Est. A-417

Dichtungen

von

Puschkin und Lermontow

in

Deutscher Uebertragung

von

Andreas Ascharin.

Tartu Riiklik Ülikooli
Raamatukogu
116294

Zweite Auflage.

Reval.
Verlag von Franz Kluge.
1885.



Mor.
R IV d 4

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 9. Ноября 1884 г.

Est. A
Tartu Ülikooli
Raamatukogu
23202

Druck von C. Mattiesen in Dorpat. 1884

Seiner

Kaiserlichen Hoheit

Prinzen Peter von Oldenburg

dem edlen Beschützer und Förderer

der Kunst und Wissenschaft

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Inhalt.

Lyrische Gedichte.

Seite.

1. Das Gebet . . . . . Lermontow.
2. Wiegenlied einer Kosakenmutter . Lermontow.
4. Steppengeister . . . . . Puschkin.
6. Sehnsucht . . . . . Lermontow.
8. Der Felsen . . . . . Lermontow.
8. Der Engel . . . . . Lermontow.
9. Der Prophet . . . . . Puschkin.
10. Der Prophet . . . . . Lermontow.
12. Das Segel . . . . . Lermontow.
13. Auf den Tod Puschkins . . . . Lermontow.
15. Der Talisman . . . . . Puschkin.
16. Das Testament . . . . . Lermontow.
18. Borodino . . . . . Lermontow.
22. Der Antschar . . . . . Puschkin.
24. Ein Winterabend . . . . . Puschkin.
26. Der Traum . . . . . Lermontow.

Romanzen und Balladen.

29. Die Meermaid . . . . . Lermontow.
30. Die Wasserjungfrau . . . . . Puschkin.
33. Die Gaben des Terek . . . . . Lermontow.
37. Tamara . . . . . Lermontow.
39. Des Meerkönigs Kind . . . . . Lermontow.
41. Der Ertrunkene . . . . . Puschkin.
45. Der Wojewode . . . . . Puschkin.

Seite.
48. Budryß und ſeine Söhne . . . Puſchkin.
51. Der Huſar . . . . . Puſchkin.
57. Das Stelldichein . . . . . Lermontow.
61. Romanze . . . . . Puſchkin.

Epiſche Dichtungen.

67. Das Lied vom Zaren Iwan ꝛc. . Lermontow.
90. Der Novize . . . . . Lermontow.
127. Der Dämon . . . . . Lermontow.
185. Der Gefangene im Kaukaſus . . Puſchkin.
221. Die Zigeuner . . . . . Puſchkin.
252. Poltawa . . . . . Puſchkin.

Das Gebet.

Lermontow.

Wenn in der Bruſt voll heißem Leid
Kein Hauch von Troſt mir weht,
Dann ſpreche ich voll Innigkeit
Ein wunderſam Gebet.

Es wohnet eine Himmelsmacht
In dieſer Worte Klang,
Und tönt in meiner Seele Nacht
Wie tröſtender Geſang.

Von meinem Buſen, angſtbeklemmt,
Der Alp des Zweifels weicht,
Die Thränen fließen ungehemmt —
Mir wird ſo leicht, ſo leicht!

Wiegenlied einer Kosakenmutter.

Lermontow.

Schlummre sanft und süß mein Liebchen,
Draußen weht der Wind,
Und der Mond, er lugt in's Stübchen,
Lugt nach meinem Kind.
Will zu meines Lieblings Freude
Singen Märchen lind —
Drücke zu die Aeuglein beide,
Schlaf mein süßes Kind!

Brausend schäumt des Tereks Welle
An die Uferwand;
Der Tschetschen, der Mordgeselle,
Schwimmt versteckt an's Land.
Doch dein Vater ist ein Krieger,
Stark wie Wen'ge sind,
Schon aus manchem Kampfe Sieger —
Schlaf mein süßes Kind!

Kommen wird die Zeit und bringen
Blut'ge Kampfesmär,
Du auch wirst auf's Roß dich schwingen,
Greifen zu der Wehr.

Zaum und Sattel, bunt in Seide
Näh' ich ſtolzgeſinnt . . . .
Schlaf' du meine Augenweide,
Schlaf' mein ſüßes Kind!

Von Geſtalt wirſt du ein Ritter,
Ein Koſak an Herz,
Und du ſcheideſt — Gott, wie bitter
Iſt der Trennung Schmerz! . . . .
Klagen, voller tiefem Harme,
Sie verweht der Wind . . . .
Schlafe noch im Mutterarme,
Schlaf mein ſüßes Kind!

Bei der Tage kurzem Scheine
Werd' ich harren dein,
Und die lange Nacht durchweine,
Mutterherz, allein!
Denkſt auch mein im fremden Lande
Und die Thräne rinnt,
Süß ſind, ach, der Heimath Bande! —
Schlaf' mein ſüßes Kind!

Noch das Heiligenbild, das ſchlichte,
Nimm in's fremde Land,
Fromm zu ihm die Blicke richte,
Betend unverwandt.

Wenn du dich zum Kampf bereitet,
Denk der Mutter, Kind,
Und ihr Segen dich begleitet —
Schlaf' mein ſüßes Kind!

Steppengeiſter.

Puschkin.

Wolken, ſchwarze Wolken eilen
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelſchnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, ſchwarz die Nacht.
Weiter, weiter geht die Reiſe
Und das Glöckchen din-din-din . . .
Troſtlos — öde rings, im Kreiſe
Zieht die Steppe endlos hin.

Vorwärts doch Jämſchtſchik! „Unmöglich,
Herr, die Pferde woll'n nicht gehn,
In die Augen unerträglich
Stümt es, nirgend Weg zu ſehn.
Keine Spur! Herr, ohne Zweifel
Sind vom Wege wir verirrt,
Uns umkreiſte ~~traun~~ der Teufel,
Er hat uns ſoweit geführt!"

„Seht nur, Herr, jetzt ſpeit und bläſt er,
Hüpfend, ſpringend, nach mir her,
An den Abgrund drängt und ſtößt er
Jetzt die Roſſe immer mehr.
Bald als Werſtpfahl uns zur Seite,
Lud er uns zu irren ein,
Bald als Flämmchen aus der Weite
Lockte er mit hellem Schein.“

Wolken, ſchwarze Wolken eilen
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelſchnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, ſchwarz die Nacht.
Und die Roſſe ſtehn: es ſchweiget
Auch des Glöckchens helle Weiſ'; —
Was iſt's, das ſich vor uns zeiget?
„Ob ein Strauch, ein Wolf, wer weiß!“

Wie der Schneeſturm heult und wimmert!
Aengſtlich ſchnaubet das Geſpann,
Feurig es durch's Dunkel ſchimmert,
Seitwärts ſpringt es, hält jetzt an;
Und auf's Neue gehn die Roſſe
Und das Glöckchen din-din-din . . . .
Sieh! mit uns in wildem Troſſe
Steppengeiſter wirbelnd ziehn.

Wie des Herbſtes Laub, das dürre
In des Nordwinds rauhem Wehn,
Durcheinander, bunt und wirre,
Sich im Tanz die Geiſter drehn.
Vorwärts hui, im Sturmesfluge!
Kläglich heulen ſie darein;
Schwärmen ſie im Hochzeitzuge,
Soll ein Todtenlied es ſein?

Wolken, ſchwarze Wolken eilen
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelſchnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, ſchwarz die Nacht.
Immer toller ſchwingt im Kreiſe
Sich das Heer der Geiſter wirr,
Und die ſchrille Klageweiſe
Füllt das Herz mit Beben mir.

Sehnſucht.

Lermontow.

Laßt der Sonne Licht mich ſchauen,
Oeffnet meines Kerkers Schloß,

Gebt ein Mädchen ſchwarz von Brauen
Und mit ſchwarzer Mähn ein Roß!
Laßt mich hoch zu Roſſe fliegen
Frei durch Wieſe, Flur und Rain;
Will mich wie ein Vogel wiegen
Und in nimmerſatten Zügen
Athmen Licht und Freiheit ein!

Gebt mit halbgeborſt'nen Planken
Einen Kahn mir morſch und alt,
Deſſen Segel, deſſen Flanken
Zeugen von des Sturms Gewalt! —
Will dem Meere mich vertrauen
Und der trügeriſchen Fluth,
Seine wilden Wunder ſchauen
Ohne Furcht und ohne Grauen
Und mit kampfesfreud'gem Muth!

Gebt ein Schloß mir, dicht umſponnen
Von des Weinlaubs ſattem Grün,
Wo im heißen Kuß der Sonnen
Purpurtrauben ſchwellend glühn!
Laßt den Springbrunn rauſchen drinnen
An des Marmorbeckens Wand;
Wie die Tropfen tönend rinnen,
Geht den ſchlummertrunk'nen Sinnen
Auf der Träume Wunderland.

Der Felſen.

Lermontow.

Auf die Bruſt des Felſenrieſen ſenkte
Sich zur Nacht ein roſig Wölkchen nieder,
Und im Morgenhauche weiter lenkte
Seinen Flug es, neugeſtärkt die Glieder.

Lange ſtand der Fels in ſich verſunken,
Aus dem Buſen drang ein dumpfes Stöhnen;
Und des Tages goldgelockte Funken
Spiegelten ſich in dem Naß der Thränen.

Der Engel.

Lermontow.

Es ſchwebte am nächtlichen Himmel entlang
Ein Engel mit leiſem Sang.
Und Wolken und Mond und Sterne im Kreis
Sie lauſchten der himmliſchen Weiſ'.

Er ſang von den Seelen, die ſündenlos
Noch ruhen in Allvaters Schooß.
Er ſang von Gottes Allmacht und Güt' —
Dem Herzen entquoll ſein Lied.

Er flog, eine junge Seele im Arm,
Zur Welt voll Sünde und Harm,
Und tief in die Kindesseele drang
Des Liedes himmlischer Klang.

Und auf der Welt da tönte die Weis'
Noch lange im Herzen ihr leis'
Und rief wie ein verlornes Glück
Das Lied des Engels zurück.

Der Prophet.

Puschkin.

Verzehrt vom Durst nach ew'ger Wahrheit
Durchirrte ich der Wüste Land.
Da einst vor mir am Kreuzweg stand
Ein Seraphim in Himmelsklarheit.
Mit leichten Fingern wie im Traum
Berührt' er meiner Wimpern Saum —
Da wurden sehend meine Augen,
Wie sie dem jungen Adler taugen.
Mein Ohr berührte er alsdann
Und füllte es mit neuen Tönen
Und ich vernahm des Weltalls Dröhnen,
Der Engel Flug auf lichter Bahn,

Der Meerbewohner ſtummes Leben,
Der Rebe wunderſames Weben.
Zu meinen Lippen neigt' er ſich
Und riß die läſterliche Zunge
Mir aus und that mit raſchem Schwunge
In meinen Mund, der ſterbend ſchwieg,
Der klugen Schlange Stachel. Dann
Zerſpälte er mit ſcharfem Streiche
Die Bruſt und zuckend noch entnahm
Das Herz er und an ſeine Stelle
Barg eine Kohle, röthlich helle,
Der Engel. Starr wie eine Leiche
Blieb ich allein am wüſten Ort,
Da tönte mir des Herren Wort:
Steh auf, Prophet, und ſieh und höre,
Gürt' deine Lenden, zeuch dahin:
Umwandeln ſollſt du Land und Meere
Und künden meines Namens Ehre
Dem arg verſtockten Menſchenſinn!

Der Prophet.

Lermontow.

Seit mich der Herr begnadet hat
Mit Sehermund und Seherblicke,

Iſt mir das Menſchenherz ein Blatt,
Darauf ich leſe Haß und Tücke.

Wohl predigte die Liebe ich,
Der Wahrheit ewig-reine Lehren;
Man warf erboſt mit Steinen mich
Und Keiner mochte auf mich hören.

Ich ſtreute Aſche auf mein Haupt
Und floh die Welt und ihre Lüſte;
Jetzt leb' ich gottesfriedumlaubt
Ein Vogel einſam in der Wüſte.

Des Herrn Gebot, das iſt mein Hort,
Für den ich bete, den ich wache,
Die Thiere hören auf mein Wort,
Die Sterne kennen meine Sprache.

Und ſchreit' ich durch das Stadtgewühl,
Da bleiben ſtehen ſie voll Staunen
Und ſpöttiſch, voller Selbſtgefühl,
Die Alten zu den Jungen raunen:

„Seht! Nehmt euch den als Beiſpiel vor!
Stolz ließ ihn unſern Umgang fliehen,
Er rühmte ſich, der eitle Thor,
Daß Gott ihm Sehergab' verliehen.

„Seht, wie ſein Antlitz voller Harm,
Des Wahnſinns Wolken ihn umnachten,
Seht, wie er krank und nackt und arm,
Wie alle Leute ihn verachten!“

Das Segel.

Lermontow.

Es ſchwimmt in blauer Waſſerwüſte
Ein blinkend Segel einſam fort . . . .
Was ſucht es an der fremden Küſte?
Was trieb es aus der Heimath Port?

Der Wind pfeift zu den Wellentänzen
Und knarrend bieget ſich der Maſt . . . .
Es jagt nicht nach des Glückes Kränzen,
Es ſucht nicht vor dem Glücke Raſt.

Zu Häupten goldne Sonnenſtrahlen,
Zu Füßen leuchtend blau das Meer —
Doch ach, es ſeufzt nach Sturmesqualen,
Als ob in Stürmen Ruhe wär!

Auf den Tod Puſchkins.

Lermontow.

Er fiel als Sclave eitler Ehre,
Von der Verleumdung Hauch verſengt
Das Haupt wie in Gedankenſchwere
Auf die durchbohrte Bruſt geſenkt.
Sein Feuergeiſt hat nicht ertragen
Die Nadelſtiche feiger Liſt,
Er ſtand allein in früher'n Tagen —
Allein er hingegangen iſt.
Er iſt dahin! Was ſoll das Trauern,
Der Seufzer ſchwarzumflorter Zug,
Das Achſelzucken voll Bedauern?
Erfüllt iſt ja der Schickſalsſpruch!
Habt ihr nicht früher oft mit Höhnen
Des Dichters ſchöner Kunſt gedacht
Und müß'ger Laune gar zu fröhnen,
Die halberſtickte Gluth entfacht?
O freuet euch! den Erdenqualen
Entging der Dichter Stolz und Preis,
Erloſchen ſind des Sternes Strahlen,
Verblüht des Kranzes letztes Reis.
Der Mörder führte ohne Zagen
Den Streich und traf, ach, nur zu gut!

Ein leeres Herz kann ruhig ſchlagen,
Verſpritzt des Opfers reines Blut.
Was Wunder auch? Aus weiter Ferne,
Wie viele Andre, kam auch er,
Und Würden, Aemter, Ordensſterne
Sie waren einzig ſein Begehr.
Was galt ihm unſer Denken, Fühlen,
Was unſres Volkes Stolz und Ruhm?
Sein Herz blieb kalt und feſt und ſtumm,
Als er die Waffe hob, zu zielen,
Zu ſtürzen unſer Heiligthum!

* * *

Ihr aber, aufgeblaſ'ne Sproſſen
Von Parvenues, die üppig über Nacht
Wie Pilze aus dem Boden aufgeſchoſſen
Auf Koſten Beſſerer, die jetzt verlacht,
Einſt für das Vaterland ihr Blut vergoſſen!
Ihr, der Tyrannis feile Schergen,
Von Kunſt und Freiheit unbewegt,
Mag des Geſetzes Schild euch bergen —
Es ſchweigt vor euch Geſetz und Recht! —
Vernehmt! Einſt wird der Tag der Rache
Und der Vergeltung brechen ein,
Kein Gold dann eurer ſchlechten Sache
Der Unſchuld weiß Gewande leihn.

Verleumden mögt ihr dann — vergebens!
Und zittern in ohnmächt'ger Wuth,
Denn jede Ader eures Laſterlebens
Sühnt nicht des Dichters heilig Blut!

Der Talisman.

Puschkin.

Wo das Meer im ew'gen Reigen
Sich an ſtarren Felſen bricht,
Wo im nächtlich-tiefen Schweigen
Wärmer ſtrahlt des Mondes Licht,
Wo von ſeines Harems Roſen
Selig träumt der Muſelmann —
Eine Zaub'rin unter Koſen
Gab mir dieſen Talisman.

Und ſie ſprach: Mein ſüßes Leben,
Halte ihn in treuer Hut,
Liebe hat ihn dir gegeben,
Mächt'ger Zauber in ihm ruht.
Gegen Krankheit, gegen Sterben,
Gegen Dolch und Tigerzahn,
Gegen Sünde und Verderben
Kraftlos iſt mein Talisman.

Mit des Morgenlandes Städten
Wird er dich beſchenken nicht,
Und die Jünger des Propheten
Nicht ſein Zauber dir beſiegt,
Ueber Strom und über Hügel,
Von der Fremde ödem Strand
Wird er nicht auf ſchnellem Flügel
Tragen Dich in's Heimathland.

Doch wenn dunklen Aug's Gefunkel
Heimlich dich verlachend grüßt,
Oder im verſchwieg'nen Dunkel
Falſche Lippen dich geküßt;
Vor Verrath an deinem Herzen,
Vor der eitlen Liebe Wahn,
Vor der Reue heißen Schmerzen
Schützet dich mein Talisman.

Das Teſtament.

Lermontow.

Ich wünſchte, Freund, mit Dir allein
Zu reden ungeſtört:
Man ſagt mir, meine Tage ſein
Gezählt auf dieſer Erd'.

Kommſt Du nach Haus — merk auf — ich ſend . . .
Jedoch wozu! mein frühes End —
Die Wahrheit nur zu ſagen —
Wird Niemand ſehr beklagen.

Wenn aber Jemand nach mir fragt —
Es ſei auch wer es ſei —
So ſage, daß in heißer Schlacht
Mich traf das Todesblei;
Daß ich geſtorben für den Zar,
Daß unſer Arzt ein Stümper war,
Und ich als letzte Spende
Den Gruß der Heimath ſende.

Du wirſt wohl meine Eltern beid'
Kaum lebend treffen mehr . . .
Und ich geſteh', es thät mir leid,
Träf ſie der Kummer ſchwer;
Doch ſiehſt Du lebend ſie, ſo ſag',
Daß ich nicht häufig ſchreiben mag,
Daß ich zu Felde wäre
Und nicht ſo balde kehre.

Denkſt Du der jungen Nachbarin
Zu Hauſe? lang iſt's her,
Daß wir geſchieden . . . hin iſt hin,

Nach mir fragt ſie nicht mehr!
Sag' ihr die Wahrheit kurz und ſchlicht,
Des leeren Herzens ſchone nicht,
Und ſiehſt Du Thränen gleiten —
Es hat nichts zu bedeuten!

Borodino.

Lermontow.

Sag, Alter, nicht umſonſt in Flammen
Brach Moskau, unſer Stolz, zuſammen
Von der Franzoſen Hand?
Es wurde hart gekämpft, gerungen,
Der Ruhm Borodino's, geſungen
Von tauſend, aber tauſend Zungen,
Tönt fort im Ruſſenland.

„Ja dazumal gab es noch Recken
Der Heimath Schirm, der Feinde Schrecken,
Nicht Schwächlinge wie ihr!
Ein hartes Loos ward ihnen Allen:
Nur Wen'ge ſah man heimwärts wallen,
Doch wär' Moskwá noch nicht gefallen,
Wenn Gott gewollt wie wir!

„Wir waren lang' zurückgewichen;
Unmuthig ihren Schnurrbart ſtrichen
Die Alten murrend ſo:
„Was? Will man uns ſchon einquartiren,
Statt gen den Feind uns ſtracks zu führen,
Daß wir das Bajonnet probiren
An unſerm Freund **Musjo**!"

„Zur Wahlſtatt ward zuletzt erwählet
Ein weites Blachfeld; neu beſeelet
Verſchanzten wir uns ſchnell.
Wir waren wachſam wie die Spitze;
Kaum traf das Frühlicht die Geſchütze,
Des Berges Stirn mit hellem Blitze,
Da war der Feind zur Stell'.

„Ich trieb in's Rohr die Ladung mächtig:
Will dich bewirthen, nur bedächtig,
Freund Franzmann, d'rauf die Hand!
Zum Kampfe! Was iſt da zu klügeln?
Hinab zum Sturm von Wall und Hügeln,
Mit unſ'rem Leben zu beſiegeln
Den Schwur für's Vaterland!

„Zwei Tage währt' die Kanonade;
Mir war's um's viele Pulver ſchade

Es kam doch nicht zur Schlacht;
Und durch die Reihen meiner Brüder
Rief es: „Kartätſchen!“ hin und wieder,
Und auf die blut'ge Wahlſtatt nieder
Sank rabenſchwarz die Nacht.

„Ich legte mich bei der Lafete
Und hörte bis zur Morgenröthe
Die Feinde jubeln, ſchrein.
Doch unſer Lager längſt verſtummte:
Der ſchärfte noch ſein Schwert und brummte
Ingrimmig vor ſich hin, der ſummte
Ein Lied bei'm Feuerſchein.

„Kaum färbte lichtes Roth den Himmel.
Begann ein emſiges Gewimmel,
Bereit war Mann und Pferd;
Ein Vater uns, getreu dem Zaren,
Ein Held in Kämpfen und Gefahren
War unſer Oberſt, ach, ſeit Jahren
Ruht er in kühler Erd!

„Er ſprach zu uns mit Flammenblicken:
„Auf Kinder, hinter eurem Rücken
Liegt Mütterchen Moskwa!
Wie's unſrer Väter Ruhmeserben

Geziemet, laßt uns heute werben
Um Sieg und Tod!" „Sieg oder Sterben!"
Scholl tauſendfach es da.

„Das war ein Tag! im ſtärkſten Feuer,
Durch Pulverrauch und Nebelſchleier
Drang kühn der Feind heran:
Ulanen, bunt mit Schnüren, Streifen,
Dragoner mit den Pferdeſchweifen
Anſprengen und die Flucht ergreifen
Wir blitzesſchnell ſie ſahn.

„Solch' eine Schlacht kehrt nimmer wieder!
Es ſchwankten auf und ab die Glieder
Wie Schatten durch das Thal.
Der Schwerter Pfeifen, Kugeln Singen,
Müd' ward der Arm, das Schwert zu ſchwingen,
Die Kugeln konnten nicht durchdringen
Der Leichen blut'gen Wall.

„An dieſem Tage mocht' erkennen
Der Feind, was Handgemenge nennen
Die Ruſſen wuthentfacht.
Wie unſ're Bruſt die Erde dröhnte,
Rings um uns her es ächzte, ſtöhnte,
Kanonendonner übertönte
Doch das Getöſ' der Schlacht.

„Es dunkelte. Noch waren Alle
Bereit bis zu des Letzten Falle
Zu ſtehn im heil'gen Streit.
Da hörten wir die Trommeln ſchallen;
Der Feind zog ab; uns aber Allen:
Verblieb zu zählen, die gefallen —
Fürwahr ein herbes Leid!

„Ja dazumal gab es noch Recken,
Der Heimath Schirm, der Feinde Schrecken,
Nicht Schwächlinge wie ihr!
Ein hartes Loos ward ihnen Allen,
Nur Wen'ge ſah man heimwärts wallen,
Doch wär' Moskwa noch nicht gefallen,
Wenn Gott gewollt wie wir!"

Der Antſchar.

Puschkin.

Vom Hauch des Wüſtenwinds umweht,
Verſengt vom glühen Sonnenbrande,
Antſchar, der Baum des Todes, ſteht
Ein grauſ'ger Wächter auf dem Sande.

Die Gottheit hat erſchaffen ihn
Am Tag des Zornes zum Verdorren,
Mit Gift getränkt der Blätter Grün
Und ſeiner Wurzeln rauhe Knorren.

Gift tropfet durch ſein Rindenkleid
Im Tagesglühn am Stamme nieder;
Doch um die abendliche Zeit
Erſtarrt zu Harz die Maſſe wieder.

In ſeinem Laub kein Vogel weilt,
Der Tiger flieht ihn; nur mit Grollen
An ihm der Smum vorübereilt
Und ſtürmet weiter giftgeſchwollen.

Und trifft, verirrt von ihrer Bahn,
Die Wetterwolke ſeinen Gipfel,
Vergiftet rauſcht der Regen dann
Aus ſeinem todesſchwangern Wipfel.

Und einſt, den Haß im Blick, gebot
Mit Herrſcherſpruch ein Menſch dem andern,
Ob dort auch lauerte der Tod,
Zum Wüſtenbaume hinzuwandern.

Er ging und ſiehe, kehrte bald,
Das Harz in ſeinen Händen, wieder;

Doch von der Stirne feucht und kalt
Rinnt ihm der Schweiß in Strömen nieder.

Die Kniee wanken, er erblaßt,
Und ſterbend brechen ſeine Glieder
Auf den geflocht'nen Weidenbaſt
Zu des Gebieters Füßen nieder. —

Mit dieſem Gifte tränkte doch
Der Fürſt die Pfeile ſonder Grauen —
Und einer nach dem andern flog
Tod bringend in die Nachbargauen.

Ein Winterabend.

Puschkin.

Schwarze Wetterwolken jagen,
Heulend kreiſt der Wirbelwind,
Jetzo wie des Wolfes Klagen,
Jetzo weinend wie ein Kind.

Bald an's Fenſter klirrend ſchlägt er
Weiße Schneeswolken jach,
Bald dann wieder raſchelnd fegt er
Durch das Stroh am morſchen Dach.

Wie ein Wand'rer von der Reiſe
Müd' und hungrig kehret ein,
Pocht er jetzo leiſe, leiſe
An das nied're Fenſterlein.

Warum, Mütterchen, ſo traurig,
Still und ſchweigſam ſitzeſt du?
Hat des Sturmes wild und ſchaurig
Liedchen dich gewiegt in Ruh?

Laß die Sorgen uns vertrinken,
Freundin meiner Jugendzeit,
Bei des Weines gold'nem Blinken
Wird das Herze froh und weit!

Sing ein Liedchen, wie das Vöglein
Baut ſein Neſt im fremden Land,
Sing, ein Liedchen, wie das Mägdlein
Stieg hinab zum Bachesrand.

Schwarze Wetterwolken jagen,
Heulend kreiſt der Wirbelwind,
Jetzo wie des Wolfes Klagen,
Jetzo weinend wie ein Kind.

Der Traum.

Lermontow.

Die Bruſt durchbohrt, lag ich auf felſ'gem Grunde
Von Dageſtan in ſchwüler Mittagsgluth;
Es rauchte noch die grauſe Todeswunde
Und langſam niedertropfend rann das Blut.

Ich lag allein auf glutherhitztem Sande,
Nur düſtre Felſen ragten um mich her,
Die Häupter glüh vom heißen Sonnenbrande —
Ich aber ſchlief den Schlaf des Todes ſchwer.

Es träumte mir, daß bei dem Glanz der Kerzen
Ein Feſt gefeiert werd' im Heimathland,
Viel ſchön geſchmückte Mägdlein unter Scherzen
Gedachten meiner auch am fernen Strand.

Und während hin und wider Witzesfunken
Und Neckereien ſchwirrten voller Luſt,
Saß Eine da, in Träumerei'n verſunken,
Und mancher Seufzer hob die ſchöne Bruſt.

Sie ſah im Geiſte ſich auf fernem Grunde,
Zu Füßen ihr ein Leichnam auf dem Sand,
Noch rann das Blut aus tiefer Todeswunde —
Und ach, der Todte war ihr wohlbekannt!

II.

Romanzen und Balladen.

Die Meermaid.

Lermontow.

Die Meermaid wiegt ſich in kühliger Fluth
Und der Mond mit milder Gluth
Er küßt die Welle, die ſchaumbekränzt,
Wie flüſſiges Silber erglänzt.

Und die Meermaid ſingt und es tönt ſo hell,
Daß ruhet Wind und Well;
Und lautlos ſchwimmen die Fiſche herbei
Und lauſchen dem Sange der Fei:

„In der Tiefe raget die Stadt von Kryſtall,
Dort wohnen die Fiſchlein all'
Und es lebt ſich bei uns ſo froh und ſo leicht,
Daß ſelbſt der Tag niederſteigt.

„Und auf dem Lager von goldigem Sand,
An zack'ger Korallenwand
Ein Jüngling, ſchön wie der Morgen, ruht,
Die Beute der neidiſchen Fluth.

„Ob ſeinem Schlummer halte ich Wacht
Im traulichen Dunkel der Nacht.
Ich ſträhle die Locken, ſo voll und weich,
Und küſſe den Mund ihm ſo bleich.

„Doch wie ich auch koſe mit ſanfter Gewalt,
Er bleibet ſtumm und kalt.
Kein ſüßer Blick, kein Liebeswort,
Er ſchläft nur fort und fort.“

So ſang die Meermaid mit traurigem Mund
Und tauchte hinab auf den Grund.
Doch Wind und Welle, ſie werden nicht müd',
Zu ſingen das klagende Lied.

Die Waſſerjungfrau.

Puschkin.

Wo an des Sees Wellenſpiele
Noch jetzt die morſche Hütte ſteht,
Da lebte, fern dem Weltgewühle,
Ein alter Klausner im Gebet.

In einer ſchattig-kühlen Grotte
Grub er mit eig'ner Hand ein Grab,
Um hier, verſöhnt mit ſeinem Gotte,
Zu ſtrecken ſeinen Pilgerſtab.

So liegt einſt auf der Hütte Schwelle
Er brünſtig betend auf den Knie'n;
Noch in des Sommerabends Helle
Verſtrahlt der Sonne letztes Glühn.
Und dunkler wird's, geſpenſtiſch wallen
Die weißen Nebel auf dem See
Und ruhig gießt die Silberſtrahlen
Der Mond aus ſeiner lichten Höh.

Da plötzlich auf dem Waſſerſpiegel
Hebt vor des Eremiten Blick
Die Welle mälig ſich zum Hügel
Und ſinket in ihr Bett zurück.
Und ſiehe! Zart wie Nebelſchleier,
Und weiß wie Schnee an Bergeswand,
Schwebt aus dem leichtbewegten Weiher
Ein wunderſchönes Weib an's Land.

Sie läßt ſich nieder, ſtrählt die Locken,
Und ſchaut ihn ſtumm und ſeltſam an . . . .
Des Eremiten Pulſe ſtocken,

Er ſtarret wie im Fieberwahn.
Er ſieht ſie mit dem Haupte winken,
Er ſchaut der Glieder weiße Pracht —
Und in den Fluthen ſie verſinken
Gleich einem Stern der dunklen Nacht.

Der Schlummerengel floh den Müden,
Der Tag vermehrte ſeine Pein,
Er ſuchte im Gebete Frieden,
Und fand das Zauberbild allein.
Und wieder drang des Mondes Helle
Beſiegend durch den Nebelflor,
Und wieder tauchte aus der Welle
Die wunderſame Maid empor.

Sie lacht und ſchäkert, neckiſch winkend
Gleich einem Kind mit kind'ſchem Sinn;
Sie ſpritzt die Welle, ſilberblinkend,
Muthwillig nach dem Alten hin;
Sie giebt ihm ſüße Schmeichelnamen,
Sie ruft und lockt ihn: „Komm, ach komm!"
Dann ſchlägt die Fluth ob ihr zuſammen
Und wieder einſam rinnt der Strom.

Am dritten Tage ohn' Ermatten,
Am Ufer ſitzend, harrt der Greis.

Schon warf der Abend läng're Schatten,
Vollendet war der Horen Kreis . . .
Und als die nächtlichen Gewalten
Verſcheucht der Sonne Strahlengluth,
Gewahrten nur den Bart des Alten
Die Fiſcherkinder in der Fluth.

Die Gaben des Terek.

Lermontow.

Donnernd durch die ſtarren Felſen
Bricht der Terek raubthierwild,
Auf des Sturmes Fittig wälzen
Sich die Wogen ſchaumgehüllt;
Aber an des Berges Fuße
Iſt er bald der Alte nicht
Und mit ſchmeichelnd-ſanftem Gruſſe
Bittend er zum Kaspes ſpricht:

„Meeresalter, hör' das Flehen
Deines Sohnes, nimm ihn auf,
Denn er fühlt's zu Ende gehen,
Schwach und müde wird ſein Lauf.
Auf des Kasbeks Eiskryſtallen
Sog ich an der Wolke Bruſt

Haß der Menſchen, ihre Qualen
Waren meine höchſte Luſt.
Deinen Söhnen zum Ergetzen,
Hab' ich mit der Woge Schwall
Wild zerſtöret — welch' Entſetzen! —
Meiner Wiege Land Darjal."

Doch, die Augen feſtgeſchloſſen
Wie im Schlaf, der Meergott ſchweigt;
Wieder ſchmeichelnd, unverdroſſen,
Sich der Terek zu ihm neigt.

„Alter, höre mich nur weiter,
Komme nicht mit leerer Hand,
Habe einen Reiſ'begleiter
Aus dem Kabardinenland*);
Silbern ſeine Rüſtung ſchimmert,
Wie kein Fürſt ſie ſchöner trug,
Golden auf dem Grunde flimmert
Aus dem Koran mancher Spruch;
Finſter iſt er anzuſchauen
Und voll Mitleid wuſch die Well'
Von geronn'nem Blut die Brauen
Und des Bartes Haare hell;

*) Die Kabardinen galten als einer der mächtigſten und kriegeriſchſten Stämme des Kaukaſus.

Seltſam ſeine Blicke ſtarren,
Nicht von Thränen ſind ſie naß,
In dem Antlitz, feucht von Haaren
Rings umklebt, wohnt bitt'rer Haß."

Doch ſein weißes Haupt, wie träumend,
Hin und her der Meergott wiegt,
Und der Terek, zornig ſchäumend,
Wieder zu dem Alten ſpricht:

„Hör' mich einmal noch, dir werde,
Alter Starrkopf, traun ein Preis,
Wie ich auf der weiten Erde
Wahrlich keinen ſchönern weiß!
Wahrt' ihn lang' vor fremden Blicken,
Muſternden zum Zeitvertreib,
Hör! es trägt mein Wellenrücken
Eines ſchönen Mädchens Leib.
Blonder Locken reiche Fülle
Schmiegt ſich an des Nackens Schnee;
Und ſie ruht ſo bleich und ſtille.
Um den Mund ein leiſes Weh',
Aber ach, aus tiefer Wunde
Purpurrothes Herzblut fließt,
Wo in bitterböſer Stunde
Sie der bleiche Tod geküßt!

„Im Koſakendorfe ſchallen
Klagelieder ſchmerzgewiegt;
Einer, Einer unter Allen
Weinet nicht und klaget nicht.
Stumm, mit graufig-finſtern Mienen
Ritt er fort. Im blut'gen Streit
Wird der Stahl des Kabardinen
Bringen ihm Vergeſſenheit."

Und es ſchweigt der Terek, lauſchend,
Dumpfen Laut vernimmt ſein Ohr . . . .
Plötzlich aus den Wogen rauſchend
Taucht ein weißes Haupt empor.

Und das Aug' des Meeresalten
Feucht und liebelüſtern blinkt,
Wie er mit dem ſchaumumwallten
Haupte freundlich-rufend winkt.

Jubelnd mit den Meereswellen
Einet ſich des Stromes Lauf;
Und den fröhlichen Geſellen
Nimmt der Alte gaſtlich auf.

Tamara.

Lermontow.

Wo der Terek im neblichten Schleier
Durchbrauſt den Paß von Darjal,
Da ragte mit moriſchem Gemäuer
Ein Thurm auf felſigem Wall.

Im Thurm bei der Winde Geſtöhne
Tamara, die Königin, ſaß;
Ein Engel an himmliſcher Schöne,
Ein Dämon an Tücke und Haß.

Es ſtrahlte der Lampe Geflimmer
In Nebel und nächtlichen Graus,
Verheißend mit freundlichem Schimmer
Dem Pilger ein gaſtliches Haus.

Und hört' er die Stimme Tamara's,
Wie ſilberner Glöckchen Getön
Gar ſüß — gewaltig, da war es
Für immer um ihn geſchehn.

Der Stimme bezaubrendem Spruche
Ging Ritter und Hirte nach; —
Es führte ein ſchwarzer Eunuche
Wol in ein prächtig Gemach.

Dort lag auf Polſtern von Sammte
Ein ſinnebeſtrickendes Weib,
Das dunkle Auge ihr flammte
Und Wolluſt heiſchte ihr Leib.

Und Lippe an Lippe hangend,
Umſchlang ſich's mit wilder Macht,
Und Laute, heiß und verlangend,
Durchbebte die ſchweigende Nacht.

Als wenn in dem alten Gemäuer
Der Liebenden hundert zumal
Sich einten zur Brautnacht-Feier,
Zu kränzen den Todtenpokal. —

Doch wenn des Tages Gefunkel
Zerriß den nächtlichen Flor
Da herrſchte Schweigen und Dunkel
Im Thurme nach wie zuvor.

Nur leiſe murmelnd, wie träumend,
Der Terek die Stille brach;
Die Wellen jagten ſich ſchäumend
In eiligem Laufe nach.

Und ſieh', wie auf Flügeln des Sturmes
Ein Leichnam im Fluthengeroll!

Und aus dem Fenſter des Thurmes
Da flüſtert es leis: „Lebwohl!“

Es klang die Stimme, die ſüße,
So zärtlich-koſend, ſo traut,
Als flüſterte Abſchiedsgrüſſe
Dem Heißgeliebten die Braut.

Des Meerkönigs Kind.

Lermontow

Der Königſohn badet ſein Schlachtroß im Meer,
Da hört er: „Du Königſohn, ſieh' auf mich her!“

Es ſchnaubet das Roß und ſpitzet das Ohr
Und hebt ſich erſchreckt aus den Wellen empor.

„O komm! es ruft dich des Meerkönigs Maid,
Dein harrt ſie bei nächtlich verſchwiegener Zeit.“

Es hebt ſich ein glänzender Arm aus dem Schaum,
Und haſcht nach des Roſſes ſeidenem Zaum.

Es hebt ſich ein Köpfchen empor aus dem Naß,
Die Locken durchflochten mit Meeresgras.

Es blicket ſo zärtlich der Augen Blau,
Der Nacken ſchimmert im Perlenthau.

Der Königſohn denkt bei ſich: „Hab ich dich, halt!“
Und packt ihre Locken mit jäher Gewalt.

Und wie ſie auch flehte und weinend ſich wand,
Nicht läßt ihre Beute die nervige Hand.

Zum Ufer ſchwimmet der kühne Geſell,
Ruft frohgemuth ſeine Genoſſen zur Stell.

„Ei, Freunde, herbei und ſeht ſie euch an
Die Beute, die aus dem Meer ich gewann!

„Was ſteht ihr ſo ſtumm und verwundert, nicht wahr,
Solch' Schöne ward nie euer Auge gewahr?“

Sprach's und ſah ſich der Königſohn um:
Sein Blick ward trübe, ſein Antlitz ſtumm.

Er ſah: das Meereswunder ſich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldigem Sand.

Der Schweif, mit Schlangenſchuppen bedeckt,
Sich leiſe zitternd ringelt und ſtreckt.

Die Stirn iſt von perlendem Todesſchweiß feucht,
Die Augen das Dunkel des Todes beſchleicht.

Ein ſeltſam Murmeln und Klagen, die Hand
Krampfhaft wühlet im goldigen Sand . . . .

Fortſprengt der Königſohn, düſter geſinnt,
Nimmer vergißt er des Meerkönigs Kind.

Der Ertrunkene.

Puschkin.

„Vater, Vater, komm zum Strande,
Ach ein Todter lieget dort
Bei den Netzen auf dem Sande,
Gruslig iſt's, wir liefen fort!" —
Und der Vater: „Still ihr Kröten,
Was geht uns der Todte an?
Hat er euch vielleicht gebeten:
Schrei't doch das Gericht heran!

„Wen 's Gericht mal kriegt zu faſſen,
Ja, den läßt es nimmermehr;
Hier iſt wahrlich nicht zu ſpaßen,
Mutter gieb den Kittel her!

Jetzt zum Ufer!" — Und zur Stelle,
Kreuz'gend ſich, der Bauer ſtand;
Angeſpület von der Welle,
Lag ein Leichnam auf dem Sand.

Blau der Körper und geſchwollen,
Halb im Waſſer ſchon verweſt.
Hat ein Armer ſich voll Grollen
Ueber's Schickſal ſelbſt erlöſt?
Iſt's ein Fiſcher, den die Wogen
Riſſen in ihr feuchtes Grab?
Stürzte, um ſein Gut betrogen,
Sich ein Handelsmann hinab?

Doch was kümmert es den Bauer!
Schnell ein kurzer Späherblick —
Und den Leichnam ſonder Schauer
Schleppt am Fuße er zurück;
Stößt dann mit dem Ruder, fluchend,
Von dem Ufer ihn hinab —
Und der Todte, Ruhe ſuchend,
Schwimmt auf's Neu' nach Kreuz und Grab.

Auf des Fluſſes Wellenrücken
Schwimmt dahin er, ſanft gewiegt;
Ihn geleitend mit den Blicken,

Unſer Bauer drohend ſpricht:
„Wer von dem, was er geſehen,
Plaudert, ſei's auch nur im Spaß,
Na, dem wird's erbärmlich gehen,
Doch wer ſchweigt, dem ſchenk' ich was." —

Dunkle Nacht; des Stromes Wogen
Wachſen mit der Windsbraut Macht;
In der Hütte, ſturmumflogen,
Tiefes Schweigen, Keiner wacht.
Frau und Kinder ruh'n ſchon lange,
Auf dem Ofen ſchläft der Mann;
Plötzlich horch, mit hellem Klange
Pocht es an das Fenſter an!

„Wer da noch ſo ſpät?" — „Ein Wand'rer,
Müde von dem weiten Weg." —
„Ei, ſo lung're wie ein and'rer
Strolch die Straß in einem weg!
Hier in dieſen engen Wänden
Iſt es ſo ſchon dumpf und klein." —
Gähnend und mit faulen Händen
Oeffnet er das Fenſterlein.

In des Mondes falbem Lichte —
„Herr des Himmels, ſei mir nah!" —

Mit verweſtem Angeſichte
Steht der Todte vor ihm da.
Schrecklich ſtarr die offnen Augen,
Waſſer tropft von Haar und Bart,
Am geſchwoll'nen Körper ſaugen
Schwarze Krebſe dicht geſchaart.

Und der Bauer, halb von Sinnen,
Wirft das Fenſter klirrend zu —
Alles ſchlummert noch darinnen,
Zitternd legt' er ſich zur Ruh'.
Fieberphantaſieen, wirre,
Foltern ihn mit Schreckensmacht;
Und an Fenſter und an Thüre
Pocht es fort die ganze Nacht.

Unter'm Volke geht die Sage,
Daß der Bauer, ſchreckerſtarrt,
Jedes Jahr am ſelben Tage
Seines todten Gaſtes harrt.
Wenn der Sturm mit ſchwarzen Schwingen
Tobt und wilder rauſcht der Fluß,
Hört er's an das Fenſter klingen —
Und das iſt des Todten Gruß.

Der Wojewode.

Puschkin.

Aus der Schlacht, verſchont vom Tode,
Kehrte heim der Wojewode,
Nacht und Stille ringsumher.
In das Schlafgemach er ſchleichet,
Tritt an's Bette und erbleichet:
„Ha, verdammt!“ Das Bett iſt leer.

Finſtrer als das nächt'ge Grauen
Zieht er ſeine buſch'gen Brauen,
Zauſt den greiſen Bart voll Grimm,
Streift die Aermel riſch nach oben,
Schließt die Thür, fängt an zu toben:
„He, wo ſteckt ihr Ungethüm'?

„Warum ſind zur nächt'gen Stunde
Keine Diener, keine Hunde
An den Thüren? faules Pack!
Meine Büchſe! nimm auch eine! —
Soll ich, Hund, dir machen Beine? —
Stricke her und einen Sack!“

Durch den Garten ſchleichen Beide;
Hinter üppigem Geſtäude

Kauert Diener hin und Pan *).
An des Springbrunns flüſſ'gen Funken
Sitzt die Panna gramverſunken,
Ihr zu Füßen kniet ein Mann.

Und er ſpricht: „Dahingeſchwunden
Sind die Wonnen jener Stunden,
Da du lagſt an meiner Bruſt.
Deiner Händchen warme Drücke,
Deiner Augen ſüße Blicke
Sind des Wojewoden Luſt.

„O wie viel hab' ich gelitten,
Dich geſucht, um dich geſtritten,
Und du konnteſt vor mir fliehn!
Er hat nicht um dich geſtritten,
Nicht geſucht und nicht gelitten,
Seinem Gold gabſt du dich hin!

„Sieh', ich kam durch Nacht und Grauen
Einmal, Herrin, noch zu ſchauen
Dir in's Antlitz mild und ſchön;
Auf dein Haupt herabzuflehen
Gottes Segen, dann zu gehen,
Geh'n auf Nimmerwiederſehn!"

*) Herr.

Und ſie weint im bitt'rem Harme,
Und er ſchlingt um ſie die Arme;
Durch die Zweige ſpäh'n die Zwei.
„Höchſte Zeit iſt's abzulohnen!
Abgebiſſen die Patronen,
In den Lauf das Todesblei!"

Näher jetzt die Beiden ſchleichen,
Und mit Zittern und Erbleichen
Spricht der Diener: „Herr, vergebt!
Kann nichts ſeh'n, die Augen thränen,
Wohl vom Winde, muß ich wähnen,
Fieberfroſt den Leib durchbebt."

„Halt dein Maul, verfluchter Range,
Stopf' es ſonſt dir, hab' nicht Bange!
Pulver auf die Pfanne! jetzt! . . .
Ziel' ihr auf die Stirne . . . höher! . . .
Mit ihm recht' ich ſelbſt . . . noch näher!
Erſt ſchieß' ich, du kommſt zuletzt!"

Widerhallt ein Schuß im Garten,
Wollte nicht der Diener warten,
Schoß zuerſt . . . ein dumpfer Schrei!
Der Wojewode ſtürzte nieder . . .

Traun, der Burſche ſchoß vorüber:
Jagt' ihm durch die Stirn ſein Blei!

Budryß und ſeine Söhne.

Puschkin.

Hatte Budryß drei Söhne,
Drei ſtarke und ſchöne,
Wie er aus litthauſchem Blute.
„Kinder, ſattelt und zäumet
Und ſchleift ungeſäumet
Mir euer Gewaffen, das gute.

„Zum Kriege ſoll's kommen,
Wie ich eben vernommen;
Aus Wilna geht's in drei Zügen:
Keſtutt wird die Ruſſen,
Olgert die Boruſſen,
Pas, der Kühne, die Polen bekriegen.

„Seid jung noch an Jahren,
In Waffen erfahren,
Es ſchenken die Götter euch Segen!

Kann ſelbſt nicht mehr reiten,
Mag das junge Volk ſtreiten,
Ihr ſeid drei — ſo zieht auf drei Wegen.

„Reicher Lohn wird euch Allen:
Wem mag nicht gefallen
Groß-Nowgorod, prunkend mit Schätzen;
An prächt'gen Gewändern
Und goldenen Bändern
Kann das ſtaunende Auge ſich letzen.

„Schwer beladen mit Beute
Wird kehren der Zweite
Heim aus dem Boruſſenlande.
Geld giebt's dort in Fülle,
Und Tuche zur Hülle,
Und Bernſtein wie Meerſand am Strande.

„Geh' der Dritte nach Polen,
Dort iſt nichts zu holen,
Als Schläge von ſauſenden Klingen.
Doch der Junge, ich wette,
Er ſorgt für ſein Bette,
Wird ein Weibchen aus Polen ſich bringen.

„Keine Fürſtin auf Erden
An Wuchs und Geberden

Kömmt den Polinnen gleich; die Geſichter
Wie Milch und wie Roſen,
Und den Schelmen, den loſen,
Brennen Augen im Kopfe wie Lichter.

„Bin auch einſt gefahren,
Als ich jung noch an Jahren,
Mit bracht' ich ein Weibchen aus Polen.
Zum Grabe ſchon lenk' ich,
Doch immer noch denk' ich
An ſie und ihr Heimathland Polen." —

In die Fremde ſie ziehen,
Und Monden entfliehen;
Daheim harret und ſpähet der Alte.
Und er ſpricht voller Zagen:
„Sie ſind wol erſchlagen,
Und es deckt ſie die Erde, die kalte."

Weißer Schnee flockt nieder;
Kehrt der erſte Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verſtohlen;
Und der Alte voll Jubel:
„He, he! bringſt wol Rubel?"
„Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen."

Weißer Schnee flockt nieder;
Kehrt der zweite Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verſtohlen:
„Bringſt du Tuch zum Gewande,
Und Bernſtein vom Strande?“
„Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen.“

Weißer Schnee flockt nieder;
Kehrt der dritte Sohn wieder,
Hält etwas im Mantel verborgen.
Der Alte erboſet;
Doch wie er auch toſet,
Muß dreifache Hochzeit beſorgen.

Der Huſar.

Puschkin.

Er ſtriegelte ſein munt'res Thier
Und brummte mehr, denn ſich's gebührte:
„O, du vermaledeit' Quartier,
In das der Böſe ſelbſt mich führte!

„Der Schmalhans ſcheint hier Koch zu ſein,
Als lägen wir im Türkenkriege!
Kohlſuppe giebt's Tag aus, Tag ein,
Doch roch ich Schnaps, ſo ſag', ich lüge!

„Wie eine wilde Beſtie glotzt
Der Hausherr biſſig nach dir immer,
Und ſie! — mit Schmeicheln nicht, noch Trotz
Lockſt du das Weib aus ihrem Zimmer.

„O Kiew, wie gedenk' ich dein!
Wie flogen Einem da die Knödel
In's offne Maul, was gab's für'n Wein,
Und erſt die feueräug'gen Mädel!

„Ja, lächelt dir ſolch' Schelmgeſicht,
Giebſt gern dafür die arme Seele.
Nur eins dabei gefällt mir nicht . . ."
„Ei was denn, alter Freund erzähle?"

Er zwirbelte den Schnauzbart krumm
Und ſprach: „Mußt Bürſchchen mich verſtehen,
Du biſt vielleicht nicht feig, doch dumm.
Ja Unſereins hat was geſehen!

„So höre: An der Dnjeperfluth
Vor Jahren in Quartier wir ſtanden;
Die Wirthin mein — ein friſches Blut,
Ihr Mann war todt ſchon, wohlverſtanden.

„So wurden balde einig wir
Und lebten wie im Eheſegen:

Schlug ich Maruſſja — ſchwieg ſie mir,
Warf nie ein helfernd Wort entgegen.

„Sie legte mich, war ich trunken, hin
Und ſorgte für mich ganz im Stillen,
Und winkt' ich: ei, Gevatterin! —
Maruſſja war mir ſtets zu Willen.

„Bei Gott, ich konnt' zufrieden ſein,
Ich lebte herrlich meine Tage!
Da ſtellte Eiferſucht ſich ein,
Dem Teufel dankt' ich dieſe Plage.

„Warum muß vor dem Hahnenſchrei
Allnächtlich, ſtatt im Bett zu hocken,
Sie auf und fort? ſo dacht ich; ei
Wohin mag ſie der Böſe locken?

„Ich paßte auf. Da einſtmals lag
Ich wach im Bett, und in der Stille —
Die Nacht war finſter wie im Sack —
Lauſcht' ich des Sturmes Wuthgebrülle.

„Da hör' ich: die Gevatt'rin ſchleicht
Vom Ofen nieder ganz verſtohlen,
Betaſtet und berührt mich leicht
Und bläſt dann in des Herdes Kohlen.

„Sie zündet d'rauf ein Licht ſich an
Und geht damit in eine Ecke,
Ein kleines Fläſchchen langt ſie dann
Hervor aus ſicherem Verſtecke;

„Zieht ſplitternackt ſich aus und ſteigt
Auf einen Beſen, wie zum Reiten . . .
Drei Schluck — und wie 'ne Feder leicht
Seh' ich zum Schornſtein ſie entgleiten.

„He, he! jetzt ward mir plötzlich hell;
Dein Schatz iſt, dacht' ich, klar zu ſehen,
'Ne Hexe — kroch vom Ofen ſchnell
Und ſeh' das Fläſchchen vor mir ſtehen.

„Ich roch d'ran: ſauer; was für'n Schund!
Spritz' auf die Diele: alle Teufel!
Der Trog fährt in den Ofenmund,
Nach ihm der Kübel; ſeh's, kein Zweifel!

„Schau' auf der Bank den Kater dort,
Beſprenge ihn; er ſchnaubt nicht übel;
Kſch! rufe ich, und er ſofort
Denſelben Weg nach Trog und Kübel.

„Und nun begann ich rechts und links,
Was mir nur vorkam, zu beſchenken;

Marſch! marſch! und fort zum Ofen ging's
Mit Topf und Tiegel, Tiſch und Bänken.

„Was Teufel, dacht' ich, ſollſt du nicht
Auch 'mal den Hexentrank erproben?
Trank aus und — glaub es oder nicht —
Flog wie 'ne Bombe ſtracks nach oben.

„Kopfüber, ohne Raſt und Ruh,
Wohin? der Böſe weiß es, flieg' ich;
Den Sternen ruf' im Flug ich zu:
Halt' rechts! und auf der Erde lieg' ich.

„Ich ſeh': ein Berg; bei'm Feuer braut
Man luſtig, rings Geſchrei, Gejubel,
Und grade wird ein Jud' getraut
Mit einer Kröte in dem Trubel.

„Ich wollt' was ſagen, ſpuckte aus,
Da kommt und ruft in größter Klemme
Maruſſja: Fort, pack' dich nach Haus,
Man frißt dich! — Ich doch keine Memme:

„Nach Haus? verflucht! verſetzt' ich d'rauf,
Wie werd' ich nur dahin gerathen? —
Die Ofengabel hier, ſitz' auf
Und reite heim, du Teufelsbraten! —

„Auf eine Ofengabel ich,
Ein Kriegsmann! Weib, was ſind's für Faxen?
Ergabſt du ganz dem Satan dich,
Iſt doppelt dir das Fell gewachſen?

„Ein Pferd her! — Nun, da nimm du Thor! —
Wahrhaftig! kommt ein Roß geflogen,
Scharrt mit den Hufen, ſpitzt das Ohr,
Und Hals und Schweif gekrümmt zum Bogen.

„Sitz' auf! — Ich ſitze, ſuch' den Zaum;
Es hängt kein Zaum am Halſe nieder,
Und fort geht's hurr! ich athme kaum,
Und finde mich — bei'm Ofen wieder.

„Schau: Alles wie zuvor; doch, dank
Dem Teufel, ſeh' ich ſelbſt mich, reiten
Kein Roß, doch eine Ofenbank! —
Ja ſieh das kommt wol vor bei Zeiten!"

Er zwirbelte den Schnauzbart krumm
Und ſprach: „Mußt Bürſchchen mich verſtehen,
Du biſt vielleicht nicht feig, doch dumm;
Ja Unſereins hat was geſehen!"

Das Stelldichein.

Lermontow.

I.

Schon hinter'm Berg, dem träumenden,
Erloſch das Abendlicht,
Im Gießbach nur dem ſchäumenden,
Sein Strahl ſich zitternd bricht.
Von Duft geſchwellte Lüfte lind
Wehn von den Gärten her,
In Dunſt gehüllt die Klüfte ſind —
Tiflis wird ſtill und leer.
Um ſünd'ge Menſchen fliegen wild
Der Traumesgeiſter Reih'n
Und Schutzesengel wiegen mild
In Schlaf die Kinder ein.

II.

Wo dort die alte Veſte ſich
Hebt von des Berges Kamm,
Ruh' ſanft umweht vom Weſte ich
An der Tſchinare Stamm.
Auf weichem Teppich liege ich
Und ſinne: Holder Schein
Der Hoffnung nicht belüge mich,
Sie kommt zum Stelldichein!

Mein Herz voll ſüßer Träume ſpricht:
So traulich koſt' ſich's hier,
Geliebtes Mädchen, ſäume nicht,
O komm, o komm zu mir!

III.

Mit röthlichem Gefunkel ſpähn
Wachtfeuer durch's Bereich,
Und ſtumm im nächt'gen Dunkel ſtehn
Die Thürme, Wächtern gleich.
Und aus den Bädern ſcheuen Tritts,
Gar wunderlich zu ſchaun,
In langen weißen Reihen zieht's —
Es ſind Gruſinerfraun.
Sieh' durch die Stadt ſie winden ſich
Wie Geiſter nebeldicht,
Doch unter'm Schleier finden dich
Des Freundes Blicke nicht.

IV.

Dein Häuschen winkt herüber hell
Wie trauter Freundesgruß:
Der Strom mit gelblich-trüber Well
Beſpült der Treppe Fuß.
Von feuchter Kühl', vom Sonnenlicht
Genähret allezeit,

Hat's Häuschen traut umſponnen dicht
Ein grünes Rankenkleid.
Vom mächt'gen Pappelbaum geſchützt,
Lugt her dein Fenſterlein,
Doch aus dem dunklen Raume blitzt
Kein Licht mit hellem Schein.

V.

Ich harre. Qualvoll leide ich,
Vergebens ſchweift mein Blick.
Voll Ungeduld zerſchneide ich
Den Teppich Stück für Stück.
Ich harr', das Herz ſo ſorgenſchwer
In dumpfem Gram — da weht
Ein kühler Hauch von Morgen her:
Der junge Tag erſteht.
Der Berge ſchnee'ge Kuppen glühn
In roſenfarbnem Schein
Und aus der Stadt in Truppen ziehn
Kaufleute landhinein.

VI.

Fort, fort, du Thräne, fließe nicht!
Schwill hoch mein Zorn zur That!
Glaubſt Schlange du, ich wiſſe nicht,
Wie ſchändlich dein Verrath?

Warum die Straße klirrend ritt
Der glänzende Tatar?
Wohin ſein Auge irrend glitt,
Wie ſiegesfroh er war?
Nicht ohne Grund ſtolzirte er
Vor deinem Häuschen längſt
Und deinen Vater kirrte er
Mit ſeinem Perſerhengſt!

IV.

Die treue Büchſe lade ich,
Schreit' aus dem Thor fürbaß,
Schleich' auf geheimem Pfade mich
Zum nahen Felſenpaß;
Hier bis zum Mittag harre ich,
Verſteckt auf meinem Stand,
Zur Wegeskrümmung ſtarre ich,
Das Rohr zum Weg gewandt.
Was pochſt du Herz? ſo ſtähle dich,
Jetzt gilt es, feſt und kalt! . . .
Horch, Hufſchlag! . . . nimmer fehle ich! . . .
Da biſt du, Schurke, halt!

Romanze.

Nach Puschkin.

Es liegt die Nacht in ihrem Dunkel,
Weit gähnend wie ein Riesengrab,
Kein Stern mit freundlichem Gefunkel
Blickt tröstend aus der Höh' herab.
Das Vöglein schlummert in den Zweigen,
Das Häschen nickt im süßen Traum,
Kein Laut tönt durch das tiefe Schweigen,
Nur leis' im Winde rauscht der Baum.

Und siehe, durch das Dunkel schreitet
Ein junges todtenbleiches Weib,
Der müde Fuß oft strauchelnd gleitet,
Im Fieberfroste bebt der Leib.
Sie drückt ihr Kind voll heißer Liebe
An's qualdurchzuckte Mutterherz,
Und in dem Blick verzweiflungtrübe
Tobt wilder, namenloser Schmerz.

„Du ruhst in süßer Unschuld Schlummer,
Noch unberührt von Leid und Harm,
Du kennst nicht deiner Mutter Kummer,
Du weißt nicht, wie sie hoffnungsarm!

O Sohn, zum Jammer mir geboren,
Erkauft mit meinem Lebensglück,
Du biſt für ewig mir verloren,
Und nimmer kehrſt du mir zurück!

„Ach, unter Fremden wirſt du weilen,
Ein Fremdling immer, ungeliebt,
Und mit dem Bettler wirſt du theilen
Das Brot, das dir das Mitleid giebt!
Du wirſt nach deiner Mutter fragen,
Die einſt dich unter'm Herzen trug,
Und dir zur Antwort wird man ſagen,
Du ſeiſt geboren ihr zum Fluch!

„Nie lächelt dir am eig'nen Herde
Der Heimath wonneſüßes Glück,
Ein Flüchtling auf der weiten Erde,
Verfluchen wirſt du dein Geſchick!
Du ſahſt mich nicht den Fehltritt büßen
Durch namenloſe bitt're Pein,
Sahſt nicht der Reue Thränen fließen —
Vergieb, vergieb der Mutter dein!

„Du ſchläfſt . . . noch einmal laß mich blicken
Dich an mit ſchmerzlich wilder Luſt,
Noch einmal, Schmerzenſohn, dich drücken

An deiner armen Mutter Bruſt!
Noch dieſen Kuß der reinſten Liebe,
Des heil'gen Mutterſegens voll —
Der letzte Zoll der Mutterliebe —
Und nun auf ewig lebewohl!"

Und plötzlich hemmt ſie ihre Schritte,
Sie bleibt vor einer Hütte ſtehn,
Und haſtig auf der Schwelle Mitte
Legt ſie den Säugling ungeſehn.
Dann ſtürzt ſie fort, die Bruſt voll Reue,
Als wie von Furien gejagt —
Und ernſt und finſter liegt auf's Neue
In tiefem Schweigen rings die Nacht.

III.

Epiſche Dichtungen.

Lied von dem Zaren Iwan Waſſiljewitſch,

ſeinem jungen Leibtrabanten Kiribejewitſch und dem Kaufmannsſohne Kalaſchnikow.

Lermontow.

Heil und Segen dir, Zar Iwan Waſſiljewitſch!
Dir zu Ruhm und Ehr' ſetzten wir dies Lied,
Deines Leibtrabanten liebes Lob verkündend
Und Kalaſchnikows, des kühnen Kaufmannsſohns;
Haben es geſetzt nach der Väter Weiſ',
Sangen's oftmals her nach der Gusli*) Klang,
Alles wohlberichtend und erzählend ſchön:
Und das Volk der Ruſſen hörte gern es an,
Der Bojar Matwei Romodanowsky
Brachte Meth im Becher, ſüßen, ſchäumenden,

*) Ein Saiteninſtrument, ähnlich der Mandoline. Die Gusläri zogen meiſt truppweis von Edelhof zu Edelhof, um Sagen und Lieder, welche die Helden des ruſſiſchen Volkes feierten, zur Begleitung der Gusli rhapſodiſch vorzutragen.

Die Bojarin aber, lieben Angeſichts,
Trug auf einer Schüſſel, die von Silber war,
Ein Handtuch blendend weiß, mit Seide reich geſtickt.
Wurden ſo bewirthet Tag' und Nächte drei,
Alle hörten zu, hörten nicht ſich ſatt.

I.

Nicht am Himmel ſtrahlt der Sonne Purpurglanz,
Nicht erfreuen ſich lichte Wölkchen ſein:
An der Tafel thront in der Krone Schmuck,
Thront der ſchreckliche Zar Iwan Waſſiljewitſch.
Hinter ſeinem Stuhl harrt der Truchſeß Schaar,
Gegenüber die Fürſten und Bojaren all',
Ihm zu Seiten hin ſeine Leibwächter.
Und es ſchmauſt der Zar traun zu Gottes Ehr',
Zu erfreuen ſich an der Fröhlichkeit.

Und der Zar gebot, lächelnd gnädig d'rein,
Fremdländ'ſchen Wein, ſüßen Wohlgeſchmacks,
Zu füllen in den Schöpfkrug, blinkend licht von Gold,
Und zu reichen ihn ſeinen Leibwächtern.
Alle tranken d'raus, ihren Herrn rühmend.

Einer nur von ihnen, von der Wächter Schaar,
Auf dem Kampfesfeld wohlerprobter Held,
Netzt' im goldnen Krug nicht des Bartes Haar

Und am Boden hielt er den düſtern Blick,
Ließ das Haupt wol hangen auf die breite Bruſt,
Und in ſeiner Bruſt hielt er ſchweren Rath.

Sieh' da runzelte der Zar die Augenbrau'n,
Traf ihn mit dem Blick, ſcharf wie Pfeilesſpitz;
Alſo ſchaut der Aar hoch vom Wolkenſitz
Auf die junge Taube, ſchillernd bläulich-ſchwarz, —
Doch die Augen ſein hob der Jüngling nicht.
Und zur Erde ſtieß ſeinen Stab der Zar,
Daß die Eichendiel' 'nen halben viertel Fuß
Er durchbohrte mit des Stabes Eiſenſpitz' —
Aber immer noch nicht ſchrack der Jüngling auf.
Da ſprach zorngemuth der Zar ein ſchrecklich Wort
Und es fuhr der Jüngling auf aus tiefem Traum.

„Hei unſer vielgetreuer Diener Kiribejewitſch,
Birgſt du in der Bruſt einen böſen Plan?
Oder neideſt du unſ'res Herrſchens Ruhm?
Oder widern dich deine Pflichten an?
Wenn der Mond erſcheint, freu'n die Sterne ſich,
Lieber wandeln ſie bei dem Silberlicht.
Birgt ſich einer doch in der Wolke Schooß,
Stürzt er aus der Höh' jäh zur Erd' hinab.
Nimmer ziemt es dir, Kiribejewitſch,
So gering zu achten deines Zaren Huld;

Denn, ein Zweig vom Stamme der Skuratowy,
Biſt erzogen du in Maljutins Haus.“

Und zur Antwort giebt Kiribejewitſch,
Tief ſich vor ihm neigend, dem erzürnten Zar:

„Unſer Aller Herr, Iwan Waſſiljewitſch,
Schilt nicht deinen Knecht falſch und undankbar!
Herzens Flammengluth löſcht man nicht mit Wein,
Nicht vertrinket man ſchwarzer Sorgen Laſt!
Hab' ich dich erzürnt — dein iſt ja die Macht —
Laſſe ſtrafen mich, laſſe richten mich!
Wenn das ſcharfe Beil trennt mein armes Haupt —
Und die Schultern drückt nur zu ſehr die Laſt —
Wird's von ſelber ſich neigen tief zur Erd!“

Und es ſprach zu ihm der Zar Iwan Waſſiljewitſch:
„Sage, junger Fant, warum trauerſt du?
Iſt beſchmutzt, zerriſſen dir dein Prunkgewand?
Oder gar zerknüllt deine Zobelmütz'?
Siehſt du deinem Beutel 'auf den öden Grund?
Fraß in deinen Stahl eine Scharte ſich?
Glitt dir aus des Roſſes ſchlecht beſchlagner Huf?
Schlug zu Boden dich in des Fauſtkampfs Spiel
Auf dem Fluß Moskwa vielleicht ein Kaufmannsſohn?“

Und es ſpricht darauf Kiribejewitſch,
Schüttelnd wie verneinend, ernſt ſein lockig Haupt:

„Solch ein Arm wie dieſer ward geboren nicht
Im Bojarenſchloſſe, nicht im Kaufmannshaus,
Sicher tritt wie ſonſt Argamak, mein Roß,
Blank wie Glas und ſcharf iſt mein treuer Stahl,
Und am Feſttag prange ich durch deine Huld
Aermer wahrlich nicht als ein Anderer!

„Wie ich ſteigen will auf mein feurig Roß —
Und Moskwa der Fluß war des Weges Ziel —
Um den Leib geknüpft ſeid'nen Gürtelſhawl,
Auf das Ohr gerückt keck die Sammetmütz',
Reich mit Pelz verbrämt, ſchwarzem Zobelpelz —
Seh' ich bei dem Thor, gefügt aus Eichenholz,
Schlanke Mädchen ſteh'n neben jungen Frau'n,
Muſternd eifrig mich voller Neubegier.
Eine nur von ihnen achtet meiner nicht,
Hüllt ſich in ihr Tuch, ſeiden, buntgeſtreift.

„Im ganzen heil'gen Rußland, unſ'rem Mütterchen,
Nicht zu finden iſt ſolche Wundermaid:
Leicht hingleitet ſie — gleich dem Silberſchwan,
Schauet ſüß darein — wie 'ne Turteltaub',
Spricht ein Wörtchen ſie — ſingt die Nachtigall.

Ihrer Wangen Gluth leuchtet roſenroth,
Wie die Morgenröthe färbt des Himmels Saum;
Ihre Flechten blond, wie aus Gold gewebt,
Schön durchflochten ſind bunt mit Seidenband;
Auf die Schultern fallend, vornhin gleiten ſie,
Koſen zärtlich mit des Buſens Lilienſchnee.
Ihrer Wiege Dach war ein Kaufmannshaus,
Und ihr Name iſt Aljëna Dmitrewna.

„Wie mein Blick ſie traf, ſtand verſteinert ich,
Ließ die Arme ſinken aller Kraft beraubt
Und die kühnen Augen deckte Nebelflor;
Traurig, ſchmerzlich iſt's, rechtgläub'ger Zar,
Auf der weiten Welt ohn' ein liebend Herz!
Hab' nicht Freude mehr an der Roſſe Lauf,
Meiner Kleider Prunk macht mir Ueberdruß,
Nicht verlanget mich nach rothen Goldes Glanz:
Denn wer theilt mit mir meinen Ueberfluß?
Wem zu Stolz und Freud' iſt mein kühner Muth?
Und wem zeige ich meiner Kleider Pracht? . . .
Laß davon mich ziehn an der Wolga Strand
In's Koſakenland, wo die Freiheit wohnt!
Laß das Haupt mich legen hin, das ſtürmiſche,
Legen Ruhe ſuchend auf des Türken Speer;
Laß ſie theilen ſich in der Kriegesbeut',

Nehmen Dolch und Säbel und mein treues Roß,
Den Tſcherkeſſenſattel, prunkvoll, reich verziert!
Die verweinten Augen Geierſchnabel hackt,
Mein Gebein befeuchtend, bleicht die Regenfluth!
Ohne Grabgeſang trägt der Wirbelwind
Meines Leibes Staub nach vier Seiten fort!"

Lachend ſprach der Zar Iwan Waſſiljewitſch:
„Nun mein treuer Knecht zähm' dein Herzeleid;
Will dir helfen treulich von des Kummers Pfad!
Nimm den Fingerring, reich an Edelſtein,
Nimm auch dieſes Halsſchmucks weiße Perlenzier.
Mache dir geneigt erſt die Werberin,
Schicke ſie darauf mit dem Brautgeſchenk
Eiligſt zu Aljëna Dmitrewna:
„Liebſt du wahrhaft ſie — magſt ſie heirathen,
Liebt ſie dich nicht wieder — ei ſo gräm' dich nicht!"

„Heil und Segen dir Zar Iwan Waſſiljewitſch!
Dein getreuer Knecht hat betrogen dich,
Hat dir nicht geſagt Wahrheit unverfälſcht.
Nicht geſtanden dir, daß die ſchöne Maid
Längſt im Gotteshaus ſchon getrauet iſt,
Nach der Glaubenslehr', unſ'rer heiligen,
Einem Kaufmannsſohn eh'lich angetraut!"

Hei ihr Burſche trinket — ſeht der Becher winket!
Hebet an zu ſingen — laßt die Saiten klingen!
Macht dem Wirthe Freude, unſ'rem gaſtlichen,
Der Bojarin Freude lieben Angeſichts!

II.

Hinter'm Ladentiſch der junge Kaufmann ſitzt,
Stattlich anzuſchau'n, Stepan Paramonowitſch,
Mit Geſchlechtesnamen Kalaſchnikow.
Seid'ne Stoffe breitet er den Käufern aus,
Lockt mit Schmeichelworten neue Kunden an,
Ueberzählt die Löſung, Gold- und Silbergeld.
Traun, der heut'ge Tag war kein Glückestag!
Mancher reiche Bojar wohl vorüberging,
Ging vorüber ſtolz, ſchaute nicht herein.

Ausgeläutet ſchon iſt die Vespermeſſ',
Auf des Kremels Kuppeln glüht das Abendroth,
An des Himmels Blau ziehen Wolken auf,
Fliehend vor des Sturmes wildem Uebermuth;
Immer einſamer wird des Kaufhofs Raum.
Da verſchließt Stepan Paramonowitſch
Seine Bude auch mit der Eichenthür,
Hängt davor ein ſchweres, künſtlich-deutſches Schloß,
Legt den großen Hund, grimmig, ſcharf gezähnt,

An die Kette, trauend ſeiner Wachſamkeit.
In Gedanken ſchon bei'm geliebten Weib',
Tritt er eil'gen Schritts ſeinen Heimweg an.

Und es wundert ſich Stepan Paramonowitſch,
Wie er tritt in's Haus, in ſein ſtattliches;
Nicht entgegenkommt ihm ſein junges Weib,
Nicht iſt der Eichentiſch gedeckt mit weißem Tuch,
Vor dem Heil'genbild glimmt die Lampe kaum,
Und er ruft ſofort die alte Schaffnerin:
„Unverzüglich ſprich, Jeremejewna,
Sprich, wo iſt ſie, wo verbirgt ſie ſich
Zu ſo ſpäter Stund', Aljëna Dmitrewna?
Und was machen ſie, meine Kinderchen?
Sind ſie müd' vom Laufen und vom Spielen müd',
Schon ſo früh gekrochen in das weiche Bett?"
„Lieber Herre mein, Stepan Paramonowitſch,
Will berichten dir trau'n ein ſeltſam Ding:
Sieh, zur Vesper ging Aljëna Dmitrewna —
Und der Pope kam mit dem Weibe heim,
Machten Feuer an, ſitzen ſchon bei Tiſch —
Und bis jetzt noch nicht kehrt dein junges Weib
Von dem Gottesdienſt aus der Pfarrkirch' heim.
Deine Kinder aber, deine Lieblinge,
Wollen ſchlafen nicht, wollen ſpielen nicht,
Weinen bitterlich ohne Unterlaß."

Trübe Ahnung zog in die ſtarke Bruſt
Des jungen Kaufmannsſohns Kalaſchnikow.
An das Fenſter trat er, um hinauszuſehn;
Auf der Straße herrſcht rabenſchwarze Nacht.
Nieder wallt der Schnee wie ein weißes Tuch
Und verweht die Spur von des Menſchen Fuß.
Plötzlich hört er knarren laut die Außenthür,
Hört er haſt'ge Schritte auf des Hauſes Flur:
Sich zur Thüre wendend, ſieht er — großer Gott! —
Sieht er vor ſich ſtehn ſein geliebtes Weib;
Wie der Tod ſo blaß iſt ihr Angeſicht;
Ihre Flechten blond, hangend wild verzauſt,
Mit des Schnees Flocken überſchüttet ſind;
Ihre großen Augen blicken wild verſtört,
Ihre Lippen ſtammeln Worte ohne Sinn.
„Rede, Weib, wo haſt du umhergeſchwärmt?
Ob auf engen Höfen, ob auf offnem Markt,
Daß das Haar dir hängt los und wild zerzauſt?
Daß dein Kleid zerfetzt, ganz zerriſſen iſt?
Haſt geſchmauſet du, haſt gejubelt du
Mit Bojarenſöhnen, reichen, üppigen? . . .
Haben wir darum vor dem Gottesbild,
Tauſchend Ring um Ring, uns zuſamm'gethan
Für ein ganzes Leben, eins in Freud' und Leid! . . .
Soll ich ſperren dich hinter Thür und Schloß,
Thür von Eichenholz, belegt mit Eiſenband,

Daß du Gottes Sonne ſäheſt nimmermehr,
Nicht beflecktеſt fürder meines Namens Ehr'?" . . .

Bei den harten Worten aus geliebtem Mund
Stand die Arme zitternd da am ganzen Leib,
Wie der Espe Laub rauher Winde Spiel.
Laut aufweinte ſie, weinte bitterlich,
Warf zu Füßen ſich ihrem harten Mann.

„Herr und Gatte mein, meines Lebens Licht,
Willſt du tödten mich, willſt du hören mich!
Deine Worte ſind ſcharfen Meſſern gleich,
Sie zerfleiſchen mich, ſchneiden mir in's Herz!
Nimmer fürchte ich den blaſſen Tod,
Nimmer ſcheue ich den Läſtermund,
Doch ich fürchte deine Ungnade!

„Aus der Vesper trat ich den Heimweg an;
Ging die Straß' entlang mutterſeelallein.
Plötzlich hinter mir kniſterte der Schnee . . .
Wend' mich um — ein Mann kommt im eil'gen Lauf,
Und vor Schreck verſagten mir die Kniee faſt,
Das Geſicht verhüllte ich im ſeid'nen Tuch.
Meine Hand erfaſſend, preßt' er krampfhaft ſie,
Und er ſprach zu mir ſo im Flüſterton:
Was erſchrickeſt du, allerſchönſtes Kind?

Bin kein feiger Dieb, bin kein Räuber wild,
Bin der Leibtrabant Iwans des Schrecklichen,
Und mein Name iſt Kiribejewitſch,
Vom berühmten Stamme der Maljutini" . . .

Doch mein Schrecken wuchs bei der Worte Sinn
Und es ſchwindelte mir mein armer Kopf.
Und er küßte mich und liebkoſte mich,
Und dazwiſchen fuhr er, traulich flüſternd, fort:
„Sprich du ſchönes Kind, was begehreſt du,
Wonach ſteht dein Sinn Wunderliebliche?
Willſt du Goldgeſchmeid oder Perlenſchmuck,
Willſt du Glanzgeſtein oder Purpurſtoff?
Wie 'ne Königin will ich ſchmücken dich,
Daß die Weiber all' ſchau'n voll Neid auf dich!
Soll ich ſterben nicht, ſterben ſünd'gen Tod:
Ach ſo küſſe mich, ſo umfange mich,
Wenn auch einmal nur, zum Abſchied nur!

Und er herzte mich und er küßte mich
Auf die Wangen mein, jetzt noch brennen ſie!
Seine Küſſe ſind Feuerflammen gleich,
Herzverſengende, markverzehrende! . . .
In dem Pförtchen aber ſtand ein Nachbarhauf,
Mit den Fingern weiſend auf uns lachend hin . . .
„Da entriß ich mich ſeiner Arme Druck,

Stürzte jählings fort voller Zorn und Scham.
Doch es blieb zurück in des Buben Hand
Mein geblümtes Tuch — deine Liebesgab' —
Und das Kopftuch, das bucharische.
Ach er hat beschimpft, hat verunglimpft mich,
Die ich mir im Herzen keiner Schuld bewußt.
Gott, was werden reden jetzt die Nachbarn all'! . . .
Wessen Augen noch darf ich zeigen mich! . . .
Gieb, o Herre mein, nicht dein treues Weib
Schlimmen Lästerzungen zur Beschimpfung Preis!
Wer ist Stab und Stütze meiner schwachen Kraft?
Wer beschützet mich, wenn du von mir gehst?
Denn sie scharrten ein längst den Vater mir,
Und die Mutter mein liegt zur Seite ihm,
Und mein ält'ster Bruder — weißt es selber ja —
Längst verschollen ist weit im fremden Land.
Doch der and're Bruder ist ein junges Kind,
Schwach und hülflos selbst, unverständig noch."

Solche Worte sprach Aljëna Dmitrijewna
Thränenüberströmten Angesichts.

Und es sandte Stepan Paramonowitsch
Nach den beiden jüngern Brüdern hin.
Und sie kamen eilig und begrüßten ihn
Mit den Worten, den geflügelten:

„Gieb zu wiſſen uns, Bruder, unverweilt,
Was geſchehen dir, was begegnet dir,
Daß du kommen hießeſt uns in ſchwarzer Nacht,
Zu ſo ſpäter Stund', wohl durch Sturm und Schnee?"
„Will, geliebte Brüder, künden unverweilt,
Welches bitt're Leid mir begegnet iſt:
Unſer'n Namen hat, unſer'n ehrlichen,
Beſchimpft des Zaren Diener Kiribejewitſch!
Nimmer ſolche Schmach trägt die Mannesehr!
Wenn das Volk ſich morgen auf den Kampfplatz drängt
Auf dem Fluß Moskwa, und der Zar erſchien,
Dring' ich auf den Räuber meiner Ehre ein,
Werd' bekämpfen ihn bis zum blaſſen Tod!
Falle ich im Streit — nun ſo tretet ihr
Für das heil'ge Recht in die Schranken ein!
Liebe Brüder, bleibet unverzagt!
Jünger ſeid ihr, friſcher noch an Kraft,
Wen'ger Sünden auch ruh'n auf eu'rem Haupt,
Darum wird der Herr gnädig mit euch ſein!"

Und zur Antwort ihm ſprach das Brüderpaar:
„Wo der Wind hinweht, zieh'n die Wolken hin,
Seinem Wink gehorſam unter'm Himmelszelt.
Wenn des Adlers Schrei durch die Luft ertönt,
Auf die Kampfesſtätt' ruft die junge Brut
Zu dem leck'ren Mahl, blut'gen Leichenſchmaus —

Eilen flugs herbei seine Jungen all;
Aeltrer Bruder, zweiter Vater uns,
Handle immerzu, wie es gut dir scheint,
Aber nimmer werden wir verlassen dich!" —

Hei ihr Bursche trinket — seht der Becher winket
Hebet an zu singen — laßt die Saiten klingen!
Macht dem Wirthe Freude, unsrem gastlichen,
Der Bojarin Freude, lieben Angesichts!

III.

Ob der Thürme Moskwa's goldnem Kuppelkranz,
Und des Kremel's schimmernd-weißer Mauerwand,
Hinter fernen Wäldern, blauen Bergen vor,
Spielend auf der Dächer glattgefügtem Plan,
Lichte graue Wölkchen treibend vor sich her —
Steigt die Morgenröthe rosenroth empor.
Sorgsam hat gestrählt sie ihr Goldgelock
Und im Schnee genetzt ihrer Wangen Gluth;
Wie ein schönes Mädchen in den Spiegel schaut,
Also lächelt sie in des Himmels Blau.
Bist so froh erwacht, lichtes Morgenroth,
Welcher Freude denn gehst entgegen du?

Schon versammelt sind auf dem Fluß Moskwa
All' die kühnen Kämpfer voller Streitbegier,

Zu verſuchen ſich in des Fauſtkampfs Spiel*),
Zu erfreuen ſich an des Schauſpiels Luſt.
Und es kam der Zar mit Gefolge an —
Mächtige Bojaren, die Trabanten all' —
Und befahl zu ziehen eine Silberkett',
Ihrer Ringe Löthung von gedieg'nem Gold.
Steckten ab den Platz fünfundzwanzig Klafter weit
Für der rüſt'gen Streiter kühnen Einzelkampf.
Und es hieß der Zar Iwan Waſſiljewitſch
Lauten Rufs zu rufen in den Volkeshauf:
„Ei wo ſeid ihr, Kämpen, kühn und unverzagt,
Daß ihr Freude machet unſ'rem Vater Zar?
Tretet nur hervor in den breiten Kreis:
Wer den Gegner ſchlägt, den belohnt der Zar,
Wer geſchlagen wird, nun dem helfe Gott!"

Und es tritt hervor der Held Kiribejewitſch;
Schweigend neigt er ſich vor dem Zaren tief,
Wirft den Sammetpelz von den Schultern ab;
In die Seit' geſtemmt ſeine rechte Hand,
Rückt er mit der Linken an der Sammetmütz,
Und erwartet dann ſeinen Gegenmann.
Dreimal tönt der Aufruf durch des Volkes Reihn —

*) Eine Volksbeluſtigung, die unter dem Zaren Iwan dem Schrecklichen ihre höchſte Blüthe erreichte.

Doch kein Kämpfer tritt in die Schranken ein,
Einer blickt und ſtößt ſtumm den Andern an.

Und der Leibtrabant hin- und herſtolzirt;
Spöttiſch ſchaut er auf der Kämpfer Schaar:
„Fürchtet nichts, ich bin friedlich heut' geſinnt!
Laß euch ſo viel Leben — nehmt mein Wort darauf, —
Daß ihr grade noch Zeit zu beichten habt —
Findet Kurzweil nur unſer Vater Zar."

Plötzlich theilt zu Seiten ſich der Volkeshauf,
Und es tritt hervor Stepan Paramonowitſch,
Der junge Kaufmannsſohn kühner Kampfgeſell,
Mit Geſchlechtesnamen Kalaſchnikow.
Erſt verneigt er ſich vor dem grimmen Zar,
Vor dem Kremel dann und den Kirchen all',
Neigt zuletzt ſich vor dem ganzen Ruſſenvolk.
Seine Augen blitzen wie des Falken Blick
Und den Gegner ſchauen ſie durchbohrend an.
Gegenüber ihm ſtellt er ſchweigend ſich,
Zieht die Fauſthandſchuh' an die ſtarken Händ',
Dehnt die mächt'gen Glieder, ſtreicht den lock'gen Bart
Mit der Rechten ſich glättend wohl zurecht.

Und es ſprach zu ihm Kiribejewitſch:
„Gieb zu wiſſen mir, kühner Kampfgeſell,

Welchem Stamm entſproſſen, weſſ' Geſchlechtes du,
Und bei welchem Namen du gerufen wirſt,
Daß man wiſſe wem gelt' das Todtenamt
Und ich rühmen mich meines Sieges kann."

Alſo ſpricht Stepan Paramonowitſch:
„Mit Namen heiß ich Stepan Kalaſchnikow,
Bin gezeuget ehrlich wie mein Vater war,
Lebte bis zur Stund' nach des Herrn Gebot:
Nicht beſchimpfte ich meines Nächſten Weib,
Niemals trieb ich Unfug unter'm Schutz der Nacht,
Noch verbarg ich mich vor dem Tageslicht;
Und es ſpricht dein Mund traun ein wahres Wort:
Einem wird man ſingen bald die Todtenmeß,
Später nicht als morgen um die Mittagsſtund';
Einer wird ſich rühmen in der Freunde Kreis,
Wenn der Becher fröhlich geht von Mund zu Mund.
Nicht um Scherz zu treiben, nicht zu Schimpf und Spiel
Tret' ich dir entgegen, frecher Böſewicht,
Nein zu blut'gem Ernſt, nein zum letzten Kampf!"

Und vernehmend dies Kiribejewitſch
Wurde blaß im Antlitz wie des Herbſtes Schnee;
Seine kühnen Augen deckte Nebelflor,
Seinen Leib hinab lief ein eiſ'ger Froſt,
Auf der Lippe ſtarb ihm das kecke Wort. —

Schweigend ſchreiten ſie auseinander jetzt
Und ein Kampf beginnt, kühn und ritterlich.

Mächtig holte aus Kiribejewitſch,
Schlug den jungen Kaufmann mit des Armes Wucht,
Der gewaltigen, mitten vor die Bruſt.
Dumpf erkrachte da ſeine ſtarke Bruſt
Und es wankte Stepan Paramonowitſch.
Auf der breiten Bruſt hing ein Meſſingkreuz,
D'rin aus Kiew heilige Reliquien.
Und es bog das Kreuz ſich, drang in's Fleiſch hinein,
Daß der blut'ge Thau aus der Wunde ſprang.
Und es dachte Stepan Paramonowitſch:
„Was dir vorbeſtimmt, dem entgehſt du nicht,
Für das gute Recht bis zum letzten denn!"
Wieder Athem ſchöpfend macht er ſich bereit,
Und zuſammenraffend ſeine letzte Kraft,
Traf er ſeinen Gegner mit geballter Fauſt
Wie ein Donnerkeil an den linken Schlaf.

Und der junge Kämpe ſtöhnte leiſe auf,
Schwankte dann und fiel todt zu Boden hin.
Fiel zu Boden hin wie die Föhre ſchlank,
Wie die Föhre ſchlank wol im düſtern Forſt,
An der harz'gen Wurzel von der Axt gefällt.
Bei dem Anblick brauſte auf der grimme Zar,

Zog zuſammen finſter ſeine buſch'gen Brau'n,
Wild den Boden ſtampfend zorngemuth;
Und den kühnen Kaufmann ließ ergreifen er,
Den Verwegnen führen vor ſein Angeſicht.

Alſo ſprach der Zar aller Gläubigen:
„Nach der Wahrheit ſteh' Red' und Antwort mir!
Haſt du vorbedacht oder unverſehns
Auf den Tod getroffen meinen treuen Mann,
Meinen beſten Kämpfen Kiribejewitſch?"

„Will geſtehen dir aller Gläub'gen Zar:
Hab' erſchlagen ihn wohl mit Vorbedacht,
Doch wofür, weshalb — nicht verrath' ich dir,
Werd' es anvertraun Gott nur ganz allein!
Heiße richten mich, legen meinen Kopf,
Meinen ſchuldigen, auf den Henkersblock;
Deiner Gnade aber laß befohlen ſein
Meine kleinen Kinder und mein junges Weib
Und die beiden Brüder — wenn ich nicht mehr bin!"

„Gut für dich mein Sohn, wohlerprobter Held
Auf dem Kampfesfeld, kühner Kaufmannsſohn,
Daß du Antwort mir nach der Wahrheit gabſt.
Will dein junges Weib und die Kinder dein
Reich beſchenken aus dem eignen Schatz;
Deinen Brüdern aber geb' vom heut'gen Tag

Ich das Recht zu handeln ohn' Gebühr und Zoll
In dem ganzen weiten Ruſſenreich.
Doch du ſelber ſteigen mußt, mein Sohn,
Auf den hohen Richtplatz, auf den peinlichen,
Daß dein Haupt du legeſt hin, das ſtürmiſche.
Laſſ' das Beil dir ſchleifen, ſchleifen haaresſcharf,
Heiß' den Henker legen an ſein beſtes Kleid,
Laſſ' die große Glocke läuten mächt'gen Klangs,
Daß ſie Alle wiſſen in Moskwa der Stadt:
Meine Gnade iſt noch verblieben dir!"

Während ſich das Volk drängt zum offnen Markt,
Heult die große Glocke ernſten Klageſang,
Allen zu verkünden eine Trauermär.
Auf dem hohen Richtplatz, auf dem peinlichen,
Wohl am rothen Hemde blankgeputzten Knopf,
Mit dem blitzenden neugeſchliffnen Beil,
Seine Hände reibend blau vom eiſ'gen Froſt,
Dort der Henker auf und ab ſpaziert.
Seines jungen Opfers harrt er wohlgemuth.
Und der kühne Held, der junge Kaufmannsſohn
Sagt den beiden Brüdern Lebewohl.

„Nun zum letzten Male laßt umfangen uns,
Laſſet küſſen uns auf Nimmerwiederſehn!
Liebe Brüder mein, Blutsverwandte traut,
Bringt den Abſchiedsgruß Aljëna Dmitrewna.

Sagt ihr an, sie möcht' nicht so grämen sich,
Und den Kindern meiner nie Erwähnung thun.
Grüß't mit warmem Gruß mir das Vaterhaus,
Grüßet freundlich auch meine Freunde all';
Doch ihr, Brüder, betet fromm im Gotteshaus
Für die Seele mein, für die sündliche!"

Und sie richteten Stepan Kalaschnikow
Eines harten Todes, eines schimpflichen;
Und sein armes Haupt, sein verwehmtes Haupt,
Rollt im eig'nen Blut auf den Henkersblock.
Sie begruben ihn bei dem Fluß Moskwa,
Wol auf freiem Feld zwischen Straßen drei'n,
Zwischen Tula, Räsan, der Wladimirschen;
Schütteten die lockre Erd' zum Hügel auf,
Setzten obend'rauf ein Kreuz von Ahornholz.
Und die Herbstesstürme brausen dumpfen Klang's
Um das öde Grab schmuck- und namenlos.
Und es geht vorüber mancher gute Mensch,
Wenn ein alter Mann — schlägt er fromm ein Kreuz,
Wenn ein junger Bursch — schwellt ihm stolz die Brust,
Wenn ein Mägdelein — wird das Aug' ihr feucht,
Sind es Guslári — singen sie ein Lied.

Hei ihr Bursche, wack're Jungen,
Hell erklungen, wohl gelungen

Iſt, was ihr geſungen!
Schön begonnen, ſchön geendet
Habt ihr Jedem Recht und Ehr' geſpendet!

Gebt dem gaſtfreien Wirthe Ruhm!
Und der ſchönen Bojarin Ruhm!
Und dem ganzen Volk der Chriſten Ruhm!

Der Novize.

Ich habe ein wenig Honig gekostet und siehe ich muß sterben. 1 Samuelis 14 43.

I.

Nur wen'ge Jahre ist es her,
Als dort, wo schaumgekrönt zum Meer
Vereint Aragua und Kura,
Die beiden Schwesterströme, eilen,
Ein Kloster stand. Vom Berge nah
Staunt heute noch der Wandersmann
Des Thores halbgeborstne Säulen,
Das morsche Dach der Kirche an.
Nicht steigen mehr zu ihr empor
Der Räucherfässer fromme Düfte,
Nicht tönt mehr durch die Abendlüfte
Der Mönche feierlicher Chor.
Jetzt hauset dort, von Tod und Welt
Vergessen, nur ein greiser Wächter;

Von Kreuz und Grabesſteinen fegt er
Den Staub; und ihre Schrift erzählt
Von alter Zeiten Glanz und Ruhm
Und kündet deutlich Tag und Jahr,
An dem ein Fürſt ſein Herrſcherthum,
Als wenn er müde ſeiner Würde,
Der Krone Schmuck ihm eine Bürde,
Einſt übergab dem Ruſſenzar.
Und Gottes Segen ſenkte ſich
Auf Gruſiens fruchtbare Gefilde;
Das rauhe Kriegestoben ſchwieg,
Und hinter Rußlands eh'rnem Schilde
Erblühte es zu lichtem Glanz,
Ein farbenglüh'nder Blüthenkranz.

II.

Einſt kam ein ruſſiſcher General
Nach Tiflis von den Bergen her;
Als ſein Gefang'ner folgte ihm
Ein Knäblein; von der Mühſal
Des rauhen Weg's erkrankte ſchwer
Das Kind; nicht älter denn ſechs Jahr,
War's wild und ſcheu und ungeſtüm
Wie ſeiner Berge junger Aar,
Und ſchwach und biegſam wie ein Reis.

Der Väter Geiſt, ſtolz, unbeugſam,
Im Prüfungsfeuer wilder Schmerzen
Auch über ihn, den Enkel, kam;
Und ſeinen Lippen, fieberheiß,
Entſchlüpfte nie ein Laut der Klage,
Er barg ſie wohl im ſtarken Herzen.
Und ſtolz verſchmähend Speiſ' und Trank,
Schwand er dahin von Tag zu Tage.
Da nahm ſich um des Himmels Dank
Ein alter Mönch des Kranken an.
Er ſaß ihm Tag und Nacht zur Seite,
Bis er die faſt verfall'ne Beute
Dem Todesengel abgewann.
Geneſend von den ſchweren Leiden,
Blieb in des Kloſters ſtillem Glück
Der neu Erſtandene zurück.
Doch fremd der Jugend lauten Freuden,
Floh er vor ihrem Lärme weit
In Waldesnacht und Einſamkeit.
Nach Oſten blickt' er oft voll Sehnen,
Wo ſeiner Kindheit Wiege ſtand;
Des ſtolzen Auges heiße Thränen
Sie galten ja dem Heimathland.
Doch ſchien er nach und nach vertraut
Mit des Gefang'nen trübem Loos:
Geläufig ward Begriff und Laut

Der fremden Sprache ihm; es that
Sich auf der Kirche Mutterſchoß.
Und unbekannt mit Welt und Leben,
Gedachte er dem frommen Rath
Der würd'gen Väter nachzugeben,
Und in des Lebens roſ'gem Schein
Dem Dienſt der Kirche ſich zu weihn.
Da plötzlich war in einer Nacht
Er auf davon. Ein dichter Wald
In düſt'rem Schweigen wie zur Wacht
Umzog ringsum die Bergeskette.
Drei Tag' nach dem Vermißten hallt
Des Waldes Echo tönend wider.
Auf nie betret'ner, grauſer Stätte
Fand endlich man am vierten ihn;
Beſinnungslos, bleich, abgezehrt,
Als wenn Drangſale er erlitten,
Der Nahrung etwa gar entbehrt,
So trug man ihn zum Kloſter hin.
Er fühlte ſtumm und ohne Klage
Sein Ende nah'n mit raſchen Schritten;
Und ſiehe, ſeiner Jugendtage
Getreuer Führer, Schirm und Hort,
Der greiſe Mönch, trat zu dem Kranken
Mit mahnend-ernſtem Liebeswort,
Hinauf zu richten die Gedanken.

Da hatte ſich mit letzter Kraft
Von ſeines Schmerzenlagers Pfühle
Der Kranke mühſam aufgerafft
Und ſprach mit ſtolzem Selbſtgefühle.

III.

„Ehrwürd'ger Greis, du kamſt zu mir,
Um meine Beichte anzuhören,
Und letzten Troſt mir zu gewähren,
Dem Sterbenden — ich danke dir.
Wol mag es tröſten, ſeine Schmerzen
Zu künden einem Menſchenherzen.
Doch keinem hab' ich Leid's gethan;
Was alſo nützt es euch, zu kennen
Die Dornen meiner Lebensbahn?
Vermag ich, was ich fühl', zu nennen?
Nur wenig und in Sklaverei
Hab' ich gelebt. Zwei ſolcher Leben
Hätt' freudig ich dahin gegeben
Für eins voll Thatendrang und frei!
Nur ein Gefühl war Nacht und Tag
In meiner Seele glühend wach,
Hat wie ein Wurm an mir genagt,
Und Flammengluth in mir entfacht!
Es wußte all' mein Sehnen, Denken

Aus euren Zellen, dumpf und enge,
In jene Wunderwelt zu lenken,
Wo Kampfgewühl und Schlachtgeſänge,
Wo Felſen in den Wolken ſchweben,
Und Menſchen, frei wie Adler, leben.
Und dieſe wilde Leidenſchaft,
Dies heiße, todesſtarke Sehnen
Hab' ich mit tauſend bittren Thränen,
Genährt mit meiner Lebenskraft.
Will's frei vor Gott und Welt bekennen,
Kein feiges Wort der Gnade nennen!"

IV.

„O Greis, ich hörte oftmals ſagen,
Daß du in meiner Kindheit Tagen
Dem ſichern Tode mich entriſſen.
Doch ach, wozu? Arm an Genüſſen,
In denen gern das Herz ſich wiegt,
Ein Blatt, verweht von Sturmesſchauern,
Wuchs ich empor in dieſen Mauern
Mit Kindesſinn und Mönchespflicht.
Ach Niemand konnt' ich grüßen, traut
Mit ſüßem Vater- Mutterlaut!
Du wollteſt, daß der heil'gen Töne
Der Mund des Kindes ſich entwöhne —

Umſonſt! ſie ſind mit mir geboren!
Bei Fremden ſah ich Vaterland,
Der Liebe ſüße Pflichten üben,
Und ich, der Armen Aermſter, fand
Selbſt nicht die Gräber meiner Lieben!
Da hab' ich Thränen nicht verloren,
Doch einen heil'gen Eid geſchworen:
Sei 's einmal nur, in ſel'ger Luſt
Zu ruh'n an eines Menſchen Bruſt,
Des Herzens Pulsſchlag zu erlauſchen
Und Freud' und Leid mit ihm zu tauſchen!
O weh, ſie ſind dahin gegangen
Des Herzens Träume, ſchön und groß;
Wie ich gelebt, verwaiſt, gefangen,
Wird bergen mich der Erde Schooß!"

V.

„Das Grab iſt mir kein Schreckgebild.
Dort, ſagt man, ruht im ew'gen Schlummer,
Was uns durchtobte heiß und wild.
Doch daß ich muß vom Leben ſcheiden,
Und ſchon ſo früh, das macht mir Kummer!
O Greis, kennſt du der Jugend Freuden,
Der erſten Träume ſel'ges Land?
Haſt du vergeſſen, nie gekannt,
Was Lieben und was Haſſen iſt?

Weißt du nicht mehr, wie hoch vom Thurme
Die Sonne freudig du begrüßt,
Fernhin dein trunknes Auge ſchaute,
Soweit ergrünte Flur und Wald
Und über dir der Himmel blaute?
Und ſahſt du nicht, wie vor dem Sturme
Sich ängſtlich barg im Mauerſpalt
Die junge Taube, ach, verbannt
Aus ihrem ſonn'gen Heimathland? . . .
Und ward dir auch zum Ueberdruß
Die Welt, verlorſt du den Genuß
An Allem, was ein Herz erſtrebt —
Was thut es, Greis! Du haſt gelebt!
Dir blieb doch die Erinnerung,
Ich lebte wenig, ſterbe jung!"

VI.

„Und frageſt du, was ich geſehn,
Entſprungen meiner Kerkermauer,
Im Rauſch von Freiheit, Luſt und Leben.
Ach, grüne Wieſen, wald'ge Höhn,
Wo in geheimnißvollem Schauer
Des Haines Blätter rauſchen, beben;
Wo Bäume ſtehn in weiten Kreiſen,
Als wollten nach des Windes Weiſen

Sie ſchwingen ſich im luft'gen Reigen.
Ich ſah der Felſen breite Bruſt
Aus ſchäumenden Kaskaden ſteigen,
Und meinem Herzen ward bewußt
Ihr vielbered'tes, trübes Schweigen.
Vergebens ſtrecken ſie die Arme
Entgegen ſich durch Nacht und Wind;
Die Stunde kommt, die Stunde rinnt —
Wer bringt Erlöſung ihrem Harme?
Ich ſah der Berge ſtolzen Kamm
Wie Träume luftig, wunderſam,
Wenn um der Morgenröthe Glühn,
Verſtreut im blauen Aethermeere,
Die Gipfel dampfen wie Altäre,
Und von der nächt'gen Ruheſtätte,
Wie Glieder einer Silberkette,
Die weißen Wölkchen oſtwärts ziehn.
So ſtrebt der Wandervögel Zug
Nach Süden hin mit ſtetem Flug.
Und fernher durch den Nebelſchleier
Sah ich in diamant'nem Feuer
Erglühn das Haupt des Kaukaſus,
Getroffen von der Sonne Kuß.
Da ward das Herz mir frei und licht;
Woher? Ich weiß es ſelber nicht.
Und eine inn're Stimme ſprach:

Dort liegt das heißerſehnte Land,
Wo deiner Kindheit Wiege ſtand!
Und mir im Buſen wurden wach
Erinnerungen, ſchmerzlich-ſüße,
Der Heimath langentbehrte Grüſſe."

VII.

„Und ſieh', vor meinem Blick erſtand
Das Vaterhaus im kühlen Schatten
Der Schutz verleih'nden Felſenwand,
Und auf der Thalſchlucht grünen Matten
Verſtreuet des Aoules Hütten;
Und in der Abendluft, der ſtillen,
Hört' ich der Heerde Wiehern, Brüllen,
Die von der Weide heimwärts ſchritten,
Dazu der treuen Hunde Bellen.
Ich ſah die Greiſe vor der Thür
Des Vaterhauſes ernſthaft ſitzen,
Geſichter, tiefgebräunt und dürr;
Ich ſah im Mondesſchein, dem hellen,
Der langen Dolche Scheiden blitzen . . .
Und wie im Traum, bald licht, bald trüber
Zog es vor meinem Blick vorüber.
Mein Vater! . . . Deutlich ſah ich ihn
In ſeiner ſtolzen Kriegertracht,

Gerüſtet prächtig wie zur Schlacht;
Wie lebend trat er vor mich hin.
Der Waffen ungeduld'ge Laute,
Der Blick des Auges, ſtolz und kühn —
Nicht war's im Traume, was ich ſchaute!
Und meine Schweſtern jugendſchön
Mit ihrer Augen ſanfter Gluth,
Sah ich um meine Wiege ſtehn
Und hört' ihr Plaudern frohgemuth . . .
Das Thal durchfloß ein klarer Bach,
Schnellſtrömend, ohne tief zu ſein.
Zur Mittagsſtunde, Tag für Tag
Stieg ich hinab zum Bachesrande,
Um dort im warmen Sonnenſchein
Zu ſpielen auf dem gold'nen Sande.
Und mit den Blicken folgt' ich lang'
Den Schwalben, wenn ſie vor dem Regen,
Bei ängſtlich-zwitſcherndem Geſang,
Die Well' mit leichten Flügelſchlägen
Berührend, über's Waſſer ſchoſſen.
Der Abende am Heimathherde
Gedenk' ich, wenn mit den Genoſſen,
Vom Feuerſcheine rothumfloſſen,
Der Vater ſprach von frühern Tagen:
Wie Kampf, Verfolgung und Beſchwerde,
Zuſammen rühmlich ſie getragen,

Und wie die ſchöne Zeit vorbei
Und jetzt doch Alles anders ſei."

VIII.

„Du fragſt, was draußen ich gethan
In meinem kurzen Freiheitwahn?
Wenn ich gelebt, mein Leben wäre
Ohn' dieſer Tage ſel'ge Luſt
Noch freudenloſer, als die Leere
In deiner alterskalten Bruſt.
Schon lange ſehnt' ich mich, zu ſchauen
Der Erde wunderreiche Pracht
Mit ihren Bergen, Wäldern, Auen . . .
Und wenn des Sturmes wildes Rufen,
Des Ungewitters grauſe Macht
Euch ſchreckte zu des Altars Stufen,
Um dort im Staube wie der Wurm
Zu flehn um Gnade und Erbarmen —
Hätt' ich den allgewalt'gen Sturm
Umſchlungen gern mit Bruderarmen!
Den Wolken mocht' ich Grüſſe ſenden,
Die Blitze haſchen mit den Händen!
O ſagt, was könnet ihr mir geben
In dieſem Grabe aller Luſt
Für einen Bund, kurz doch voll Leben,
Des Sturmes mit der Menſchenbruſt?"

IX.

„Und lange lief ich — doch wohin?
Ich weiß es nicht! kein Stern erhellte
Den Pfad mit freundlich-hellem Glühn.
Und durſtig ſog ich ein die Luft
Des Waldes, der mit würz'gem Duft
Die kranke Bruſt mir kühlend ſchwellte.
So lief ich viele Stunden, bis
Erſchöpft der Athem mich verließ . . .
Ich warf mich in das üpp'ge Moos
Und lauſchte: Stumm und regungslos
War rings der Wald und nichts verrieth
Mir der Verfolger Ruf und Tritt.
Ein lichtgewebter Reif umfloß
Des Himmels dunkelblauen Saum,
Ihn trennend von der Erde Raum.
Und dunkeltrotzig hob vom Grunde,
Dem lichten, ſich in weiter Runde
Der Bergesſpitzen düſt're Schaar . . .
Ich mochte lange hier verweilen . . .
Von Zeit zu Zeit erſcholl das Heulen
Des Schakals und mitunter war
Es ganz wie eines Kindes Weinen.
Und eine glattgeſchuppte Schlange
Kroch träg' hervor aus Moos und Steinen.
Ich aber fühlte keine Bange:

Der Schlange gleich ja barg ich mich
Vor Menſchenblicken, kroch und ſchlich!“

X.

„Tief unten aus dem Felſenſpalt
Brach mit dämoniſcher Gewalt
Hervor ein Gießbach; dumpf erſcholl
Fortwährend das Gebrüll des Grimmen,
Wie ein Geräuſch von hundert Stimmen.
Und wortlos gleich, ward mir bewußt
Der ew'ge Kampf voll wildem Groll
Des Waſſers mit der Felſenbruſt.
Bald ſtark, bald ſchwach ſcholl das Gebraus
Weit in den grünen Wald hinaus . . .
Horch Vogelſang in Nebelhöhn!
Der Oſten flammt in roſ'gem Licht:
Die feuchten Blätter koſend wiegt
Der Morgenwind mit leiſem Wehn —
Und Baum und Blüthen wurden wach.
Auch ich begrüßte früh den Tag.
Doch wie ich hob das Haupt empor,
Da faßte mich — ich will's geſtehn —
Ein Schauder; grauſig nahe lag
Ich an des Abgrunds Höllenſchlunde,
Und mahnend ſcholl aus ſeinem Grunde
Des Gießbachs Brüllen an mein Ohr.

Im Felsgeſtein es Stufen gab;
Doch ſelbſt der Böſe hätte kaum,
Als er, verbannt aus Edens Raum,
Sich flüchtete zum Höllengrab,
Den Pfad gewählet dort hinab."

XI.

„Es blühte rings der Gottesgarten
In wunderreicher Farbenpracht,
D'rin Baum und Blüthen aller Arten,
Benetzt vom Thränenthau der Nacht.
Hell aus der Bäume dunklem Grün
Des Weinſtocks Ranken niederhingen
In vollen, üpp'gen Lockenringen,
Dazwiſchen reifer Trauben Glühn,
Dem Haarſchmuck einer Schönen gleich,
An Perlen und Juwelen reich;
Und näſch'ge Vögel pickten friſch
Die Leckerei'n vom grünen Tiſch.
Ich warf mich nieder in das Moos
Und fing von neuem an zu lauſchen
Dem ſüßgeheimnißvollen Rauſchen
Im traulich-dunklen Blätterſchooß,
Als würd' Geheimes dort erzählt
Von Erd' und Himmel, Gott und Welt . . .
Und alle Stimmen der Natur

Ertönten dort; es fehlte nur
In dieſer hehren Feierſtunde
Der Lobgeſang aus Menſchenmunde.
Was dazumal mein Herz durchbebte
Bei jener zauberſüßen Weiſ' —
O könnt' ich's dir erzählen, Greis,
Daß ich es noch einmal durchlebte! . . .
An dieſem Morgen mocht' man meinen,
Bei aufmerkſamem, ſcharfem Spähn,
Im Aetherblau, dem wunderreinen,
Der Engel ſchnellen Flug zu ſehn.
Ich tauchte tief mit Herz und Blicken
Hinunter in die klare Fluth,
Die Bruſt geſchwellet von Entzücken,
Bis von der ſchwülen Mittagsgluth
Der Durſt zu quälen mich begann
Und ach, mein ſchöner Traum zerrann!"

XII.

„Darauf begann behutſam ich
Zum Felſenſtrom hinabzuſteigen,
Mich haltend an den ſchwanken Zweigen
Der Sträucher in den Felſenſpalten.
Von Zeit zu Zeit da ſchwankte, wich
Ein Steinblock unter meinen Füßen,

Und Staubeswolken aufwärts wallten.
Ich ſah ihn in die Tiefe ſchießen
In weiten, wunderſamen Sprüngen,
Und von den Fluthen ihn verſchlingen.
So hing ich über'm Grabesſchlund . . .
Doch ſtark iſt freier Jugend Kraft.
Nicht mehr erſchien mir grauenhaft
Ein jäher Tod. Den Felſengrund
Betrat mein Fuß; die friſche Kühle,
Genähret von der Bergesquelle,
That wohl mir nach des Tages Schwüle.
Ich kniete nieder zu der Welle:
Da plötzlich ſchallte an mein Ohr
Geräuſch von Tritten und dazwiſchen
Hell einer Menſchenſtimme Klang.
Im unbewußten Schrecken ſprang
Ich von der Quelle Rand empor
Und barg mich hinter den Gebüſchen.
Und näher, immer näher, kamen
Der Stimme Laute, wunderſüße,
Gleich wie gewohnt, nur Freudesnamen
Und zärtlich-traute Liebesgrüſſe
Von roſ'gen Lippen zu verkünden.
Es war ein Liedchen, kunſtlos, ſchlicht,
Doch wird's aus meinem Geiſte nicht,
Und nicht aus meinem Herzen ſchwinden,

Als wenn es Geiſterſtimmen ſingen,
Hör' ich's durch meine Träume klingen."

XIII.

„Den Schöpfkrug auf dem Kopfe, ſchritt
Den engen Pfad herab zum Quell
Flink eine junge Gruſierin.
Von Stein zu Steine hüpfend, glitt
Ihr Fuß mal aus; da lachte hell
Sie auf mit kindlich-frohem Sinn
Ob ihrer Unbehendigkeit.
Nur ärmlich, dürftig war ihr Kleid.
Sie ging einher, die Tſchadra weit
Zurückgeſchlagen; glühend hatten
Die Sonnenſtrahlen goldne Schatten
Gemalt auf Antlitz ihr und Bruſt.
Ich ſah mit ſchauerſüßer Luſt
Die roſ'ge Gluth auf Mund und Wangen,
Der Augen traumesdunkle Nacht.
Mit ſüßgeheimnißvoller Macht
Fühlt' ich da Herz und Sinn gefangen.
Es wirrten ſich mir die Gedanken;
Vor meinem Blick wie Nebelflor
Sah traumhaft ich's vorüberſchwanken.
Noch lieget mir der Klang im Ohr,

Als in den Krug die Welle ſich
Mit leiſem Gurgelton ergoß.
Noch ein Geräuſch — und Alles ſchwieg.
Und als ich wieder zu mir kam,
Das Blut aus meinem Herzen floß,
Wo es mir die Beſinnung nahm,
Sah ich ſie fern. Es war ihr Gang
Wohl langſamer, doch leicht, als wäre
Ihr fühlbar nicht des Kruges Schwere.
So ſchritt voll Anmuth ſie dahin,
Gleichwie die Pappel, ſtolz und ſchlank,
Der Fluren junge Königin. —
Nicht weit davon im Nebel war
Zu ſchau'n ein freundlich Hüttenpaar,
Wie Vogelneſter zierlich, klein,
Geklebt feſt an das Felsgeſtein.
Vom Dach des einen Hüttchens zog
Der Rauch empor in Wirbelſäulen,
Im Blau des Aethers zu enteilen.
Im Geiſte ſeh ich immer noch
Die Thür ſich öffnen, ſchließen leis . . .
Was ich gefühlt, gelitten, Greis —
Genug, du kannſt es nicht verſtehen,
Und könnteſt du 's, mir thät es leid —
Ach die Erinn'rung jener Zeit
Sie mag mit mir zu Grabe gehen!"

XIV.

„Ermattet von den Müh'n der Nacht,
Streckt' ich in's ſchatt'ge Moos die Glieder,
Und auf die müden Augenlider
Kam der erſehnte Schlummer ſacht . . .
Im Traume ſah ich wiederum
Das Bild der jungen Gruſiermaid.
Ein wunderſames, ſüßes Leid
Durchwogte meinen Buſen ſtumm.
Als ich erwachte, war am Himmel
Der Silbermond hoch aufgegangen
Und fern des Wolkenheers Gewimmel,
Des neidiſchen. Ein Wölkchen nur
Es folgte emſig ſeiner Spur,
Mit gier'gen Armen, wie mit Zangen,
Die lichte Beute abzufangen.
Tiefdunkle Nacht hielt ſtumm umſpannt
Die Welt; nur fernher ſah ich blitzen,
Als wie ein breites Silberband,
Die ſchneebedeckten Bergesſpitzen.
Der Gießbach rauſchte träumeriſch.
Da ſiehe! fernher durch's Gebüſch
Vom Hüttchen an des Berges Fuß
Ein Licht mit trautem Schimmer winkend,
Bald hoch aufflackernd wie zum Gruß,
Bald wieder in die Nacht verſinkend.

So liſcht im dunk'len Himmelshaus
Ein heller Stern urplötzlich aus.
Mich zog's dahin. Doch es entfiel
Der Muth mir; fremd und unbekannt,
Ein armer Flüchtling war ich, ach!
Und dann — ich hatt' ein höher Ziel,
Zu ſchau'n mein theures Vaterland.
Und Hunger, Durſt und Ungemach
Gefaßt ertragend, ſchritt ich hin,
Mit krankem Herzen, trübem Sinn.
Doch in des Urwalds wilder Oede
Verlor ich balde Dörfer, Städte
Aus dem Geſicht; entſetzt fand ich
Vom rechten Weg verſchlagen mich."

XV.

„Vergeblich im Verzweiflungswahn
Brach ich durch Dorn und Strauch mir Bahn.
Der finſtre Urwald in der Runde
Ward grauſiger von Stund' zu Stunde.
Mit tauſend ſchwarzen Augen ſchaute
Die Nacht wie höhnend durch's Geäſte,
Daß es in tiefſter Seel' mich graute;
Und Furcht und Angſt, wohl ſelt'ne Gäſte,
Beſchlichen mich; und ich begann
Die Rieſenbäume zu erklettern.

Doch wenn den Gipfel ich gewann,
Vergebens mocht' ich weithin ſpähn: —
Zu Häupten ſah ich Wolken gehn
Und unter mir ein Meer von Blättern,
In ſtetem Rauſchen, Flüſtern, Beben —
Ein reges nimmerraſtend Leben.
Da warf ich auf den Raſen mich
Und weinte, weinte bitterlich.
Ja wie ein Kind am Mutterherzen
Verweinet ſeine kleinen Schmerzen,
Benetzte ich mit heißen Thränen
Die Erde; doch, o glaube mir!
In meiner Noth fühlt' ich kein Sehnen
Nach Menſchenhilf'; ein wildes Thier
War ich, gemieden voller Scheu!
Und wenn ein unbewußter Schrei
Verrathen mich — ich ſchwör' es dir! —
Die Zunge hätt' mit eig'nen Händen
Geriſſen ich aus ihren Wänden!"

XVI.

„Gedenkſt du, Greis, der Kindheit mein?
Ich war der Thränen nie gewohnt;
Hier weint' ich, ohne mich zu ſcheu'n.
Wer ſah mich? Nur der ſtumme Wald,
Der Himmelspilger nur, der Mond! . . .

Von ſeinem Siberlicht beſtrahlt,
Bedeckt mit Moos und weißem Sand,
Umzäunt von dichter Dornenwand,
Lag vor mir her ein freier Raum.
Da plötzlich huſchte über ihn
Ein dunkler Schatten pfeilſchnell hin;
Zwei Lichter blitzten aus dem Dunkel
Hervor mit grünlichem Gefunkel.
Und ſiehe! Aus dem Waldesſaum
Sprang es mit einem mächt'gen Satz
Inmitten auf den freien Platz.
Es war der Wüſte ew'ger Gaſt,
Der wilde Tiger; wie zur Raſt
Streckt' er ſich auf dem Raſen nieder,
Behaglich dehnend ſeine Glieder.
An einem Knochen nagte, kaute
Er knurrend bald, dann wieder ſchaute
Er blinzelnd auf zum Mond, und hell
Wie Silber ſchimmerte ſein Fell.
Ich griff nach einem knorr'gen Aſt,
Des Kampfes harrend voll Begier,
Und in der Stille hört' ich faſt
Des Herzens Pochen, ach, daß mir
Ein ander Schickſal war beſchieden,
Statt hier im unrühmlichen Frieden,
Umgeben von des Kloſters Mauern,

Mein junges Leben zu vertrauern!
Ja eine Stimme in mir ſpricht:
In meiner Väter Land, dem ſchönen,
Wär' unter ſeinen Heldenſöhnen
Ich Einer ihrer Letzten nicht!"

XVII.

„Ich harrte. Sieh' da witterte
Er ſeinen Feind mit ſcharfem Sinn,
Und durch die Nachtluft zitterte
Geheul, durchdringend Mark und Bein —
Es könnte ſchrecklicher nicht ſein —
Und ſtarb in Klagetönen hin.
Von ſeinen Tatzen hoch empor
Flog rings der Sand; die mächt'gen Glieder
Sie duckten ſich zum Sprunge nieder,
Bedrohend mich mit jähem Tod.
Entſchloſſen kam ich ihm zuvor,
Es wuchs die Kraft mir in der Noth,
Und mächtig holt' ich aus und fällte
Den treuen Aſt zum ſichern Schlag:
Als wie ein ſcharfes Beil zerſpällte
Die Stirne er mit dumpfem Krach.
Mein Gegner fiel mit einem Schrei —
Es klang wie Menſchenſtöhnen — nieder,
Doch bald erhob er ſich auf's neu;

Und ob der Wunde auch das Blut
Stromweis entfloß, in wilder Wuth
Begann das Todesringen wieder."

XVIII.

„In wildem Sprunge warf er ſich
Gen meine Bruſt; doch mir gelang
Die Waffe tief in ſeinen Schlund
Hinabzuſtoßen; fürchterlich
Aufheulte er und wilder rang
Mit letzter Kraft er, todeswund.
Zwei in einand' geflocht'ne Schlangen —
Nicht wärmer Freunde ſich umfangen —
Zu Boden ſtürzten wir; doch weiter
Tobte der Kampf der wilden Streiter.
In dieſem Ringen war auch ich
Ein Tiger, wild und fürchterlich:
Ich heulte, winſelte wie er,
Als wenn ich ſelbſt geboren wär'
Im freien, wilden Waldrevier
Bei Panther, Wolf und Tigerthier.
Es ſchien, als hätt' vergeſſen ich
Der Menſchenſprache Sinn und Laut,
Geheul nur meiner Bruſt entſtieg,
Als wär' ich ſeit der Kindheit Tagen
Mit andern Klängen nicht vertraut.

Doch ſchwächer wurde immer mehr
Des Feindes Ringen, Beißen, Schlagen;
Er athmete nur kurz und ſchwer,
Jetzt preßt' er mich zum letzten Mal . . .
Der Augen ſchrecklich-ſtarren Strahl,
Im Tod' noch dräu'nd, vergeß ich nimmer.
Doch Aug' in Auge mit dem Sieger
Sah ſtolz dem Tode er entgegen,
Wie es geziemt dem tapfern Krieger,
Der ſeines Gegners Arm erlegen."

XIX.

„Auf meiner Bruſt kannſt du ſie ſchauen
Die tiefen Spuren ſeiner Klauen,
Es klaffen blutig noch die Wunden.
Doch in der Erde, weich und kühl,
Wo es ſich ruht ſo traumesſtill,
Für immer werden ſie geſunden . . .
Nicht achtend meiner Schmerzen ſchritt
Ich weiter in des Urwalds Nacht;
Umſonſt, daß ich verzweifelnd ſtritt
Mit des Geſchickes ew'gen Mächten!
Ich wollte mit dem Himmel rechten —
Und meine Ohnmacht ward verlacht!"

XX.

„Zuletzt ſah ich nach langem Irren
Den Wald allmälig ſich entwirren;
Ich trat aus ſeiner Nacht hervor.
Der Tag erwachte; und der Chor
Der Sterne, meines Pfades Leuchte,
Vor ſeinem Silberlicht erbleichte.
Im Wald' begann ein neues Leben,
Und in der Ferne ſah den Rauch
Der Hütten ich zum Himmel ſtreben.
Vom Thale trug des Windes Hauch
Verworr'ner Stimmen dumpfes Rauſchen —
Ich ſetzte nieder mich, zu lauſchen,
Doch mit dem Winde ward es ſtumm.
Jetzt warf die Blicke ich ringsum:
Die Gegend ſchien mir ſo bekannt!
Und lange konnt' ich's faſſen kaum,
Daß ich im Kreis herumgerannt,
Und nach der Drangſal dieſer Tage
Vor meinem Kerker wieder ſtand!
Zerronnen war mein ſchöner Traum!
Ich hatte freudig, ſonder Klage,
Gedarbt, gelitten — ach wozu?
Daß ich in meinen jungen Jahren,
Da Gottes Welt ich kaum geſchaut,
Bei Baumesrauſchen, Vogellaut

Das Glück der Freiheit kaum erfahren,
Sollt' bergen in des Grabes Truh
Das heiße, todesſtarke Sehnen
Nach meines Vaterhauſes Dach,
Die ungezählt vergoſſ'nen Thränen
Und eures kalten Mitleids Schmach! . . .
Noch hofft' ich, daß ein Truggebild
Die Sinne mir gefangen hielt —
Da hörte ich auf Windesſchwingen
Aus weiter Ferne hell und klar
Herüber Glockentöne klingen . . .
Was ich geſchaut, war ſchrecklich wahr!
Aus meinem Ohr der Klang nicht weicht,
Der von des Kindes Wimpern rauh
Manch' liebes Traumgeſicht verſcheucht.
Ich ſah im Traum der Heimath Gau,
Aus dem ich wachend ja verſtoßen,
Des Vaterhauſes friedlich Bild,
Und durch die Steppe, frei und wild,
Sprengt' ich dahin auf flücht'gen Roſſen;
In blut'gen Schlachten ſtritt ich kühn
Und ſah vor mir die Feinde fliehn! . . .
Ich horchte ſtumm und ohne Thränen;
Mir war's, als ſchlüge jeder Ton
Mir an das Herz mit dumpfem Dröhnen.
Ach, damals fühlt' ich dunkel ſchon,

Daß nie mein Fuß die Muttererde
In frommer Scheu betreten werde!"

XXI.

„Ich hab' verdient ja mein Geſchick!
Das Roß, es kehrt aus fremdem Land,
Warf es den Reiter in den Sand,
Auf gradem Weg, in kurzer Friſt
Zu ſeinem Heimathort zurück . . .
Dagegen ich! Vergebens iſt
Mein Herz geſchwellt von heißem Sehnen,
Vergebens mag ich klagen, ſtöhnen,
Nur kalte Gluth iſt's, eitler Gram,
Ein Spuck, der aus dem Hirne kam! . . .
Das Siegel meiner Knechtſchaft blieb
Auf mir zurück! So wächſt und blüht
Die Kerkerblume zwiſchen Steinen
Hervor mit mattem, krankem Trieb;
Sie harrt mit ſehnendem Gemüth
Der Tageskönigin Erſcheinen,
Daß ihrem liebewarmen Glühn
Entfalte ſich der Knospe Schooß.
So gingen viele Tage hin,
Bis ſanft ſie eine milde Hand,
Erbarmend ſich ob ihrem Loos,
Verpflanzte in den ſonn'gen Garten,

Wo manche Schweſterblume ſtand.
Und ihrer da in reicher Fülle
Der Freiheit ſüße Wonnen harrten.
Doch vor der Sonnenſtrahlen Glühn
Welkt' ach, das arme Blümchen, hin,
Gewohnt nur feuchter Kerkerkühle!"

XXII.

„Dem Blümchen gleich verſengte mich
Der Sonne glüher Strahlenſtich.
Vergebens barg mein müdes Haupt
Ich in des hohen Graſes Fluth.
Ein Dornenzweig, dürr und entlaubt,
Umwand die Stirne mir — und weh!
Der Erde Athem ſelbſt war Gluth;
Es blitzten Funken in der Höh'
Und weiße Dampfeswolken ſtiegen
Zum Himmel auf vom Felſengrund.
Die ganze Welt ſie ſchien zur Stund'
Betäubt in dumpfem Schlaf zu liegen.
Ertönte doch der Wachtel Schlag,
Der Grille Zirpen fröhlich-helle,
Der traute Murmelton der Quelle! . . .
Nur eine Schlange kroch gemach
Im dürren Graſe raſchelnd hin.
Es glänzten ihre Schuppenringe,

Wie auf entblößter Degenklinge
Schriftzeichen goldenfarbig glühn;
Sie ſpielte auf dem heißen Sand:
Bald lag ſie da, gerollt zum Knäul,
Bald langgeſtreckt gleich einem Pfeil.
Doch plötzlich ſprang ſie auf mit Ziſchen,
Als hätt' ſie ihre Haut verbrannt,
Und barg ſich eilig in den Büſchen."

XXIII.

„Der Himmel war ſo ſtill und klar.
Aus weiter Fern' durch Nebelſchleier
Sah ich der Berge düſtre Schaar
Im ſchneeig-weißen Turban blinken,
Und hinter ihnen wie zum Gruß
Des Kloſters ſchwärzliches Gemäuer
Dem heimgekehrten Flüchtling winken.
Tief unter mir die Schweſterſtröme:
Sie ſchlangen um der Inſeln Fuß
Ein ſilberhelles Schaumgebräme,
Benetzend mit der Wogenfriſche
Die Wurzeln ſchwanker Uferbüſche . . .
Es war mir weit noch bis zu ihnen.
Ich wollte aufſtehn . . . plötzlich ſchienen
Sich um mich her im Kreis zu drehn
Die Ströme, Inſeln, Thal und Höhn;

Ich wollte ſchrei'n; im trocknen Munde
Blieb ſtumm die Zunge, regungslos . . .
In dunkler Todesahnung ſchloß
Die Augen ich.
Da war es mir,
Als wenn ich läg', entrückt dem Leben,
In eines Flüßchens kühlem Grunde,
Geheimnißvoll von Nacht umgeben.
Ich löſchte meines Durſtes Gier,
Und um die fieberheiße Bruſt
Fühlt' ich in ſchauerſüßer Luſt
Die Wellen rinnen wonnig-kühl . . .
Mir war ſo ſelig, war ſo froh,
Daß vor des Schlummers Nah'n ich floh . . .
In blauer Höhe, mir zu Häupten
Belauſchte ich der Wellen Spiel;
Und goldne Sonnenſtrahlen ſtäubten
Im feuchten, flüſſigen Kryſtall;
Ein buntes, fröhliches Gewühl
Von Fiſchlein, die ſich allzumal
Im muntern Spiele jagten, fingen.
Und Eins ich noch im Geiſte ſeh,
Wie's traulich ſich mir näherte.
Der Rücken glänzte wunderbar,
Bedeckt von goldnen Schuppenringen;
Ob meinem Haupt, liebkoſend mich,

Es oftmals leis' vorüberstrich.
Der Blick der grünen Augen war
So freundlich-ernst, so tief und klar,
Und leise raunte es und sang
Mir zu gar wundersame Mär.
Des Stimmchens silberhellen Klang,
So süß, vergeß ich nimmermehr.
Es flüsterte:

Obleibe still,
Mein liebes Kind, bei mir,
Hier rinnt die Fluth so wonnig-kühl
Und wohlig wird auch dir.

Ich rufe meine Schwestern schnell
Zu Tanz und Spiel und Scherz —
Dann wird dein Auge wieder hell
Und froh dein krankes Herz.

Schlaf ein, dein Bett ist weich und lind,
Die Decke klar und licht,
Die Stunde kommt, die Stunde rinnt,
Du schlummerst traumgewiegt.

Ich hab' dich lieb, du junges Blut,
Und will es frei gestehn,
Lieb wie die kühle Wellenfluth,
Wie meines Odems Wehn . . .

Und lange, lange lauſchte ich . . .
Mir war's, als wenn die Welle ſich
Geſellte bei mit Murmelklang
Des Fiſchleins lieblichem Geſang.
Da ward es dunkel um mich her,
Es lagen willenlos die Glieder,
Der Traum entſchwand und auf die Lider
Sank nieder Ohnmacht bleiern ſchwer."

XXIV.

„Ihr fandet mich und trugt mich her . . .
Was ſoll ich, Greis, dir ſagen mehr?
Glaub' meinen Worten oder nicht,
Mir gleich: aus meinem Munde ſpricht
Ein Sterbender. Nur eines macht
Mir Kummer: daß in fremder Erde
Mein müder Leib begraben werde.
Kein Herz im Heimathlande klagt
Um meiner Jugend trübes Loos,
Kein Heldenlied im Volkesmunde
Weckt ruhmvoll aus des Grabes Schooß
Einſt meines Namens dunkle Kunde!"

XXV.

„Leb', Vater, wohl! . . . gieb mir die Hand! . . .
Fühlſt meine du im Fieberbrand?

O wiſſ' es: dieſe Flamme hält
Seit meiner Jugend kurzem Glück
Verborgen ſich in meiner Bruſt.
Doch jetzt, da ihr die Nahrung fehlt,
Den Kerker ſie verſengen mußt'.
Sie kehret ja zu dem zurück,
Der Allen Freude ſowie Leid
Nach ewigem Geſetz verleiht."

XXIV.

„Wenn meine Scheideſtunde da —
Du brauchſt nicht lange d'rauf zu warten —
Laß dann mich tragen in den Garten,
An jenen Ort — du kennſt ihn ja —
Wo die Akazien blühend ſtehn;
Der Raſen iſt dort weich und dicht
Und in der Lüfte lindem Wehn
Das ſonnig-helle Laub ſich wiegt.
Will, Vater, mich zum letzten Mal
Berauſchen an des Tages Strahl.
Man ſieht von dort den Kaukaſus.
Vielleicht, daß er von ſeinen Höhn
Mit leichtbeſchwingter Lüfte Wehn
Mir ſendet ſeinen Scheidegruß . . .
Und eh' ſich ſchließen meine Lider,
Hör' heimathlichen Klang ich wieder.

Dann wird mir ſein, als neige ſich
Ein Freund, ein Bruder über mich
Und trockene mit ſanfter Hand
Von meiner Stirn den Todesſchweiß
Und ſinge mir ein Liedchen leis
Von meiner Sehnſucht fernem Land . . .
So möcht' mein Sterbeſtündchen ſein
Und Keinem fluchend, ſchlaf ich ein!"

Der Dämon.

Lermontow.

Widmung.

Dir, Fürſt der Erde, ſtolzer Kaukaſus,
Weih' ich den Sang voll ſorglos-froher Töne,
Gieb ihm gleich einem Sohn den Segensgruß,
Beſchatte ihn mit ſchnee'ger Bergeslehne.
Seit frühſter Jugend treibt ein Schickſalsſchluß
Mich raſtlos hin zu deiner ſtolzen Schöne.
Im fernen Nord, dem Vaterlande mein,
Gedenk' ich überall und immer dein.

Ein Knabe noch, erklimmte ich voll Zagen
Die Felſengipfel, ſchnee- und eiſesreich;
Auf ſtolzem Haupt den Wolkenturban tragen
Sie trotzig den Bekennern Allahs gleich.
Dort weht der Sturm mit wildem Flügelſchlagen,
Dort iſt der Felſenadler weites Reich;
Dahin mir oftmals die Gedanken ſchifften,
Zu wiegen ſich mit ihnen in den Lüften.

Seither vergangen iſt manch' ſchweres Jahr
Und deine Felſen ſahen, Freund, mich wieder;
Wie dein Willkommen einſt dem Kinde war,
So dem Verbannten, liebereich und bieder.
In meiner Bruſt erſtarb der Leiden Schaar,
Die Felſenſtimme klang mir freundlich wieder.
Jetzt in dem kalten Reich der Mitternacht
Kann ich nur ſingen deiner Wunderpracht.

Erſter Theil.

I.

Verbannt aus Edens ſel'gen Räumen
Flog trüb' der Dämon erdenwärts,
Ach, von verlor'nen Glückes Träumen
Durchwogt's ihm ſtürmiſch Geiſt und Herz.
Er ſieht ſich wieder in den Hallen
Des Licht's, ein Cherub ſündenlos:
Die Sterne, die vorüberwallen,
Sie grüßen ihn mit milden Strahlen
Und zärtlich-tändelndem Gekos.
Auf ewig nachtverhüllten Bahnen
Folgt er, von Wißbegier erfüllt,
Dem Wanderſchritt der Karavanen
Im ſternbeſäeten Lichtgefild.
Noch glaubt und liebt er rein und mild,
Der Schöpfung erſte, ſchönſte Blüthe,
Noch quält kein Zweifel ſein Gemüthe,

Noch nicht ſieht aus der Zukunft Schooß
Jahrtauſend' er vorüberſchwanken
So freud- und fried- und hoffnungslos,
Jetzt ſein beweinenswerthes Loos! —
Nicht weiter trägt er die Gedanken.

II.

Durchirrend ſchon ſeit langer Zeit
Der Welten grauenvolle Oede,
Sah er in's Meer der Ewigkeit
Jahrhunderte einförmig ſtete
Verſinken einer Kette gleich.
Gebieter ob dem Erdenreich,
Verſtreute er die Saat des Böſen;
Doch nirgend ſah er vor ihm fliehn,
Noch leiſten Widerſtand ein Weſen —
Da ekelte das Böſe ihn.
Mit widerwilligem Gefühl
Miſcht' er ſich in das Weltgewühl,
Um mit dem Gift der Zweifelreden
Des Glaubens Samen zu ertödten.
Doch weder früher, noch zur Zeit
Fand Glaube ſich und Frömmigkeit
In dieſer tiefverderbten Welt. —
Die Bruſt von Ueberdruß geſchwellt
Und Unluſt, wandt' er ihr den Rücken,

Und wo der Kamm des Berges kahl
Hinausragt über'm Waſſerfall,
Da ſuchte er ſich eine Höhle;
Und die Natur mit tiefen Blicken
Erforſchte er und ſeine Seele
Sie ſtimmte zu der Wildniß Schweigen.
Dort, wo der Schnee der Firne glänzt,
Wohin kein Fuß gewagt zu ſteigen,
Saß oft er ſtumm mit düſter'n Mienen,
Gleich einem Könige bekränzt
Das Haupt mit Regenbogenſtrahlen.
Und weißgemähnte Schneelavinen
Sie brüllten laut zu ſeinen Füßen,
Wie freud'gen Zuruf's die Vaſallen
Den ſchilderhobnen Fürſten grüßen.

III.

Einförmig, trübe floß dahin
Sein Leben in der wilden Oede —
Und ſatt für eine Ewigkeit
Sah ſich daran ſein düſtrer Sinn;
Doch wie mit Grabesflügeln wehte
Ihn an der Schneckenſchritt der Zeit.
Gleichgiltig ſchlug er ein den Pfad,
Auf welchen ihn das Schickſal bannte;
Bös oder gut — es galt ihm gleich,

Er ühlte nie den Biß der Reue,
Mit kühner Stirn hätt' er den Streich
Gen Gottes Thron gewagt auf's neue.
So lebte einsam er, allein,
Ein Blatt verweht von Sturmesmacht,
Verachtend gleich der Hoffnung Schein
Des Himmels Licht, der Hölle Nacht,
Auf nichts fortan im Weltall bauend,
Und Keinem, denn sich selbst, vertrauend.

IV.

Vorüber war das Strafgericht,
Das Gott der sünd'gen Welt verhängte.
Der alten Stämme Rest verdrängte
Der junge Nachwuchs üppig dicht.
Vergeblich doch blieb für die Kinder
Der Väter Strafe und der Ahnen,
Sie waren bald' die alten Sünder
Und taub für ihres Gottes Mahnen.
Noch immer Worte böse schlechte,
Bewahrend ihre alten Rechte,
Der Thoren schwanken Sinn verführten,
Noch immer possenhaft copirten
Des Erdensohnes kleine Schmerzen
Die Qualen, welche andre Herzen,
Denn ihre, zur Verzweiflung führten.

V.

Es lag ein Leichentuch die Nacht,
Die müde Erde zu bedecken;
Die Felſen trugen Nebelſchleier;
Auf ihren Stirnen wie zur Wacht
Der Wolken ſchwarze Ungeheuer,
Gewalt'ge kampfgewohnte Recken.
Das ewig-alte heil'ge Meer
Es rauſchte friedlich hin und her
In ſeinem ungeheuren Becken.

VI.

O Meer, wie wunderbar, wie ſchön
Biſt du im Sturm, im ſanften Wehn,
Das aus der Ruh die Welle weckt!
Gleich wie mit Perlenzier bedeckt
Das ſchaumgekrönte Lockenhaar,
Schwebt ſie in ſtolzer Anmuth hin,
Umgeben von der Diener Schaar,
Der Waſſer junge Königin . . . . .
Ihr ſchüchtern Bitten, dringend Flehn
Will ſie nicht hören, nicht verſtehn.
Wie liebe ich ſeit fernen Zeiten
Sie mit den Blicken zu geleiten,
Wenn ſie in raſchem Tanz hinſchweben;
Ich liebe ihr Geſpräch zu deuten,

So voller Ausdruck, voller Leben;
Ich lieb' ihr zorngemuthes Streiten
Mit Erd' und Himmel ruhelos.
Geboren in der Freiheit Schooß
Iſt ihnen fremd der Sclaven Sinn.
Ich lieb ihr Wandern ohne Ziel —
Gott weiß, woher ſie ziehn, wohin!
Und wenn die Tagesleuchte ſtill
Verläßt die wilden Meeresſöhne,
Vergoldend ihrer Locken Mähne.
Ich lieb ihr Murmeln, Grollen, Toſen,
Des Lebens Drang des ruheloſen,
Das ohne Grab und ohne Wiege,
Ohn' Freud' und Leid — nur Kampf und Siege.

VII.

Und zu Kaukaſien's Bergesſpitzen
Den ruheloſen Flug gewandt,
Sah er den Schnee des Kasbek blitzen
Gleich einer Krone von Demant.
Und unten tief, wie einer Schlange
Gewundne Höhle, zog ſich lange
Darjal *) hin an der Felſenwand.
Ein Löwe mit gewalt'gen Sprüngen

*) Eine Felsſchlucht, die der Terek durchſtrömt.

Am Widerriſt die zott'ge Mähn,
Brüllt laut der Terek; ſeine Schwingen
Der Geyer wiegt in blauen Höhn,
Dem zorn'gen Katarakte lauſchend.
Und gold-durchwob'ne Wölkchen ziehn
Nach Norden, ihn geleitend hin,
Deß Wellen thalwärts ſpringen rauſchend.
Und mit geheimnißvollem Schweigen
Die Felſen in gedrängtem Hauf
Zu ihm die ernſten Häupter neigen,
Nachſchauend ſeiner Waſſer Lauf;
Und auf Kaukaſiens Felſenthürmen
Da ſtanden Rieſenwächter grau,
Vor fremdem Uebermuth zu ſchirmen
Der Berge heimathlichen Gau.
Und wild und wunderbar ringsum
War die Natur . . . Doch ſtolz und ſtumm
Durchmaß mit einem flücht'gen Blicke
Der Geiſt die Schöpfung ſeines Herrn
Und ſtarr blieb ſeines Auges Stern,
Es ſtrahlte nichts daraus zurücke.

VIII.

Und ſieh', von einem andern Bilde
Erblühte lichter Farben Glanz:
Es lagen Gruſiens Gefilde

Vor ihm, ein reicher Blumenkranz.
O Paradies im Erdenrund!
Vermorſchte, umgeſtürzte Säulen,
Geſchwätzig — munt're Bächlein eilen,
Von buntem Moſaik der Grund.
Im Roſenſtrauch die Nachtigall
Sie klagt mit wonnig ſüßem Schall
Der Roſe ihrer Liebe Qual;
Platanen, ſonnenbranddurchzittert,
Und Grotten, epheudichtvergittert,
Wo vor der ſchwülen Mittagsgluth
Das Reh in ſüßem Schlummer ruht.
Der Blätter Flüſtern, wie verſtohlen,
Der Blumen ſüßes Athemholen —
Und Glanz und Leben überall!
Und wenn verſtummt des Tages Schall,
Erwacht voll Duft und Thau die Nacht
Mit ihrer lichten Sterne Pracht
Den Blicken gleich von Gruſiens Maid.
Doch Gottes reiche Wunderwelt
Erregte ein Gefühl von Neid
Kaum in des Dämon's kalter Bruſt.
Von' all' dem Leben, all' der Luſt
Ward nicht ſein trüber Blick erhellt.

IX.

Es hatte ſich Gudal der Greis
Erbaut ein Schloß vor langen Jahren,
Und ſeiner Sklaven Blut und Schweiß
Der mächt'gen Quadern Mörtel waren.
Gen Morgen, bis zum Bergesfuße
Der Wände Schatten ſich erſtreckt;
Im Fels ſind Stufen ausgehauen,
Vom Eckthurm führen ſie zum Fluſſe.
Wo dort die ſtillen Waſſer thauen,
Von ihrer Tſchadra weiß bedeckt,
Nach Waſſer täglich früh ob ſpät
Des Fürſten Kind Tamara geht.

X.

Sonſt blickte ſtumm in finſt'rem Schweigen
Vom Felſen das gewalt'ge Haus,
Doch heute ſtrömt der Wein beim Schmaus,
Die Flöten locken heiß zum Reigen.
Gudal vermählt die Tochter ſein.
Des ſelt'nen Feſtes ſich zu freun,
Lud er die ganze Sippe ein.
Und auf dem Dach, belegt mit Decken,
Da ſitzt die Braut im Mädchenkreiſe.
Bei Lied und Spiel und Lachen, Necken
Vergeht die Zeit. Die weite Reiſe

Vollbrachte müden Lauf's der Tag.
Und horch! bei taktgemäßem Schlag
Der Hände tönt des Liedes Weise.
Da greift die Braut zum Tamburin,
Und über ihrem Haupt es schwingend,
Schwebt leicht sie wie ein Vogel hin,
Im raschen Tanze, schellenklingend.
Jetzt bleibt sie stehn. Den feuchten Blick
Verhüllet halb der neid'ge Flor
Der Wimper; beugend sich zurück
Und wieder schlanken Leibes vor,
Hingleitet sie; die kleinen Füße
Berühren kaum des Teppichs Grund;
Es lächelt süß der ros'ge Mund
Der Kinderfreude sel'ge Grüsse.
Des Mondes Strahl, des silberreichen,
So neckisch spielend wie zur Zeit,
Kaum ließe er sich wol vergleichen
Mit dieses Lächelns Lieblichkeit.

XI.

Ich schwöre bei dem Sterne da,
Deß Strahl die Morgenröthe grüßt,
Nicht Farsistans großmächt'ger Schah,
Noch wo ein Herrscher fern und nah,
Hat solch' ein Aug' wie dies geküßt!

Des Harems plätſchernde Fontäne
Hat nie in ſchwüler Mittagsgluth
Mit ihres Thaues Perlengluth
Benetzet ſolcher Glieder Schöne!
Noch keine Hand, die unter Koſen
In der Geliebten Locken wühlte,
Je ſolches Haares Seide fühlte!
Seit aus dem Paradies verſtoßen
Die Menſchheit, blühte keine Maid
In ſolcher Wunderlieblichkeit!

XII.

Sie tanzte heut' zum letzten Mal.
Ach, morgen mit des Frühroths Strahl
Zog ſie für immerdar hinaus
Aus dem geliebten Vaterhaus!
Die in der Freiheit groß gezogen
Erwartete der Sklavin Loos
Und unter fremdem Himmelsbogen
Des unbekannten Hauſes Schooß.
Es zuckte manchmal wie Erwägung
Und eines jähen Schmerzes Regung
Verdüſternd durch ihr Angeſicht;
Doch ſtörte es die Anmuth nicht,
Der Glieder reizende Bewegung.
Und flög' der Dämon jetzt vorüber

Und träfe sie sein kalter Blick,
Der Brüder dächte er zurück,
Und seine Seele würde trüber!

XIII.

Der Dämon sah sie. Und die Brust
Bewegte nie geahnter Lust
Ein süßgeheimnißvoller Drang,
Und seine Seele, öd und stumm,
Durchwogt' ein wunderbarer Klang.
Von neuem war das Heiligthum
Der Liebe seiner Brust erschlossen!
Vergessen war, daß er verstoßen
Aus Edens seligem Gefilde!
Und bei dem anmuthvollen Bilde
Erstiegen liebliche Gestalten
Aus längst entschwund'ner schöner Zeit,
Wie sich der Stern an Sterne reiht.
Mit unerklärlichen Gewalten
Erfaßte ihn ein neues Leid
Und redete zu ihm so traut,
Als wie der Muttersprache Laut.
War dies der Bess'rung Morgenröthe,
Daß der Versuchung Höllenkünste
Ihm jetzt versagten ihre Dienste? . . . .

Würd' ihm Vergeſſen zum Gewinnſte,
Die Himmelsgabe er verſchmähte!

XIV.

Sein gutes Roß zu immer neuer
Vermehrter Eile ſpornt der Freier,
Um vor des Tages letztem Glühn
Im Hochzeithauſe einzuziehn.
Schon hat auf ungebahnten Pfaden
Araguas Fluthen er erreicht.
Mit reichen Schätzen ſchwer beladen,
In langgedehntem Zuge, keucht
Ein Troß Kameele hinterdrein.
Am Halſe ihrer Glöckchen Schall
Tönt durch den Lufthauch hell und rein.
Er ſelbſt, der Fürſt von Sinodal,
Die reiche Karavane führt.
Im purpurrothen Seidenſhawl,
Der knapp den ſchlanken Leib umſchnürt,
Von Edelſteinen funkelnd ſitzt
Ihm Dolch und Schwert; der Schaft der Flinte
Iſt reich und kunſtvoll ausgeſchnitzt,
Des Kleides Aermel wehn im Winde;
Es iſt mit Treſſen rings belegt;
Der Sattel bunte Ausnaht trägt,
Und Quaſten ſchaukeln ſich am Zaum.

Sein edles goldenhaarig Roß
Iſt ganz bedeckt mit weißem Schaum.
Karabachs feurig-muntrer Sproß
Spitzt ſeine Ohren, blickt voll Scheu
Vom Abhang auf die dunklen Wellen,
Die ſchaumgekrönt vorüberſchnellen.
Gefährlich iſt der Pfad: vorbei
Zur Rechten dicht am Stromesrand,
Zur Linken ſtarrt die Felſenwand.
Es dunkelt. Auf den ſchnee'gen Spitzen
Bereits das Abendroth verglüht,
Und bei den letzten Purpurblitzen
Die Karavane weiter zieht,
Verdoppelnd ihren müden Schritt.

XV.

Und ſieh' am Wege die Kapelle!
Ein Fürſt vor langen Jahren fand —
Er ruh' in Gott! — an dieſer Stelle
Den Tod von feiger Mörderhand.
Der Wandrer, der vorübergeht,
Sei es zur Schlacht, ſei es zum Schmauſe —
An des Erſchlagnen ſtiller Klauſe
Spricht er ein kurzes Stoßgebet.
Und vor des Muſelmannes Schwert
Die fromme Fürbitt' Schutz gewährt.

Der junge Fürſt jedoch verſchmäht
Der Väter ſchlichten frommen Brauch —
Es hatte ihn mit ſünd'gem Hauch
Der liſt'ge Dämon angeweht:
Im Schooße traulich-dunkler Nacht
Küßt er den Purpurmund der Braut.
Da plötzlich grell aufblitzend kracht
Ein Schuß, ein zweiter! Jäh erwacht
Aus ſeinem Traum greift in die Zügel
Der junge Held, es klingt der Bügel,
Und mit der Linken den Papach
Sich in die Stirne drückend ſprach
Er nicht ein Wort; ſein treues Rohr
Ergreifend, ſprengt er pfeilſchnell vor,
Dem Adler gleich; ein Schuß erſchallt,
Ein greller Schrei, der dumpf verhallt,
Des ſtillen Thales Echo weckt.
Und kaum begonnen, iſt auch ſchon
Der Kampf zu Ende, denn erſchreckt
Vom jähen Ueberfalle flohn
Feig' die Gruſinier davon.

XVI.

Und Alles ſtill .... Zu Hauf gedrängt,
Den langen Hals zur Erd' geſenkt,
Im Kreiſe die Kameele ſtehn,

Und nach den Leichen der im Streit
Gefall'nen voller Schrecken ſpähn.
Durch Nacht und Wind von Zeit zu Zeit
Tönt ihrer Glöckchen helle Weiſe.
Die Schätze ſind geraubt, die reichen,
Und über blut'gen Chriſtenleichen
Ziehn Geyer eng' und eng're Kreiſe.
Wo ihrer Väter Aſche ruht,
Bedecket von des Kloſters Flieſen,
Harrt ihrer nicht ein ehrlich Grab;
Der Mutter, Schweſter Thränen fließen
Nicht lindernd auf ihr Haupt herab,
Das kenntlich kaum von Schmutz und Blut.
Statt deſſen wird von frommer Hand,
Dicht bei an jener Felſenwand,
Ein Kreuz errichtet zum Gedenken,
Das bald mit ſeinen grünen Armen
Umrankt der Epheu voll Erbarmen.
Vom Wege wird der Pilger lenken
Und ruhen vor der Mittagsgluth
In jenes Kreuzes kühler Hut.

XVII.

Und ſchneller als der Edelhirſch,
Der aufgeſchreckt entflieht der Birſch,
Eilt hin das Roß mit offnen Nüſtern,

Aufhorchend bei des Windes Flüſtern.
Zum Sprunge bald es wiehernd ſetzt,
Und von der Hufen Eiſen jetzt
Die Funken ſprühn, die Mähne wallt —
So rennt es mit des Sturm's Gewalt.
Der Reiter iſt gar wunderlich:
Er ſchwankt im Sattel, gleich wie trunken,
Sein Haupt, vornüber neigend ſich,
Iſt auf des Roſſes Hals geſunken.
Die Füße ſind ihm bügellos,
Die Zügel ſeiner ſtarren Hand
Entfallen; purpurn auf's Gewand
Es langſam-tropfend niederfloß.
Haſt, edler Renner, deinen Herrn
Getragen aus dem Kampfe fern,
Wetteilend mit dem Sturm; jedoch
Des Räubers Blei war ſchneller noch!

XVIII.

Im Schloß Gudals ſcholl Weinen, Klagen,
Beſtürzt drängt Alles ſich zu Hauf,
Es naht ein Roß im vollen Jagen
Und vor dem Thor bricht es im Lauf
Zuſammen. Wer iſt dieſer Reiter?
Das blaſſe Antlitz blutumronnen
Verräth den unglücklichen Streiter,

Der todt dem wilden Kampf entronnen.
Blutüberſtrömt iſt ſein Gewand.
Er griff im letzten Todeskampfe
Das Mähnenhaar mit irrer Hand,
Er hält es noch im ſtarren Krampfe;
Nicht fehlt der Braut, der liebumſtrahlten,
Der lang' erharrte Bräutigam;
Sein Fürſtenwort hat er gehalten,
Rechtzeitig er zur Hochzeit kam.

XIX.

Der Zorn des Herrn traf wie der Strahl
Des Blitzes Wirth und Gaſt zumal.
Und auf ihr Lager ſinkt die Braut
Und ſtöhnet bang und weinet laut,
Die Bruſt von heißem Weh geſchwellt.
Da tönt ihr einer Stimme Laut
Gleichwie aus einer höhern Welt:
„Wein' nicht mein Kind, wein' nicht vergebens!
Es werden deine Thränen nicht,
Bethauend heiß ſein Angeſicht,
Dem todten Freund zum Quell des Lebens.
Sie trüben nur den hellen Blick
Und bleichen deine Roſenwangen.
Wer giebt die Jugend dir zurück,
Die gram- und kummervoll vergangen?

Es dringt ſein Blick durch Weltenräume,
Er ſieht die Sonnenbälle kreiſen,
Er lauſcht der Sphären Wunderweiſen —
Was ſollen irdiſch-eitle Träume,
Was eines Mädchens Klaggeberden
Den reinen Sinnen des Verklärten?
Und glaube mir: was auf der Erden
Verfallen iſt dem Fluchgeſchick,
Zu werden der Verweſung Beute,
Verdient nicht, daß dein ſchöner Blick
Ihm eine Mitleidsthräne weihte!

Ohne Segel, ohne Steuer
Schifft durch's blaue Aethermeer
Wohl im ew'gen Nebelſchleier
Goldner Sterne lichtes Heer.

Über endlos weite Wieſen
Wandeln Wolken ohne Zahl;
Auf den flockig weißen Vließen
Glänzt der Sonne goldner Strahl.

Trennungsſtunde, Wiederfinden
Läßt ſie kalt wie Luſt und Leid —
Ruhig ſehen ſie entſchwinden
Und entſtehn die flücht'ge Zeit.

Denk' in ſchwarzen Unglücksſtunden
An die himmliſchen zurück:

Alſo werd' von dir verwunden,
Was dir bringet das Geſchick.

„Wenn von den Bergeshäuptern nieder
Der nächtlich-dunkle Schleier wallt,
Wenn auf der Welt der müden wieder
Des Tages wirrer Lärm verhallt;
Wenn nur der Wind mit leiſem Hauch
Liebkoſend ſtreift den grünen Strauch
Und aus dem Schlaf das Vöglein ſchreckte,
Das ſich im Blättergrün verſteckte;
Die Blume öffnet ihre Dolde
Des Thaues kühler Perlenfluth;
Wenn hinter'm Berg der Mond hervor
Verſtohlen lugt nach dir, du Holde,
Und golden glänzend ſteigt empor —
Dann werd' ich an dein Lager ſchweben
Und auf die ſeidnen Wimpern dir,
Bis licht der Morgen tritt herfür,
Des Traumes bunte Bilder weben."

XX.

Die Worte ſchwiegen; Alles ſtumm;
Die ſüßen Töne ſind verhallt . . .
Vom Lager ſpringt ſie, ſchaut ſich um:
In wildem Aufruhr wogt und wallt
Ihr Buſen; nicht vor Schreck und Trauer,

Und nicht vor wonnesüßem Schauer.
Ihr wallten, kochten alle Sinne,
Ein Gluthstrom durch die Adern rann.
Und diese zauberſüße Stimme,
Beſtrickend wie ein ſchöner Wahn,
Ihr däucht, ſie töne immer wieder.
Erſt mit dem Frühroth kam der Schlummer
Auf ihre müden Augenlider.
Doch ließ ein Bild den Traumgedanken
Prophetiſch er vorüberſchwanken.
Es ſtand zu Häupten ihr ein ſtummer,
Wie Nebel düſt'rer, Fremdling da,
In überird'ſcher Schönheit Prangen,
Der bald den Blick voll heißer Liebe,
Und bald ſo mitleidsvoll, ſo trübe,
Tiefſchmerzlich ihr in's Antlitz ſah,
Als wie von Gram um ſie gefangen.
Nicht war's ein Gaſt aus Edens Hallen,
Von Gott zu ihrem Schutz geſandt:
Kein Kranz aus goldgewebten Strahlen
Sich durch die dunklen Locken wand.
Nicht war's ein Geiſt der finſtern Hölle,
Kein Seelenpeiniger — o nein!
Er war wie Sommerabend's Helle,
Nicht dunkle Nacht, nicht Tagesſchein.

Zweiter Theil.

I.

Laß, Vater, deinen Groll verſöhnen,
Schilt nicht dein armes krankes Kind!
Ich weine; ſiehſt du dieſe Thränen,
Die nicht des Kummers erſten ſind?
O ſag' den Freiern: keinem werde
Vor Gott ich reichen meine Hand.
Er ruht in weicher kühler Erde,
Dem einſt ich gab der Treue Pfand.
Seit wir des Todten blut'ge Hülle
Begruben in des Berges Schooß,
Quält mich der Böſe namenlos
Mit ſünd'gen, weltlichen Gedanken,
Und in der Nächte Weiheſtille
Läßt er im ſchwarzen Trauerſchleier
Mir Bild auf Bild vorüberſchwanken.
In meinen Adern rinnet Feuer,
Ich welke hin wie eine Blume,

O Vater, in des Gluthhauchs Wehn!
Ach meine Seele leidet Schmerzen,
Hörst du ihr banges Klaggeſtöhn?
O ſchone, Vater, in der Pein
Die arme, kranke Tochter dein!
Laß in des Kloſters Heiligthume
Mich bergen! all' mein Leid verwein'
Ich an des Heiland's mildem Herzen.
Verſiegt iſt meiner Freuden Quelle . . .
Beſchatte mich mit deinem Frieden,
Du Gottgeweihte kleine Zelle,
Ein frühes Grab der Lebensmüden!

II.

Und in ein Kloſter in der Fremde
Führt ſie der Vater, gramerfüllt,
Wo der Entſagung härnes Hemde
Der Jungfrau zarten Leib umhüllt.
Doch in der klöſterlichen Tracht,
Wie früher unter Goldbrokat,
Schlug ihr das Herz mit wilder Macht
Und hielt nicht Ruhe früh noch ſpat.
Vor dem Altar, beim Glanz der Kerzen,
Und bei den frommen Bußgeſängen,
Wenn brünſtig lauſchten alle Herzen,
Ertönten ihr in ſüßen Klängen

Gar wolbekannter Stimme Laute
Und in des Tempels Dämmerhelle
Ein trautes Bild ſie plötzlich ſchaute,
Das wieder ſpurlos ſchwand zur Stelle.
Im rauchverhüllten Kerzenſchimmer
Sah ſie es ſtill vorüberziehn
Gleich einem Sterne, deß Geflimmer
Uns lockt und winket . . . . . doch wohin?

III.

Kühl zwiſchen zweier Hügel Matten
Barg ſich das Kloſter altersgrau;
Platanen, Pappeln ſandten Schatten,
Sich reihend um den heil'gen Bau.
Und ſtieg dir dunkle Nacht zu Thal,
Da ſchimmerte der Lampe Strahl
So traulich grüßend, freundlich helle
Wol aus der jungen Nonne Zelle.
Im Schatten duft'ger Mandelbäume,
Wo, Grabeswächter ernſt und ſtumm,
Verſtreuet Kreuze rings herum,
Erklangen Nachtigallenlieder
Wie tongewordne Liebesträume.
Vom Felſen ſprangen muntre Quellen,
Und unten an dem Bergeshange
Vereinten ſich die Wellenbrüder,

Hinwallend durch das grüne Thal.
Und bei dem Plaudern, dem Geſange
Der wanderluſtigen Geſellen
Aufhorchten Baum und Blüthen all!

IV.

Es zieht ſich eine Bergeskette
Schneehäuptig gegen Norden hin.
Beim gold'gen Glanz der Morgenröthe,
Wenn aus den Thälern Nebel ſteigen,
Sanft wogend auf und ab im Reigen,
Und oſtwärts ſeine Stirn gekehrt
Zur Andacht ruft der Muezzin;
Wenn hell der Glocke ehrner Mund
Das Kloſter aus dem Schlummer ſtört,
Und um die frühe Morgenſtund,
Den weiten Schöpfkrug in der Hand,
Hernieder von der Bergeswand
Zur Quelle wandelt Gruſiens Maid —
Dann hebt ſich von des Himmels Bläue
Der Bergesſpitzen Silberkranz
In hellgetöntem Violett.
Und um die abendliche Zeit,
Wenn ſtill der Tag zur Rüſte geht,
Dann glühen leuchten ſie auf's Neue,
Doch jetzt im roſenfarb'nen Glanz.

Und unter ihnen ſtolz und prächtig
Im Turban, wallenden Talar
Der Kasbek ragt, ein König mächtig
Inmitten der Vaſallen Schaar.

V.

Tamaras Herz, von üpp'gen Ranken
Verirrter, ſündiger Gedanken
Umwuchert, blieb fortan verſchloſſen
Dem Hochgenuſſe reiner Freuden:
Die ganze Welt ſchien ihr umfloſſen
Von einem ſchwarzen Wittwenſchleier.
Ihr waren Tag und Nacht nur Glieder
Der langen Kette ihrer Leiden.
Oft wenn die Nacht in ſtiller Feier
Die ſchlummermüde Welt umfing,
Da ſank ſie vor dem Heil'genbilde
In aufgelöſtem Schmerze nieder
Und Klagelaute bange wilde
Durchzitterten die Nacht; und ging
Ein Wand'rer grad den Weg, da dachte
Er bei ſich wol: „Ein Kobold traun,
Den Zauberbann gefeſſelt dort!"
Und ohn' ſich weiter umzuſchaun
Verließ er eil'gen Schritts den Ort,
Wo fort und fort es ſtöhnte, klagte.

VI.

Von Gram und Ungeduld erfüllt
Tamara oft am Fenſter ſaß:
Es ſpäht ihr Blick ohn' Unterlaß
Hinaus in's wogende Gefild.
Und wenn ſie ſelber ſich geſteht,
Wie wenig ihr das Harren frommt,
Ihr tröſtend durch den Buſen weht
Ein Geiſterhauch: er kommt! er kommt!
O nicht umſonſt erſchien ſein Bild
Ihr träumend, wachend Tag und Nacht
Mit ſeinen Augen ſchmerzverhüllt
Und ſeiner Rede Zaubermacht!
In unzerbrechlich-feſten Ketten
Er Herz und Sinn gefangen hielt,
Zur Himmelskön'gin will ſie beten,
Und ihm ihr heißes Flehen gilt.
Wenn ſie vom Kampf dem qualenvollen
Zum Tod erſchöpft, auf's Lager ſinkt,
Alsbald ſie auf die Füße ſpringt,
Als liege ſie auf glüh'nden Kohlen.
Es rinnt ihr Blut wie flüſſig Feuer,
Der Athem ſtockt; ein trüber Schleier
Den Blick umflort, der Buſen wallt,
Die Lippe Liebesworte lallt.

VII.

Derweil die Nacht um Gruſiens Hügel
Den träumeſchwangern Mantel ſchlug,
Der Sehnſucht zaubriſch-ſchneller Flügel
Zum Kloſterbau den Dämon trug.
Doch lange ſcheute er, den Frieden
Des Heiligthumes zu verſcheuchen,
Und einmal dachte er daran,
Zu laſſen ſeinen Höllenplan,
Und reu'gen Herzens zu entweichen.
Entlang die Mauer grau verwittert
Geht langſam er: an Baum und Strauch
Das Laub erbebt und rauſcht und zittert,
Wie bei des Herbſtwinds rauhem Hauch.
Er ſchaut empor; ihr Fenſter blinkt,
Erhellet von der Ampel Schein,
Und horch! die ſtille Nacht durchklingt
Das Schwirren wohlgeſtimmter Saiten,
Und ſüß fällt eine Stimme ein . . . .
Und all' die Töne rinnen, gleiten
Wie Thränen, die ein Auge weint.
Ach dieſe Weiſe tönte ſüß,
Als wäre einſt im Paradies
Erdacht ſie für das Erdenthal!
War es ein Engel, der den Freund

Zu ſehen, ſprechen noch einmal,
Sich aus den Himmelsräumen ſtahl,
Und vom verlor'nen Glück ihm ſang,
Nur mehrend ſeines Herzens Qual?
Der Liebe Luſt, der Liebe Schmerz
Beſtürmt mit wildem heißem Drang,
Noch nie geahnt, des Dämons Herz.
Er will entfliehen ſchreckerfüllt,
Es hält ihn unſichtbar zur Stelle,
Und aus dem Auge perlenhelle
Hervor die erſte Thräne quillt.
Bei jener Zelle zeigt man euch
Noch heut' den Stein, durch den gefloſſen
Die Thräne feuerflammengleich,
Von keines Menſchen Aug' vergoſſen.

VIII.

Er tritt hinein, die Seele' offen
Für alles Gute, lieb'bereit.
Ein neues Leben darf er hoffen,
Vorüber iſt der Sünde Zeit.
Ein unerklärlich Zögern, Bangen,
Der ſtummen Ungewißheit Qual,
Ergreift ihn heut' zum erſten Mal;
Sein ſtolzer Sinn fühlt ſich befangen.
Er tritt hinein; da vor ihm ſteht

Ein Cherub, licht- und glanzumweht.
Zum Schutz der Büßerin erſchienen,
Beſchattet ſie ſein Flügelpaar,
Und in den himmliſch-reinen Mienen
Ruht ſtill ein Lächeln ſonnig-klar . . .
Grellleuchtend traf das Himmelslicht
Des Dämons düſtres Angeſicht.
Er hofft' auf Mitleid und Erbarmen —
Und harter Vorwurf trifft den Armen.

IX.

„Du Geiſt der Unraſt, Geiſt der Lüge,
Wer rief dich her zur nächt'gen Friſt?
Kein Weſen hier am Orte iſt,
Das deiner Herrſchaft Zeichen trüge.
Von meines Heiligthumes Schwelle
Entweiche, Geiſt der finſtern Hölle!
Wer rief dich her?"
Und neu erwacht
Iſt in des Dämons Bruſt mit Macht
Das Gift des Haſſes und der Tücke;
Zur Antwort giebt er rauh zurücke:
„Mein iſt ſie, mein! ich weiche nicht!
Zu ſpät biſt, Retter, du erſchienen!
Willſt du das ſtolze Herz gewinnen,
Auf dem der Hauch des Böſen liegt?

Hier iſt kein Aufenthalt für dich,
Hier herrſche ich, hier liebe ich!"
Der Engel ſah in ſtummer Klage
Des Dämons armes Opfer an,
Und mit gemeß'nem Flügelſchlage
Entſchwand er auf des Aethers Bahn.

X.

Tamara.

Wer biſt du? Redeſt du zu mir
Als Gottgeſandter, Geiſt des Böſen,
Gieb Antwort!

Dämon.

Schönes Erdenweſen!

Tamara.

Wer biſt du? ſprich, was willſt du hier?

Dämon.

Ich bin es, der in frühern Tagen
Dir manch Geheimniß anvertraut,
Deß Leid mitleidend du getragen,
Deß Pulſe dir entgegenſchlagen,
Den du im Traume einſt geſchaut.
Mein Hauch verſengt der Hoffnung Blüthe,
Eh' ſie herangereift zur Frucht,
Ich bin es, dem kein Herz erglühte,

Den alles Lebende verflucht!
Für mich giebt's weder Raum noch Zeit,
Den ſeine Sklaven zitternd grüßen,
Ich wob der Freiheit Purpurkleid,
Mit Erd' und Himmel ſtets im Streit —
O ſieh mich hier zu deinen Füßen! . . .
Dich reines Weſen zu verſöhnen,
That ich der Liebe frommen Schwur,
Dir galt des Herzens banges Stöhnen,
Ich weinte dir die erſten Thränen —
O höre mich aus Mitleid nur!
Zum Quell des Guten, Quell der Freude
Brächt's mich ein Wort von dir zurück;
In deiner Liebe heil'gem Kleide
Erblühte mir ein neues Glück,
Des Paradieſes Seligkeit.
O höre mich, du holde Maid!
Ich liebe dich ſeit jenem Tage,
Da dich mein trunk'ner Blick erſah;
Verhaßt war meine Macht mir da;
Mein Fluchgeſchick mit bitt'rer Klage
Verwünſchte ich und meine Macht
Erſchien mir eine läſt'ge Bürde.
Der freie Sohn der Mutter Nacht
Er gäbe ſeinen ſtolzen Sinn,
Ach Alles, Alles freudig hin,

Wenn er der Menſchen Einer würde,
Ein ganzes Leben dir zu weih'n
Und deiner Liebe werth zu ſein!
Im Herzen, kalt und blutlos lange,
Fing neu zu bluten an die Wunde,
Das Leid, wie eine gift'ge Schlange,
Erhob ſich ziſchend von dem Grunde.
Was iſt ohn' dich die Ewigkeit?
Was der geſammte Erdenball?
Nur leerer Worte nicht'ger Schall,
Ein Tempel, den die Gottheit ſcheut!

Tamara.

O weiche von mir, Geiſt der Sünde,
Ich trau' nicht deinem liſt'gen Wort!
Du Herr des Himmels! . . . Weh, ich finde
Nicht Kraft zum Beten mehr! Verdorrt
Iſt mir der Geiſt in deinen Armen
Und Fried' und Freude längſt entwich!
Fühlſt du kein menſchliches Erbarmen,
Warum, warum denn liebſt du mich?

Dämon.

Du fragſt, o ſchöne Maid, warum!
Ich weiß es ſelbſt nicht! Neu erblühte
Das Leben mir, und ſtolz und ſtumm
Nahm ich den Dornenkranz vom Haupt,

Und was ich einſt gehofft, geglaubt,
Und was an Neid und Haß durchglühte
Mein Herz, der Leidenſchaften Raub —
Ich warf's verächtlich in den Staub!
Dein Blick iſt meine Lebensquelle,
Du ſpendeſt Himmel mir und Hölle!
Ich lieb' dich nicht mit ird'ſcher Liebe,
Wie nie vermag ein Herz zu glühn,
Mit jeder Fiber, jedem Triebe
Mit allem Denken, jedem Sinn! . . .
Tief in die Seele war dein Bild
Mir eingeprägt vor Ewigkeiten,
Und in des Aethers Lichtgefild
Sah oft ich's ſtill vorübergleiten;
Dein ſüßer Name tönte mir
Ach, längſt im Wachen und im Traume,
Nur du allein du fehlteſt mir
In Edens wonnefel'gem Raume!
Ach, könnteſt du die Qual ermeſſen,
Zu ſchauen eine Ewigkeit
Vor ſich in ungeheurem Leid —
Und keine Linbrung, kein Vergeſſen!
Das Gute ohne Dank zu ſtreun,
Und ſich des Böſen nicht zu freun!
Für ſich allein zu leben, müde
Des ew'gen Kampf's des qualenvollen

Der ohne Sieg und ohne Friede!
Mit Gott und Welt nur hadern, grollen,
Allwiſſend Alles ſchauen fühlen,
Und Alles haſſen wider Willen!
Von Stolz und Ueberdruß gequält
Sich ſelbſt verachten Gott und Welt! . . . .
Als blitzesgleich des Herren Schwur
Mir auf das Haupt herniederflammte,
Starb mir die blühende Natur,
Ach leblos ſchaut ſie der Verdammte!
Ich ſah im blauen Aethermeer
Die Sterne liebend ſich umſchließen —
Hell blinkte ihrer Kronen Gold —
So mancher war mir lange hold,
Doch weh' jetzt mochte Keiner mehr
Den einſt'gen Bruder kennen, grüßen!
Gleich mir vom Fluchgeſchick Verbannte
Rief ich verzweiflungsvoll herbei:
Geſichter, ſündentſtellt', erkannte
Ich mit Entſetzen und mit Scheu.
Voll Schrecken flog ich auf davon;
Wohin? ich wußt' es nicht zu ſagen,
Die Freunde ja aus beſſern Tagen
Des Gottverfluchten Anblick flohn!
So irrt, der wilden Wogen Spiel,
Das ſteuerloſe Schiff umher,

Gelenkt vom blinden Ungefähr —
Wer kennt den Hafen, weiß das Ziel?
So in der Morgenröthe Glühn
Schwimmt ziellos durch des Aethers Blau
Die Wetterwolke ſchwärzlich-grau;
Gott weiß, woher ſie zieht, wohin!
Nicht lange brauchte ich zu lehren,
Wie man den Pfad der Tugend flieht,
Der Gottheit Namen mag entehren
Und in den Staub das Reine zieht —
Die Menſchheit lernte es gar bald!
Der Gotteslehre helles Glühen
Erſtickte ich für immerdar.
Und war ſie werth denn meiner Mühen
Mit ihren Herzen hart und kalt
Der Heuchler und der Thoren Schaar?
Ich barg mich in der Erde Klüften
Und fuhr in mitternächt'gen Lüften,
Ein Meteor, ziellos dahin.
Sah ich des Wegs den Wandrer ziehn,
Ich lockte ihn mit hellem Schimmer
Zum Rand des nahen Abgrunds hin —
Und ſeine Heimath ſah er nimmer! . . .
Bald war ich ſatt ſo nicht'ger Freud',
Ich ſehnte mich nach Kampf und Streit.
Und auf des Sturmes mächt'gen Schwingen,

Umzuckt von Blitzen grell und wirr,
Durchbrauſte ich das Luftrevier.
Doch nimmer wollt' es mir gelingen
Zur Ruh' mein thöricht Herz zu ſingen,
Die raſtlos quälenden Gedanken
Zu bannen aus des Hirnes Schranken!
Was iſt die Qual der Menſchenherzen,
Was die geſammte Erdenpein?
Ein Tropfen nur, verſchwindend klein
Im Oceane meiner Schmerzen!
Was iſt der Menſch? ſein Leben, Mühen?
Ein ewig Keimen und Verblühen!
Dem Gläub'gen winkt des Herrn Gericht,
Mag es belohnen, mag es ſtrafen;
Ach meinem Herzen wird dort nicht
Erlöſung! ob's auch ſtückweis bricht,
Es kann nicht ruhen, kann nicht ſchlafen!
Das Leid, wie eine gift'ge Schlange
Ich fühl' es winden ſich und bäumen,
Es zuckt mein Herz von ſeinem Drange!
Ach, dieſe ruheloſe Pein
Auf meinem Hoffen, meinem Träumen
Iſt ſie der wucht'ge Grabesſtein!

Tamara.

Was frommet mir zu wiſſen, ſprich,

Dein Leiden, der Verzweiflung Pein?
Du haſt geſündigt . . .

Dämon.

Gegen dich?

Tamara.

Man hört uns, ſtill!

Dämon.

Wir ſind allein,

Tamara.

Und Gott?

Dämon.

Er hört uns nicht, zumal
Der Himmel ſeiner Sorge Kind.

Tamara.

Doch das Gericht? Der Hölle Qual?

Dämon.

Was thut's, wenn wir vereinet ſind!

Tamara.

Wer du auch ſei'ſt, der meinem Herzen
Geraubt für immer Fried' und Ruh,
Mitfühlend hör ich deiner Schmerzen
Ergreifender Erzählung zu.
Wenn aber deine Worte lügen,
Treibſt du ein frevles Spiel mit mir,
O ſchone mich! Was nützt es dir,

Mich um den Himmel zu betrügen?
Iſt meine Seele mehr dir werth,
Als meiner Schweſtern auf der Erd?
Warum muß ich dir nur genügen?
Es giebt noch manche ſchöne Maid,
Von keinem Sterblichen entweiht . . .
Doch nein! mit tauſendfachen Eiden
Sollſt du mir ſchwören! . . . . weh, ich bin
Verwirrt, zerrüttet iſt mein Sinn
Von all den ausgeſtand'nen Leiden!
Nur du begreifſt mich, du allein,
Erbarmen ach, mit meiner Pein! . . .
Wenn dir was heilig, ſchwöre mir —
O, ſieh mich hier zu deinen Füßen! —
Für immer deines Herzens Thür
Der Sünde Lockung zu verſchließen!

Dämon.

Ich ſchwöre bei dem erſten Tag
Der Schöpfung, ihrer letzten Blühte,
Ich ſchwöre bei der Sünde Schmach,
Bei Gottes allgerechter Güte!
Ich ſchwöre bei der Höllenqual,
Bei meines Sieges kurzer Dauer,
Ich ſchwöre bei dem Mondenſtrahl,
Da ich dich ſah zum erſten Mal,

Bei unſ'rer Trennung herber Trauer!
Ich ſchwöre bei dem Fluchgeſchick
Der Brüder, die mir unterthan,
Der Engel lieblos-kaltem Blick,
Für die ich jetzt in Acht und Bann!
Ich ſchwör' beim Himmel wie der Hölle
Und bei der Erde heil'gem Bau,
Bei deiner Blicke Sonnenhelle
Und deiner Thränen Perlenthau!
Ich ſchwör' bei deinem reinen Odem,
Der ſeid'nen Locken reicher Zier,
Beim Gotteshauch, der Hölle Brodem,
Bei meiner Liebe ſchwör ich dir! . . . .
Entſagt hab ich dem wilden Haſſe,
Entſagt dem frevlen Uebermuth;
Vom Gifte der Verführung laſſe
Ich ungefährdet Geiſt und Blut.
Ich will den Himmel mir verſöhnen,
Will wieder lieben und vertrau'n,
Will betend auf zum Himmel ſchaun.
Von wahrer Reue heißen Thränen
Erliſcht auf meiner Stirn das Glüh'n,
Des Himmelsfeuers Flammenſpur,
Und ſchön wie einſt auf Edens Flur
Soll hier auf Erden Unſchuld blüh'n.
O glaube mir, ich hab' allein

Dein liebereiches Herz erkannt,
Sei du fortan mein Heil'genſchrein,
Mein Wollen liegt in deiner Hand!
Für deine Liebe geb' ich hin
Die Wonnen einer Ewigkeit!
Im Lieben nnd im Haſſen bin
Ich unerreichbar, holde Maid!
Du folgſt des Aethers freiem Sohne
Zum Wohnort hinter'm Sternenzelt
Und theilſt mit ihm auf einem Throne
Die Herrſchaft über dieſe Welt.
Du wirſt mit ruhigem Gemüth
Hinabſchaun auf das Weltgetriebe,
Wo weder Glück noch reine Liebe
In Schönheit unverwelklich blüht.
Wo nur Verbrechen und Gericht,
Wo zahme Leidenſchaften brennen,
Wo ohne Furcht und Aengſten nicht
Die Thoren lieben, haſſen können.
Und iſt dir unbekannt, was heißt
Des Erdenvolks Minutenliebe,
Wenn ſchneller durch die Adern kreiſt
Das junge Blut und kocht und wallt?
Das Alter macht es kalt und trübe.
Weß Herz erträgt der Trennung Dauer,
Beſtehet ſiegreich die Gewalt

Von neuer Anmuth, neuer Schöne,
Gewappnet gen der Langweil' Schauer,
Des eignen Hirns verzogne Söhne?
Denn wiſſe: nicht ward vom Geſchicke
Beſtimmt dir, hinter Schloß und Mauern,
Die Sklavin eiferſücht'ger Blicke,
Dein junges Leben zu vertrauern;
Inmitten höflich-kalter Freunde
Zu mühen dich ohn' Unterlaß,
Zu wiſſen eiferſücht'ge Feinde,
In ſteter Furcht vor ihrem Haß!
Nicht ohne wildes Kämpfen, Leiden
Verblühet hier dein kurzes Sein,
Und wirſt du einſt von hinnen ſcheiden,
Nicht Erd', nicht Himmel nennſt du dein!
O nein, du wunderbares Weſen,
Zu andern Freuden, and'rem Schmerz,
Als je durchzuckt ein Menſchenherz,
Bis du vom Schickſal auserleſen!
Mit ihrem zahmen Hoffen, Sehnen
Verlaß die Welt und folge mir!
Vor den erſtaunten Blicken dir
Soll der Erkenntniß Abgrund gähnen.
Es werden meine Geiſter dort,
Die leichtbeſchwingten, dich umſchweben,
Gehorſam deinem Wink und Wort,

Nur ihrer Herrin Dienſte leben.
Vom Glanzgeſtirn des Oſtens nehm'
Ich einen Kranz in güldner Pracht
Und mit dem Perlenthau der Nacht
Beſprenge ich das Diadem.
Der Glieder ſchlanken Bau umhülle
Ich mit der Morgenröthe Duft,
Ein ſüßer Wohlgeruch erfülle
Um dich die balſamiſche Luft.
Mit Schmeichelgrüſſen wird umwehen
Dich zauberiſches Saitenſpiel,
Vor deinen Blicken ſoll erſtehen
Ein Schloß von Bernſtein und Beryll.
Den Bergesgrat will ich beſteigen,
Will tauchen auf den Meeresgrund —
Ach Alles, Alles ſei dein eigen,
Nur liebe mich! . . . . . .

XI.

Und ihren Mund
Bedeckte er mit heißen Küſſen,
Erwidernd auf ihr Bitten, Flehn,
Und auf ihr banges Widerſtehn
Mit leidenſchaftlichen Ergüſſen.
Und ſeiner Augen Flammenblitze,
Durchbohrend wie die Dolchesſpitze,

Verſengten Herz ihr und Verſtand —
O weh, der Böſe überwand!
Der Gifthauch heißer Sinneluſt
Durchflammte ihre reine Bruſt.
Und horch! die ſtille Nacht durchdrang
Ein Schrei ſo wild und ſchmerzenbang!
In ihm war Alles: Leid und Liebe,
Ein letztes ſchwaches Widerſtreben,
Der Trennung Schmerz, verzweiflungstrübe,
Von dieſer Welt, vom jungen Leben.

. . . . . .

XII.

Und eben um dieſelbe Stunde
Vollbrachte um die Mauerwand
Der Kloſterwächter ſeine Runde,
Die Eiſentafel*) in der Hand.
Und bei der jungen Nonne Zelle
Blieb er erſchrocken plötzlich ſtehn.
Was ſoll der Schrei, der bange grelle,
Wie Hülfe rufend, in der Nacht?
Und jetzt das zärtliche Geſtöhn,
Wie wenn in Liebe Zwei vergehn?
Ein ſchlimmer ſündlicher Verdacht

*) Zum Anſchlagen der Stunden.

Der Bruſt des Alten da entſtieg.
Ein Augenblick und Alles ſchwieg.
Nur aus der Ferne tönt' das Rauſchen
Des Bergesſtromes träumeriſch,
Und aus den Bäumen, dem Gebüſch
Der Blätter leiſes Grüſſetauſchen . . . .
Den ſchlimmen Argwohn fortzujagen,
Den ihm der Böſe eingegeben,
Beginnt der Alte unter Beben
Ein Stoßgebetlein herzuſagen;
Sich ſegnend mit des Kreuzes Zeichen
Sagt er manch' geiſterbannend Wort —
Und eilends ſetzt er unter Schweigen
Die unterbrochne Runde fort.

XIII.

Wie eine Peri, lieb und mild,
Barg ſie des Sarges dunkle Hülle,
Das Antlitz ruhig-ſanft, ein Bild
Von Gottgeweihter Friedensfülle.
Die Wimpern hängen nieder tief,
Man mochte glauben, daß ſie ſchlief,
Und daß der Morgenröthe Schein
Sie aus des Todes engem Schrein
Zurück ins blüh'nde Leben rief.
Doch ach, vergebens mocht' der Strahl

Des neuen Tag's ihr goldig ſcheinen,
Vergebens war die ſtumme Qual,
Der Eltern herzzerreißend Weinen!
Was einmal ward des Todes Raub,
Schaut nimmermehr das Licht der Sonnen.
Verſiegt iſt ihres Lebens Bronnen,
Deß Rauſchen einſt ſo lieblich tönte —
Ach Alles Moder jetzt und Staub!
Das Lächeln, das ſie einſt verſchönte,
Es ruht auf ihren Lippen noch,
Nur iſt's voll Wehmuth, ſchmerzlich trübe.
Verſpottet es des Todes Joch?
Iſt es der Abglanz ihrer Liebe?
Des Zweifels übermüth'ger Sohn?
Spricht Gott es und den Menſchen Hohn?
Dies Lächeln, wer vermag's zu deuten?
Es zieht das Auge auf ſich hin,
Wie eine Schrift aus alten Zeiten,
Wo unter räthſelhaften Chiffern
Verborgen ein geheimer Sinn.
Wem es gelang, ſie zu entziffern,
Der Glückliche, er findet wohl
Uralter Weisheit tief Symbol,
Der Gottheit Spruch voll ew'ger Wahrheit,
Des Lebens Räthſel voller Klarheit! —
Der Engel der Zerſtörung ſcheute

Gar lange, ſeine ſchöne Beute
Mit gift'gem Hauche zu entweih'n.
Der Todten ſtille Züge waren
Erfüllt von einer wunderbaren,
Fremdart'gen Schönheit, deren Schein,
Beraubt des Lebens, matt und bleich,
Dem Tod und Marmor nur gemein.
Nie war im Leben je ſo reich
Tamaras feſtliches Gewand,
Denn Blumen aus dem Heimathland —
So heiſcht ein alter, frommer Brauch —
Verſprühen ihr den ſüßen Hauch.
Dem Mutterboden rauh entriſſen
Auch ſie hinwelken, ſterben müſſen.

XIV.

Der Freunde und Verwandten Schaar
Stand ſchon zum Trauerzug bereit.
Und ſtumm, in ungeheurem Leid
Zerraufend ſich das Silberhaar,
Beſtieg der greiſe Fürſt Gudal
Sein treues Roß zum letzten Mal.
Drei Tag' und Nächte geht es fort
Auf unwegſamen, öden Bahnen,
Daß bei dem Staube ihrer Ahnen
Die Todte fänd' den Ruheport.

Ein Vorfahr aus Gudals Geſchlechte,
Der wie vom Horſt der Felſenaar
Auf ſeinen Raub zu ſtoßen pflegte
Und drob ein Schreck des Wand'rers war,
Erbaute, als ihn Krankheit plagte
Und Reue ihm am Herzen nagte,
Zur Sühne mancher Frevelthat
Ein Kirchlein auf des Berges Grat,
Wo nur der Habicht pflegt zu kreiſen,
Der Sturmwind heulet wilde Weiſen.
Dort ſenkte man den Alten ein.
Zum Grabgewölbe wurde da
Das wolkentragende Geſtein,
Als wenn, der Himmelswohnung nah,
Auch ſanfter ruhte das Gebein.
Kaum war Tamara mit Geſang
Gebettet in der Erde Schooß,
Da deckte ſchwarzer Wolken Nacht
Den Himmel und mit jähem Drang
Brach ein gewalt'ger Schneeſturm los.
Es glich ſein wilder Klageſang
Schakalgeheul, vertauſendfacht.
In Wirbelſäulen ſtieg zur Höh
Und fiel auf's friſche Grab der Schnee,
Verwehend ſeine Spur für immer . . . .
Kaum war der Grabgeſang verhallt

Und um die nächſten Felſentrümmer
Der Trauerzug hinabgewallt,
Da ſchwebt herab auf leichtem Flügel
Ein Engel in des Sturmes Wehn
Und bei dem friſchgewölbten Hügel
Kniet nieder er in brünſt'gem Flehn.

XV.

Und von der Welt voll Sünd' und Fehle
Flog durch des Aethers Lichtgefild
Der Engel; in den Armen hielt
Er liebreich eine Menſchenſeele.
Von ſeinen Worten troſtes-mild
Schwand all' ihr Zagen, all' ihr Bangen.
Horch! aus der Ferne ſchon erklangen
Der Sphären Weiſen wundermächtig, —
Da, wie ein Blitzſtrahl, furchtbar prächtig,
Vom Sturmesfittig ſchwarz umweht,
In majeſtätiſch-wildem Grimme
Der Höllenfürſt vor ihnen ſteht.
Wie Donnerhall tönt ſeine Stimme;
Er ruft dem Engel zu: „Halt ein!
Die du entführeſt, ſie iſt mein!"
An ihres Engels Buſen drückte
Tamaras arme Seele ſich,
Auf ihren Hort und Retter blickte

Sie angſtgepeinigt, flehentlich.
Der böſe Geiſt vor ihr . . . . o Gott,
Wie war ganz anders jetzt ſein Bild!
Das finſt're Antlitz haßerfüllt,
Verzerrt von wildem Hohn und Spott,
Ließ nichts von einſt'ger Schönheit ſchauen,
Erweckte Abſcheu nur und Grauen.
„Verſchwinde, finſtrer Geiſt der Lüge!" —
Der Himmelsbote jetzt begann —
„Zu Ende iſt's mit deinem Siege,
Die Stunde des Gerichts brach an
Und Gottes Gnade wird ſie retten.
Vorbei iſt der Verſuchung Zeit
Und mit der Erde Moderkleid
Gefallen ſind der Sünde Ketten.
O wiß es, ihre Seele iſt
Von denen, die in kurzer Friſt
Genoſſen jede Erdenfreud,
Getragen jedes Erdenleid!
Gewebet auf des Aethers Licht
Iſt ihrer Saiten Harmonie.
Für dieſe Welt hier iſt ſie nicht
Geſchaffen, nicht die Welt für ſie!
Was einſt ihr zweifelnd Herz verübte,
Sie büßte es mit langer Pein;
Kurz war ihr Glück! ſie litt und liebte,

Die Liebe geht zum Himmel ein!“
Und zürnend ſah der Engel ihn,
Den hölliſchen Verführer, an;
Mit der erlöſten Sünderin
Schwang er ſich auf zum Himmel dann.
Der Dämon fluchte den Gedanken,
Die er geheget wie ein Thor,
Und in des alten Hochmuths Schranken,
Umwuchert von des Zweifels Ranken,
Ward er der Sünder wie zuvor.

Epilog.

Wo dort der Fels hinaus ſtarrt weit
In Kaiſchaiuris blühn'den Gau,
Da raget bis zu dieſer Zeit
Ein moosbedeckter Trümmerbau.
Um ihn kreiſt ſcheuen Tritts die Sage
Und raunt geheimnißvoll und flüſtert;
Ein Denkmal einſt'ger ſchöner Tage
Steht er von dichtem Laub verdüſtert.
Aoule*) rings verſtreut im Thal,

*) Dörfer im Kaukaſus.

Allüberall ein Grünen, Blühen,
Tief unten Karavanen ziehen,
Verworren tönt herauf der Schall;
Es ſtürzt der Strom mit Donnerhall
Bei ſeiner Tropfen Silberſprühen.
An Sonnenſtrahl und Zephyrwind,
Des Lenzes tauſendfält'gem Leben
Ergötzt Natur ſich wie ein Kind,
Das Unſchuldsträume noch umweben.
Von all dem Glanz und Schimmer hebt
Das Schloß ſich traurig und verdroſſen,
Ein Greis, der lange überlebt
Verwandte Freunde und Genoſſen.
Und ſeine unſichtbaren Gäſte
Erharren nur des Mondes Schein,
Um bei dem langerſehnten Feſte
Die erſten Fröhlichen zu ſein:
Es webet in ihr Netz die Spinne
Des Mondes Silberfäden ein;
Die Eidechs mit vergnügtem Sinne
Spielt auf des Daches glatten Bohlen;
Aus ihrem Schlupfloch kriecht verſtohlen
Die Schlange auf die Marmorplatten
Der Treppe, windet ſich zum Reif,
Und liegt dann langgeſtreckt und ſteif,
Grauſchillernd in der Haut der glatten,

Gleich einem Schwert aus alter Zeit,
Ausruhend hier von blut'gem Streit.
Nur öde Wildniß. Nichts verräth
Vom Glanze der entſchwundnen Tage,
Die Zeit hat jede Spur verweht;
Und kaum verkündet noch die Sage
Gudals, des Alten, Preis und Ruhm
Und ſeiner Tochter Lieblichkeit.
Ein Denkmal der Vergangenheit
Ragt nur das kleine Heiligthum,
Wo in der Wetterwolken Hut
Der Staub des Fürſtenkindes ruht.
Am Thore ſtehn gewalt'ge Recken,
Ein finſtrer Trotz in ihren Mienen,
Hellglänzend Brünne Helm und Schienen
Von ew'gem Eis die Glieder decken.
Der blauen Gletſcher Rieſenwall,
Vom Fels geſtürzte Katarakte,
Die einſt der Froſt im Fallen packte,
Sie hängen träumeriſch in's Thal.
Der Sturmwind hält dort ſeine Runde,
Er fegt den Schneeſtaub von dem Plan
Und ruft dazu von Stund' zu Stunde
Des Tempels Rieſenwächter an.
Von dieſem Kirchlein bringt die Kunde
Weit über Land und über Meer:

Vom fernen Morgenlande her
In Schaaren Wolkenpilger wallen,
Anbetend nieder hier zu fallen.
Doch bei den moos'gen Grabessteinen
Erschallt kein Klagen mehr, kein Weinen!
Der alte Kasbek hält die Beute
In eifersüchtig-strenger Hut,
Und von der Menschen ew'gem Streite
Weiß nicht's der Frieden, der hier ruht.

Der Gefangene im Kaukasus.

Puschkin.

Erſter Theil.

Daheim auf ihrer Hütten Schwelle
Tſcherkeſſen müſſig plaudernd lehnen,
Und während ſie der Muße fröhnen,
Erzählen ſie von Kampf und Streit,
Von ihrer Roſſe Windesſchnelle,
Und von des Nichtsthuns ſüßer Freud;
Gedenken der vergang'nen Zeit,
So mancher wilden Ueberfälle,
Des Feind's Verfolgung, eigner Flucht,
Der ſchlauen Führer Liſten, Finten,
Der ſtahlesharten Säbel Wucht,
Der langen unfehlbaren Flinten,
Zerſtörter Dörfer, reicher Beut',
So mancher jüngſt gefang'nen Maid
Und ihrer Reize ſüßer Fülle.

So plaudern ſie in nächt'ger Stille.
Im Nebel ſchwimmt des Mondes Schein.

Da plötzlich in den Kreis hinein
Sprengt ein Tſcherkeß. In ſeiner Schlinge
Er einen Kriegsgefangnen ſchleift.
Auf ſeinen Ruf: „Ein Ruſſe!“ läuft
Das ganze Dorf zu Hauf und ſtellt
Frohlockend ſich im engen Ringe
Um den Gefangnen, der entſeelt,
Mit blutbedecktem Angeſicht
Im Staube unbeweglich liegt.
Der Feinde Jubel ihm nicht klinget,
Des Haſſes Gluth ſchaut nicht ſein Aug',
Denn über ihm die Flügel ſchwinget
Der Todesſchlaf mit kaltem Hauch.

So lag er auf dem feuchten Sande,
Des Denkens und Gefühls beraubt,
Bis ihm der Tag mit heißem Brande
Verſengt ſein unbeſchütztes Haupt.
Und neu erwacht in ihm das Leben,
Ein Zucken geht durch ſein Gebein,
Und vor der Sonne glühem Schein
Die Wimpern zögernd ſich erheben.
Der Arme richtet ſich empor;
Er führet ſeinen Blick umher,
Und ſieht der Felſen ſtolzen Chor
Sich über ſeinem Haupte thürmen —

Welch' mächt'ges Bollwerk, ſtolze Wehr,
Der Freiheit Söhne zu beſchirmen! —
Und wie aus ſchwerem Traum erwacht,
Läßt er das Auge troſtlos irren;
Da hört er ſeine Ketten klirren
Und weh, die Wahrheit in ihm tagt!
Ja Alles ſagten dieſe Töne!
Und wieder ward es in ihm Nacht —
Leb wohl, o Freiheit, ewig ſchöne!
Er war ein Sclave.

Einſam liegt
Er hinter'm Zaun von Stechpalmzweigen,
In einer Hütte lehmgefügt.
Im Dorfe herrſchet Todesſchweigen.
Vor ihm das weite öde Land,
Von langer Hügelreih' durchzogen,
Liegt wie ein breites grünes Band
Auf leichtgeſchwellten Waſſerwogen.
Und zwiſchen ihnen einſam ſtrebt
Ein Pfad hinaus zur blauen Weite . . .
Und des Gefangnen Buſen hebt
Ein Seufzer voller bittrem Leide . . .

Zum fernen Rußland führt der Pfad,
Wo in der Jugend ſonn'gen Jahren

Ins Leben hoffnungsvoll er trat;
Wo er das erſte Glück erfahren,
Wo ihn entzückt, was gut und ſchön,
Wo er geliebt zum erſten Male,
Wo ſeines Lebens Ideale
Er ſah im Sturme untergehn.
Aus jener Tage ſonn'gem Scheine
Blieb ihm Erinnerung alleine.

Die Welt er hatte ſie erkannt,
Des Lebens ſchales Einerlei,
Der Freundſchaft treulos-morſches Band,
Der Liebe leere Tändelei!
Ihn ekelte, der Eitelkeit
Zum Opfer fort und fort zu dienen,
Verhaßter Doppelzüngigkeit
Beifällig Lächeln zu gewinnen.
Da kam es mächtig über ihn;
Er floh die Welt und ihre Götzen,
An der Natur ſich Herz und Sinn
Im Freiheitrauſche ſatt zu letzen.

Es iſt vorbei! ... Was bietet noch
Des Daſeins herbſtlich-öd Gefilde?
Zerſtoben ſind die Traumgebilde,
Mit denen ihn das Leben trog! .....

Ein Sklave! Auf des Lagers Steine
Der Arme ſeufzend niederſinkt;
Er harrt, ob mit dem Morgenſcheine
Der Tod ihm nicht Erlöſung bringt.

Derweil die Sonne ſtill verglüht,
Das Volk der Schnitter lärmend, ſingend,
Die blankgewetzten Senſen ſchwingend,
Vom nahen Felde heimwärts zieht.
Im Dorfe bald die Feuer glimmen;
Und allgemach verſtummt der Stimmen
Verworrner Lärm. Es wiegt die Nacht
In ſüßen Traum die Müden ſacht.
Des Gießbachs Schaumeswellen blitzen,
Sich ſtürzend von der Felſenwand;
Die ſchlummertrunknen Bergesſpitzen
Umhüllt der Wolken Nachtgewand . . . .
Doch wer iſt's, der mit flüchtgem Tritte,
Behutſam wie des Waldes Reh,
Sich dem Gefangnen näherte?
Jetzt öffnet ſich die Thür der Hütte;
Der Jüngling fährt empor erſchreckt
Und ſieht vor ſich im Mondeslichte
Mit freundlich lächelndem Geſichte
Ein Kind der Berge, ſchön und ſchlank.
Iſt es ein Traumbild, das ihn neckt? . . . . .

Sie beugt die Knie und ſetzt den Trank,
Aus ſüßer Stutenmilch gegohren,
An ſeinen Mund. Doch er vergaß,
In ihres Anſchauns Glück verloren,
Das dargebot'ne kühle Naß
Und haſcht mit wonnigem Gefühl
Der Worte ſüße Melodieen,
Der dunklen Augen ſanftes Glühen.
Die Worte keinen Sinn ihm geben;
Doch dieſer Blicke mildes Licht,
Doch dieſe ſüße Stimme ſpricht:
O leb'! — und er erwacht zum Leben.
Und jetzt erhebt er ſich und trinkt,
Gehorſam ihrem ſanften Drängen,
Dann wieder auf den Stein er ſinkt
Und läßt das Haupt, das müde, hängen.
Doch immer nach der jungen Maid
Blickt er in ſtiller Dankbarkeit.
Und lange ſaß ſie vor ihm ſtill
Und regungslos, in tiefem Sinnen,
Als wie mit ſanftem Mitgefühl
Zu ſcheuchen ſeinen Gram von hinnen.
Sie ſeufzte traurig manches Mal,
Gleichwie von tiefem Weh befangen,
Und manche helle Thräne ſtahl
Sich über ihre bleichen Wangen.

Die Tage fliehn wie Schatten hin.
Der junge Ruſſe muß der Heerde
Als unzertrennlicher Gefährte
Stets folgen. Nur im Mittagsglühn
Birgt ihn der Höhle Schattenkühle.
Doch wenn der Mond mit mildem Schein
Das Dunkel lichtet, Alles ſtille,
Dann leiſe auf geheimem Pfad
Das holde Kind der Berge naht.
Sie bringt ihm wilder Bienen Honig
Und ſchneeig-weißes Weizenbrot,
Und theilt das Mahl, das ſie ihm bot.
Es ruht auf ihm ihr Auge ſonnig;
Sie ſucht der Rede dunklen Sinn
Durch Blick und Zeichen ihm zu deuten:
Und mild durch ſeine Seele ziehn
Die Bilder ferner, ſchöner Zeiten,
Wenn ſie mit ſüßer Stimme Macht
Die Weiſen ihrer Heimath ſinget,
Zum Preis von Gruſiens Blüthenpracht
Des Liedes Zauberton erklinget.
In ihre reine Seele war
Die erſte Liebe eingezogen,
Sein Herz ſchwamm auf den Lebenswogen,
Ein Wrack, der Liebe Hoffnung baar.
Er konnte nicht der Gluth entſprechen,

Die in der Jungfrau Adern rann;
Vielleicht auch ſcheute er, den Bann
Vergeßnen Liebesglücks zu brechen.

Nicht plötzlich welkt die Jugend hin,
Nicht plötzlich unſre Träume ſcheiden;
Wir können noch uns Herz und Sinn
An mancher zarten Blüthe weiden.
Doch du, der erſten Liebe Glück,
Du ſchönſte, reinſte Erdenblüthe,
Du kehreſt nie und nie zurück,
Wenn deine Flamme mal verglühte!

Es ſchien, daß der Gefangene
Sich in ſein hartes Loos ergeben;
Doch nagte ihm am jungen Leben
Der Freiheit Durſt in heißem Weh.
Oft wenn er über Felſentrümmer
Hinkletterte zur Morgenzeit,
Da ſandte er die Blicke weit,
Weit in die Fern! Er ſah ſie ſchimmern
Die Bergesſpitzen ſchnee-gehüllt,
Erglüh'nd im keuſchen Frührothglanze,
Bekränzt mit dunklem Wolkenkranze —
Welch ſtolzes, wunderprächtig Bild!
Und doppelhäuptig unter Allen

Des Elborus gewalt'ger Bau;
Hoch ragt, geſchmückt mit Eiskryſtallen,
Sein Haupt bis' in des Himmels Blau.
Und wenn mit dumpfem Donnerſange
Gewitter durch die Berge ſcholl,
Oft ſaß er dann am Felſenhange
Und lauſchte ſeinem wilden Groll.
Zu ſeinen Füßen Wolken zogen,
Der Steppe Staub ſich wirbelnd hob,
Schutz ſuchend vor des Sturmes Wogen
An ihm das Reh vorüberſtob;
Die Adler von den Neſtern flogen,
Und in den Sturm, der näher ſchnob,
Erſcholl ihr Kreiſchen voller Schrecken,
Der Heerden Wiehern Brüllen Blöcken ...
Und plötzlich aus der Wolke Schooß
Bricht ſintfluthgleich der Regen los.
Jahrhundert' unbewegte Felſen,
Von dieſen Fluthen losgeſpült,
Lautdonnernd ſich zu Thale wälzen,
Der Bach zum wilden Strome ſchwillt. —
Doch der Gefangene dort oben
Er lauſchte ſonder Furcht und Bang
Des Wetters wildempörtem Toben,
Des Sturmes mächt'gem Klageſang —

Bis von des Himmels reiner Bläue
Die Sonne lächelte aufs Neue.

Am meiſten aber zog ihn an
Dies Volk, das bald er liebgewann,
Mit ſeinen ſchlichten Sitten, Bräuchen,
Des Glaubens ungefälſchter Gluth,
Dem Freiheitſinne ohne Gleichen,
Der Gaſtlichkeit dem Schlachtenmuth,
Mit ſeiner Schnelle, ſeiner Schöne,
Der Kraft in Muskel und in Sehne.
Er konnte ſchauen ſtundenlang,
Nicht achtend Müdigkeit und Hitze,
Wenn ein Tſcherkeß am Bergeshang
Das Thal auf flücht'gem Roß durchſprengte,
In ſchwarzer Burka*), zott'ger Mütze,
Tief auf dem Sattelknopf gebeugt,
Den Renner leiſen Druckes lenkte
Mit ſtolzer Anmuth, kühn und leicht —
Und ſo im wilden Kampfesſpiel
Den blut'gen Ernſt des Krieges übte.
Der Kleidung bunten Schmuck er liebte.
Wie trug mit ſtolzem Hochgefühl
Der Krieger ſeine Waffentracht,

*) Filzmantel.

Gerüſtet prächtig wie zur Schlacht
Mit Panzer, Köcher, Helm und Bogen,
Mit Schlinge, Dolch und Schild bewehrt,
Mit Flinte und dem treuen Schwert,
Dem Freunde, der ihn nie betrogen,
In jeder Mühſal und Gefahr,
In Freud und Leid ſtets bei ihm war! . . .
Er ſcheuet niemals die Beſchwerde,
Nie wird er müd'; zu Fuß zu Pferde,
Du ſiehſt ihn immer ſtolz und keck,
Für Ehre, Liebe, Haß empfindlich,
Unbeugſam und unüberwindlich,
Der ſorgloſen Koſaken Schreck.
Sein einz'ger Reichthum iſt ſein Roß,
Der Pflegling heimathlicher Weiden,
In Noth und Mühſal ſein Genoß
Und der Vertraute ſeiner Freuden.
Verſteckt im hohen Graſe hält
Mit ihm der Räuber ſich und wehe!
Betritt ein Wandrer ſeine Nähe.
Gleich einem Pfeile vorwärts ſchnellt
Sein Renner — ein gewaltger Streich
Der treuen, kampferprobten Klinge —
Und ſeiner Heimath Felſenreich
Strebt zu das Roß; die Lederſchlinge
Schleift den Gefang'nen hinterdrein.

Das Roß iſt voller Muth und Feuer,
Es ſprengt dahin durch Flur und Rain,
Durch Sumpf und Moor, durch Feld und Hain,
Und klettert über Felsgemäuer.
Das Echo weckt der Hufen Schlag;
Ein blut'ger Pfad bleibt ihnen nach;
Der dunkle Bach vorüberſchäumet —
Hinab, hinab geht's ungeſäumet.
Der Wanderer erfleht den Tod.
Im jähen Sturz zu Boden ſinkend,
Des Stromes trübe Fluthen trinkend,
Befiehlt er ſeine Seele Gott .....
Doch mächtig regt das Roß die Glieder
Und trägt ihn an das Ufer wieder.

Auf Thal und Hügel dunkle Nacht.
Tief unten an des Bergſtroms Rand
Hält einen Aſt er dichtgezweiget,
Zum Strom verweht von Sturmesmacht.
Indem er ſich zu Boden neiget,
Hängt in die Zweige er den Schild,
Den Panzer, Köcher, Helm und Bogen;
Und mit dem Buſche, ſo gefüllt,
Stürzt er ſich ſchweigend in die Wogen.
Die Nacht iſt ſtumm. Der Strom erbrauſt
Und trägt ihn fort auf Sturmesflügeln,

Vorbei an Ufern, unbehauſt,
Wo auf den alten Todtenhügeln
Koſaken Wache haltend ſtehen,
Auf ihren Lanzenſchaft geſtützt
Und ſinnend in die Tiefe ſehen,
Die tückiſch ihren Todfeind ſchützt ....
Sag', woran denkeſt du Koſak?
Gedenkeſt du vergangner Kriege,
So manches Schlachtfelds Bivouak,
Des Dankgebetes nach dem Siege,
Der fernen Heimath? .... Tück'ſcher Traum!
Leb' wohl du Dorf in blüh'nden Auen,
Du Vaterhaus am Stromesſaum,
Leb wohl du Mädchen, ſchwarz von Brauen! ...
Der Feind betrat den Uferſand.
Die Senne klirrt mit hellem Schalle,
Und von des blut'gen Hügels Rand
Stürzt der Koſak im jähen Falle ....
Doch wenn bei Sturm und Regenfluth
In trockner wohldurchwärmter Hütte,
In ſeiner Lieben trauter Mitte
Behaglich der Tſcherkeſſe ruht,
Und ſpät mit bittender Gebärde
Ein Wandrer eintritt, müd durchnäßt,
Und an dem flammenglüh'nden Herde
Sich froſtdurchſchüttelt niederläßt —

Dann grüßt, ſich höflich vor ihm neigend,
Der Wirth den Fremden, ſchenket ein,
Und reicht zum frohen Willkomm ſchweigend
Ihm einen Becher rothen Wein.
In feuchter Burka, rauchger Hütte
Schläft ſanft er bis zum andern Tag;
Dann fördert munter er die Schritte
Und preiſt des Wirthes gaſtlich Dach.

Es kam die Zeit des Beiramfeſtes; *)
Zuſammen ſtrömet Jung und Alt,
Und in den Spielen mannigfalt
Thut jeder Jüngling ſtolz ſein Beſtes.
Jetzt in der Höh den Felſenaar
Mit ſichrem Pfeile ſie erreichen,
Jetzt ſtürmt auf ein gegebnes Zeichen
Zu Thal die ganze Jünglingſchaar;
Wie eine ſcheugewordne Heerde
Von Hirſchen brauſt es durch's Gefild,
Von ihren Tritten bebt die Erde,
Und Alles dichter Staub umhüllt.

Doch träger Muße dumpfe Schwüle
Langweilet bald das Kriegerherz,

*) Unſerem Oſterfeſt vergleichbar.

Und an die Stelle heitrer Spiele
Tritt wilde Luſt, tritt blut'ger Scherz.
Wenn ſie beim Becher ſich vergnügen,
Iſt ſchnell das blanke Schwert zur Hand,
Und ihrer Sklaven Köpfe fliegen
Zu Aller Jubel in den Sand.

Gleichgültig aber ſah der Ruſſe
Auf dieſen blut'gen Zeitvertreib.
Einſt gab er ſich mit Seel und Leib
Dem Ruhme hin, dem Kampfgenuſſe.
Der Ehre Sklave, ſah dem Tod
Im Zweikampf oftmals er entgegen,
Wenn kalt er, ohne ſich zu regen,
Die Bruſt des Gegners Kugel bot.
Vielleicht entſtiegen jener Tage
Vergeß'ne Bilder ſeinem Geiſt,
Da oft beim lärmenden Gelage
Die vollen Becher froh gekreiſt? . . .
Gedacht' er trauernd jener Stunden,
Mit denen ihm das Glück entſchwunden?
Sah er mit reger Neubegier
Des wilden Volkes Sitten, Bräuche,
Die Thatenluſt, die immer gleiche,
In dieſem treuen Spiegel hier? —
Was auch in ſeiner Bruſt ſich regte,

Er hielt es ſtolz und ſtumm zurück
Und ſeine Stirn, die unbewegte,
Bot mannhaft er dem Feindesblick.
Die grimmigen Tſcherkeſſen freute
Des Jünglings hoher kühner Sinn,
Der vor dem Tode ſelbſt nicht ſcheute;
Bewundernd ſchauten ſie auf ihn
Und rühmten leis ſich ihrer Beute.

Zweiter Theil.

Du Maid der Berge haſt erkannt
Des Herzens Gluth, des Lebens Süße;
Dein kindlich-reines Auge fand
Den Ausdruck ſeel'ger Liebesgrüße!
Wenn heiß im nächt'gen Dunkel dich
Der Arm des Freundes hielt umfangen,
Vergaßeſt du die Welt und dich,
Verzehrt von Wonne und Verlangen.
Du ſprachſt: „O birg an meiner Bruſt,
Geliebter Freund, dein Haupt, das müde,
Vergiß der Freiheit, Heimath Luſt,
Hier wohnt dein Glück, hier wohnt der Friede!
Wie gern, mein König und mein Herr,
Flöh' ich mit dir zur fernſten Wüſte!
O küſſe mich, kein Sterblicher
Noch dieſer Augen Wimpern küßte!
Zu meinem Bett in ſtiller Nacht
Verſtohlnen Trittes ſich zu ſchleichen,

Hat noch kein Jünglingsfuß gewagt;
Als ſtolz und grauſam ſonder Gleichen
Gelt' ich vor Allen ... Ach bekannt
Iſt mir mein hartes Loos; ich werde
Verkauft für Gold, im fremden Land
Zu welken hin, am fremden Herde!
Bleibt ungerührt des Vaters Herz,
Will ſelbſt ich Freiheit mir erzwingen,
Ein Mittel giebts für jeden Schmerz,
Und dieſes muß auch mir gelingen! ...
Mit unerklärlicher Gewalt
Fühl' ich mein Herz zu deinem drängen,
Ich lieb' dich, meine Seele wallt,
Als wollt' ſie ihre Feſſeln ſprengen! ...

Doch er, er ſah voll Mitleid, ſtumm
Die Jungfrau an, vernahm die Worte,
Die weit ihm öffneten die Pforte
Zu ihrer Liebe Heiligthum.
Vor ſeinem Geiſte ſich erſchloſſen
Die Bilder ferner, ſchöner Zeit —
Und ſeine Augen überfloſſen.
Er fühlte tief der Liebe Leid
Ohn' ihre lebenswarmen Strahlen;
Und ſeine Zweifel, ſeine Qualen
Bekannte er der jungen Maid.

„Vergiß mich: Deiner Liebeſpenden
Bin ich nicht werth — ich ſag's voll Schmerz —
Was willſt du ſie an mich verſchwenden?
Beglück' ein andres Jünglingsherz!
Laß ſeine Liebe dir erſetzen
Die Todeskälte meiner Bruſt,
Er wird dir treu ſein, er wird ſchätzen,
Was ich zu würd'gen nicht gewußt:
Die holde Anmuth deiner Schöne,
Dein Auge, drin der Himmel ruht,
Der Stimme zauberſüße Töne
Und deiner Küſſe Flammengluth.
In meiner Leidenſchaften Wellen
Sah längſt ich Lieb und Treu zerſchellen.
Gezeichnet bin ich vom Geſchick;
Verlaſſe mich Du Engelreine,
Und lächelt dir verdientes Glück,
Dann eine Thräne nach mir weine! . . .
Geliebte Freundin, ach warum
Sah ich Dich nicht in jenen Tagen,
Da meines Glaubens Heiligthum
Noch nicht vom Zweifelſturm zerſchlagen!
Zu ſpät, zu ſpät! mein Stern erblich!
Entwöhnt bin ich der Liebe Wonnen,
Verſiegt iſt meines Glaubens Bronnen,
Und ſelbſt die Hoffnung mir entwich! . . .

„Wie ſchwer iſt's, liebeglüh'nden Küſſen
Zu bieten Lippen, kalt und todt,
Und Augen, die vom Weinen roth,
Mit glattem Lächeln zu begrüßen!
Wie ſchwer hält's, Eiferſucht bedrängt,
Der Seele Qualen fortzuſcherzen,
Zu ruhn an eines Mädchens Herzen,
Da einer Andern man gedenkt! . . .

„Wenn ſüßberauſcht, in durſtgen Zügen
Du trinkeſt meiner Küſſe Gluth,
Und pfeilſchnell dir vorüberfliegen
Die Stunden in der Liebe Hut,
Dann ſeh' ich wie im Traum erſcheinen
Vor mir ein holdes Mädchenbild,
Der Augen Glanz verhüllt von Weinen,
Verhärmt das Antlitz, ſüß und mild.
Es zieht mich hin zu ihren Füßen
In banger Wonne, ſüßer Pein;
Dich meine Arme heiß umſchließen —
Und ihr gilt Alles, ihr allein.
Ihr meiner Sehnſucht Thränen fließen,
Sie folgt mir ſtets und allerwärts,
Sie ſcheucht von meinem Haupt den Schlummer
Und träufelt Reue, träufelt Kummer
Mir in das frühverwaiſte Herz!

„So laß mir meine Gramgedanken,
Des Schmerzes düst're Fantasie,
Der Reue Schlangenbiß dem Kranken —
Sie mit ihm theilen kannst du nie!
Jetzt kennst du meine Seelenleiden;
Vergieb! ... reich mir die Hand zum Scheiden!
Verschmähter Liebe Kummer macht
Nicht lang das Herz des Weibes trübe,
Die Wunde heilt und balde lacht
Aufs neue ihr das Glück der Liebe."

Stumm saß die Arme, todesblaß,
Das Auge, nicht von Thränen naß,
Und weinend doch, auf ihn gerichtet,
Der ihres Lebens Glück vernichtet.
Erzitternd wie der Espe Blatt,
Lag in des Jünglings Händen matt
Die Hand der Jungfrau; endlich fanden
Die Worte Lösung ihrer Banden.

„Grausamer Russe, ach warum,
Bevor ich ganz dein Herz verstanden,
Erschloß ich dir das Heiligthum
Der ersten Liebe! Karg gemessen
War vom Geschicke mir die Zeit,
An deinem Busen, selbstvergessen,

Zu träumen Edens Seligkeit!
Wird einſtmals ſie mir neugeboren?
Sie iſt für immer mir verloren!
Du konnteſt leicht das Kindesherz,
Wenn auch aus Mitleid nur betrügen,
Durch Schweigen, ſüßen Liebeſcherz,
Was nicht dein Buſen fühlt, erlügen.
Ich hätte gerne dir zur Seit
Geſtanden treu in Freud und Leid,
Bewacht, gehütet deinen Schlummer,
Getröſtet deinen herben Kummer —
Du wollteſt nicht! . . wer iſt die Maid,
Der liebend du dein Herz geweiht?
Ja jetzt verſtehe ich dein Sehnen! . . .
Du liebeſt ſie und wirſt geliebt;
Spott nicht, o Jüngling, meiner Thränen,
Lach nicht des Kummers, der mich trübt! . . ."

Die Arme ſchwieg. Von Seufzern, Stöhnen,
Ward ihre junge Bruſt geſchwellt,
Die Lippen murmelten erblaſſend,
Und krampfhaft ſeine Knie umfaſſend,
Sank ſie zu Boden gramentſtellt.
Mit ſanfter Hand die Willenloſe
Erhebend, ſprach er: „Holde Maid,
O weine nicht! auch meinem Looſe

Blieb nicht erſpart das Erdenleid;
Nein, mir ward keine Gegenliebe,
Ich liebte und ich litt allein;
Verlöſchen werd' ich wie die trübe,
Verlaſſne Flamme ſtill, allein.
Ich werde fern der Heimath enden,
Mein Grab wird dieſe Steppe ſein,
Die Kette hier an Fuß und Händen
Wird roſtend decken mein Gebein! . . ."

Schon matter blinkt der Sterne Reigen;
In bläulich-dunſt'ger Ferne ſteigen
Empor die Berge ſchneebehängt.
Das Haupt gebeugt, den Blick geſenkt,
So trennen Beide ſich im Schweigen.

Und trüb und einſam ſahn fortan
Die Felſen den Gefangnen wandern;
Das Morgenroth am Himmelsplan
Es fügte einen Tag zum andern.
Es wurde Tag, es wurde Nacht.
Umſonſt an ſeinem Herzen nagt
Der Durſt nach Freiheit. Oftmals richtet
Er ſich vom Lager haſtig auf;
Es raſchelt in den Büſchen. Flüchtet
Die Gemſe ſich im eil'gen Lauf?

Die Antilope? naht als Späher
Nicht der Koſak im nächt'gen Schleier,
Gefürchteter Aoul-Zerſtörer,
Der Sklaven tapferer Befreier?
Er ruft. . . . Doch Alles ſtill im Kreis,
Es plätſchern nur die Wellen leis;
Fort eilt das Thier, den Menſchen witternd,
In furchtbeſchwingtem Laufe zitternd.
Einſt hört der Ruſſe das Geſchrei:
„Zu Pferd, zu Pferd!" im Dorfe ſchallen.
Von allen Seiten eilt's herbei.
Die Panzer blinken, Mäntel wallen,
Es klirrt der Zaum. Der ganze Troß
Sitzt augenblicks drauf hoch zu Roß.
Bergunter brauſt der Lauf der Wilden,
Lautdonnernd wie des Sturzbachs Fluth,
In des Kuban-Stroms Thalgefilden
Zu heiſchen räubriſchen Tribut.

Still im Aoul. Die Hunde wärmen
Sich ſchläfrig in der Sonne Strahl,
Im Spiele ausgelaſſen lärmen
Des Dorfes Kinder braun und kahl;
Die Alten kauern ſtumm im Kreiſe;
Der Rauch der Pfeifen wallt empor.
Der jungen Mädchen Liedesweiſe

Trifft wohlbekannt ihr lauſchend Ohr
Und wecket Jugendgluth im Greiſe.

Tſcherkeſſenlied.

Des Stromes Woge brauſt und ſchäumt,
Die Berge ruhen nachtumfriedet;
Gelehnt an ſeine Lanze träumt
Und nicket der Koſak ermüdet.
Schlaf nicht Koſak, in dunkler Nacht
Am Strome der Tſchetſchene wacht!

Es ſchwimmet der Koſak im Boot
Und läßt das Netz zum Grunde ſinken;
Koſak, die Welle birgt den Tod,
Du wirſt wie Kinder klein ertrinken,
Die ſpielend fortriß Fluthenmacht —
Am Strome der Tſchetſchene wacht!

An ferner, heimathlicher Fluth
Koſakendörfer üppig blühen;
Zum Reigen ſingt das junge Blut.
Was ſäumet ihr nach Haus zu fliehen,
Ihr Ruſſenmädchen, furchtgejagt? —
Am Strome der Tſchetſchene wacht!

So ſang der Mädchenchor. Am Fluſſe
Sitzt einſam, trüb der junge Ruſſe
Und ſinnt auf Rettung durch die Flucht.
Die Kette doch an Hand und Fuße —
Wer löſet ihn von ihrer Wucht?
Und reißend ſchießt des Stromes Welle!
Inzwiſchen ſank die Nacht zu Thal;
Hoch im Gebirg verglomm der Strahl
Der Abendſonne; blendendhelle
Erglänzen in des Mondes Licht
Die Hütten des Aouls; es träumet
Das Reh hoch über'm Waſſerfall,
Der eintönig zu Thale ſchäumet;
Des Adlers Stimme nicht mehr ruft,
Nur tönet fernher dumpf der Schall
Der Heerden durch die ſtille Luft.

Da plötzlich hört er leichte Schritte . . .
Durch's Dunkel ſchimmert hell ein Kleid,
Und ſiehe, vor ihm in der Hütte
Steht todtenbleich die arme Maid.
Die blaſſen Lippen krampfhaft beben,
Der Blick iſt ſtarr wie ohne Leben;
Die ſchwarzen Locken wirren Falls
Ergießen ſich auf Bruſt und Hals.
Die eine Hand hält eine Feile,

Die and're einen blanken Stahl,
Als ob die Maid bei nächt'ger Weile
Zu einer blut'gen That ſich ſtahl.

„Entflieh", ſo ſprach die Maid der Berge,
„Entflieh, bevor der Morgen naht,
Nimm dieſen Dolch, es wird kein Scherge
Dir kreuzen auf der Flucht den Pfad."

Sie bücket ſich; der Feile Zähne
Sie ſchneiden ein, das Eiſen ſchrillt,
Und eine ſchwere heiße Thräne
Aus ihrem Auge niederquillt. . . .
Die Kette fällt zu Boden klirrend.
„Entflieh", ſo drängt ſie, „Du biſt frei!"
Ihr matter Blick, wie ſinnlos irrend,
Erglüht in Leidenſchaft auf's neu.
Sie litt unſäglich. Neckiſch wühlte
Der Wind in ihres Kleides Saum.
Zu Ende war der ſchöne Traum,
Der jüngſt der Jungfrau Herz umſpielte.
„Geliebte, laß uns Hand in Hand,
Vereint bis zu des Grabes Rand,
Hinausfliehn in die fremde Weite
Aus dieſem blutgedüngten Land
Mit ſeinem ew'gen Haß und Streite!"

So rief der Jüngling tief beweget.
„Nein, Russe, nein! der Traum entschwand!
Was Schönes nur das Leben heget,
Der ersten Liebe sel'ges Glück,
Ich hab' es voll und ganz genossen;
Die Wellen, die vorüberflossen,
Sie kehren nie und nie zurück.
Dir lächelt einer Andern Liebe . . .
O finde sie, o liebe sie!
Was grämet mich, was macht mich trübe?
Verstumme Klagemelodie! . . .
Lebwohl! und nimm mit Dir beim Scheiden
Der Liebe reichsten Segenstrahl,
Lebwohl! vergiß sie, meine Leiden,
Gieb mir die Hand — zum letzten Mal!"

Er breitete nach ihr die Arme,
Sie flog ihm stürmisch an die Brust,
Und zu der Trennung bittrem Harme
Gesellte sich der Liebe Lust . . .
Und Hand in Hand mit nassen Blicken,
Gehn sie hinab zum Fluthenrand.
Schon trägt des Stromes Wellenrücken
Den Flüchtling zum ersehnten Strand;
Schon faßt er das Gestein, schon schwinget
Er aus den Wellen sich empor . . .

Da von dem andern Ufer dringet
Ein Schall, ein Seufzer an sein Ohr . . .
Er springet auf, er schaut zurücke . . .
Im Mondeslicht das Ufer glänzt,
Von weißem Wellenschaum begrenzt;
Umsonst doch suchen seine Blicke.
Leer ist das Ufer, leer und öd,
Der Jungfrau flücht'ge Spur verweht!
Rings todtenstill . . . auf leichten Schwingen,
Kaum hörbar, sich der Zephyr wiegt,
Und in der Fluth bewegten Ringen
Der Mondesstrahl sich zitternd bricht.

Ja jetzt begriff er Alles. Scheidend
Umfing sein Blick zum letzten Mal
Das leere Dorf, das weite Thal,
Wo der Gebieter Heerden weidend
Er oft geweilt: die Felsenhöhn,
Die seiner Knechtschaft Schmach gesehn;
Die Bäche, pfeilschnell thalwärts rauschend,
Wo er in schwüler Mittagsgluth,
Der Freiheitstöhne Liedern lauschend,
Mit müden Gliedern oft geruht.
Stets blasser ward das Licht der Sterne,
Im Ost begann der Tag zu glühn,
Das Frühroth flammte. In der Ferne

Schritt der Gefangne frei dahin.
Schon blitzten Rußlands Bajonette
Ihm durch den Nebel, und entlang
Der Todtenhügel langer Kette
Der Wachtkoſaken Ruf erklang.

Epilog.

So floh auf leichtbeſchwingtem Fuß
Die Muſe hin zu Aſiens Grenzen,
Mit Blüthen aus dem Kaukaſus
Die Schläfen lieblich ſich zu kränzen.
Der Bergesſtämme Kriegertracht
Ward ihr zu ſtolzer Augenweide.
Seither erſchien in dieſem Kleide
Die Zauberin mir Tag und Nacht.
Sie ſtieg die Berge auf und nieder,
Durchſchritt die Dörfer wüſt und leer
Und lauſchte auf die Klagelieder
Verwaiſter Mägdlein, kummerſchwer.
Sie ſah Koſakenkolonieen,
In ihrer tapfern Söhne Hut

Vom Feinde ungeſchädigt, blühen,
Und Todtenhügel, drinnen ruht
So mancher Held im Kampf gefallen;
Den Lärm der Heerden hört' ſie ſchallen.
Voll der Erinn'rung jener Zeit
Mit ihren Liedern ihren Sagen,
Wird ſie vielleicht zu Kampf und Streit
Des rauhen Kaukaſus euch tragen;
Berichten euch vom fremden Land,
Von Miſtiſlaw, dem kühnen Sieger,
Vom blut'gen Tod, den Rußlands Krieger
Erlitten durch die Rächerhand
Der Töchter Gruſiens. Laßt mich ſingen
Von jener Stund', als Rußlands Aar
Entfaltete ſein Flügelpaar,
Zum Kaukaſus ſich hinzuſchwingen!
Als an des Tereks wilder Fluth
Zum erſten Mal Kanonen dröhnten
Als Rußlands Trommeln raſſelnd tönten
Und in des Kampfes wilder Gluth
Zizianow kalt die Schaaren lenkte;
Dir Kotljarewsky, kühner Held,
Dir ſingt mein Lied! Wohin im Feld
Des Krieges auch Dein Renner ſprengte —
Alswie der ſchwarze Völkertod
Trugſt überallhin Du Verderben;

Kaukaſiens Himmel flammte roth,
Es ging vor Dir Zerſtörung, Noth,
Und hinter Dir ein großes Sterben! . . ,
Du haſt geſenkt Dein Racheſchwert,
Nicht ſammelſt Du mehr blut'ge Garben,
Mit Deinen Lorbeern, Deinen Narben
Lebſt friedlich Du am eignen Herd'.
Doch horch! der Oſt im Jubel dröhnet,
Jermolow kommt; zum Willkommgruß
Dein Haupt, mit ew'gem Eis gekrönet,
Zu Boden neige, Kaukaſus!

Das Kampfgetöſe iſt verklungen,
Es herrſcht der Ruſſen Machtgebot;
Verzweiflungsvoll habt ihr gerungen,
Der Freiheit Söhne, bis zum Tod.
Umſonſt iſt euer Blut gefloſſen!
Nicht eurer Waffen Zauberkraft,
Nicht eure Felſen, eure Roſſe,
Nicht eure wilde Leidenſchaft,
Der Freiheitſinn konnt' euch erretten.
Batija's wilden Horden gleich,
Vergeſſen auch Kaukaſiens Söhne
Der Pfeile Flug, den Schwertesſtreich,
Des Krieges ſchreckensvolle Töne.
Zu Schluchten, drinnen ihr gehauſt,

Geht jetzt der Wandrer ohne Zagen;
Und wie euch in der Vorzeit Tagen
Gezüchtigt eines Stärkern Faust,
Vermelden bald nur dunkle Sagen.

Die Zigeuner.

Puschkin.

Durch Beſſarabien lärmend zieht
Der braunen Wüſtenkinder Horde;
Sie wählte heute, wandermüd,
Ihr Lager an des Flüßchens Borde.
Ein ~~trauter~~ Ruheplatz zur Nacht,
Wenn durch der morſchen Zeltwand Ritzen
Der Sterne Heer mit hellem Blitzen
Mild auf den Schläfer niederlacht.
Die Wagen ſtehn herum im Kreiſe;
Inmitten loht auf freiem Raum
Ein Feuer; in geſchäft'ger Weiſe
Die Weiber dran das Mahl bereiten.
Befreit von Sattel und von Zaum,
Im freien Feld die Roſſe weiden;
Der zahme Bär liegt hinter'm Zelt.
Die Steppe, ſonſt ſo ſtill und kahl,
Jetzt in der Flamme rothem Strahl
Iſt ſie das Bild ~~geſchäft~~ger Welt.
Der Kinder Kreiſchen, Weiber Singen,

Die Zurüſtung zum kargen Mahl,
Der Schmiede lautes Hämmern, Klingen.
Und auf das Lager ſinkt der Traum
Herab mit ſchlummertrunk'nen Schwingen:
Rings ſtört die nächt'ge Stille kaum
Der Roſſe Wiehern, Hunde Bellen;
Erloſchen iſt des Feuers Schein;
Vom Himmel blickt der Mond allein
Hernieder, wie ein lichter Traum
Umgaukelnd ſtill den Lagerraum.

In ſeinem Zelt ein Greis nur wacht;
Er blickt, das Antlitz roth erhellt
Vom Kohlenfeuer, in das Feld
Hinaus, wo ſchon der Thau der Nacht
Sich ſenkt auf Gras und Blumen ſacht.
Der Alte harrt und lauſchet bang.
Es ging ſein junges Töchterlein
Luſtwandeln in des Abends Schein.
Sie iſt gewöhnt an eignen Willen,
Sie wird wol kommen: doch es ſank
Die Nacht herab und Nebel hüllen
Die Steppe ein; das Silberlicht
Des Mondes iſt dem Scheiden nah —
Semſira kommt noch immer nicht!
Es ſteht das karge Mahl des Alten

Im ird'nen Napfe vor ihm da,
Er ließ es unberührt erkalten.

Da iſt ſie und an ihrer Hand
Ein Jüngling; vor den Alten tritt
Sie hin und ſpricht: „Den Fremdling fand
Ich in der wüſten Oede, weit
Vom Weg' verirrt und nahm ihn mit;
Ueb', Vater, an ihm Gaſtlichkeit.
Er will der Unſ'ren Einer werden
Und fürder uns ſein Leben weihn,
Will theilen Freuden und Beſchwerden,
Er ſoll mein Freund, mein Gatte ſein.
Aleko heißt er und bereit
Findſt du ihn ſtets an meiner Seit'."

Der Alte.

Sei mir willkommen, ob du nun
Blos eine Nacht magſt bei uns ruhn,
Ob läng're Zeit bei uns verweilen.
Ich werde freudig mein Geſchick,
Mein Brod, mein Dach ſtets mit dir theilen.
Sei unſer, lern' der Freiheit Glück,
Iſt auch ihr Name Armuth, kennen,
Und morgen in des Frühroths Glühn
Laßt uns zuſammen weiter ziehn.

Dein Handwerk magst du selbst dir nennen,
Sei's Eisen schmieden, Singen, Geigen,
Dazu des Bären Künste zeigen.

Aleko.

Ich geh' mit euch.

Semfira.

Mein ist er, mein!
Wer mag aus meinem Arm ihn scheuchen?
Doch ward es spät; des Mondes Schein
Ließ schon der junge Tag erbleichen.
In Nebel hüllt die Steppe sich,
Und leis beschleicht der Schlummer mich . . .

Der Morgen strahlt in ros'ger Pracht.
Zum nächsten Zelte geht der Alte:
„Semfira auf! der Tag erwacht,
Erheb' mein Gast dich! länger halte
Der Schlaf euch nicht auf weichem Pfühl."
Und rings ein emsiges Gewühl.
Die Zelte werden abgebrochen,
Es regt sich rührig Klein und Groß,
Noch hier ein Hämmern, dort ein Pochen
Und langsam vorwärts geht der Troß.
Die Esel tragen an den Seiten
Geflochtne Körbe, Kinder drin,

Und hinterher mit muntrem Sinn
Und rüſtig Männer, Weiber ſchreiten.
Ein Lachen, Schrei'n, Zigeunerlieder,
Der Hunde Heulen und Gebell,
Der Greiſe, Kinder nackte Glieder,
Darüber Lumpen bunt und grell;
Des Bären zorngemuthes Brummen
Und ſeiner Kette lautes Klirren,
Des Saiteninſtrumentes Summen,
Der Räder Knarren — all' die Töne
Im wilden Durcheinander ſchwirren.
Das Leben dieſer Wüſtenſöhne
So lebhaft iſt's auch im Genuſſe,
So fremd der Zahmheit unſrer Muße,
Als wie des Freien kühner Sang
Dem Lied des Sklaven, ſchwach und bang.

Der Jüngling blickte trüb' und ſtumm
In's Feld hinaus voll bangem Schauer;
Doch was die Urſach' ſeiner Trauer,
Löſt' ihm kein fragendes Warum.
Semſira lehnte, ihm zur Seite,
Ihr Köpfchen traut an ſeine Bruſt.
Der goldnen Freiheit ſel'ge Luſt
Sie rief hinaus ihn in die Weite.
Er ſah der Sonne heit'res Glühn

Am azurblauen Himmelsdome —
Welch tiefes Leid durchwogte ihn
Gleich einem wilden Bergesſtrome?

Vöglein unter'm Himmelsdache
Kennet Sorg' und Mühſal nicht;
Für des Lenzes Blüthentage
Es ſein luftig Neſtchen flicht.

Nächtens ſchlummert es im Baume;
Oeffnet ſich das Sonnenthor,
Gottes Ruf weckt's aus dem Traume,
Singend flattert es empor.

Nach des Frühlings duft'gen Blüthen
Und des Sommers Wonnezeit
Kommt der Herbſt mit Sturmeswüthen,
Nebelſchwanger iſt ſein Kleid.

Menſchenherz will faſt verzagen;
Vöglein eilt vom rauhen Strand
Ueber's Meer mit Flügelſchlagen
Fernhin in ein wärmer Land.

Und er, der Flüchtling, der Verbannte,
Dem Vöglein glich er, ſorgenlos:

Die Heimath, die den Sohn verkannte,
Verſchloß ihm ihren Mutterſchoß.
Dafür war Alles ihm gegeben
In Gottes reicher Wunderwelt:
Wo fröhlich winkte Luſt und Leben,
Da ſchlug er auf ſein Wanderzelt.
Und brach das Schickſal auch in Trümmer
Den Nachen, der ihn landwärts trug,
Die Hoffnung blieb dem rüſt'gen Schwimmer
Und ſeines Muthes kühner Flug.
Vor Zeiten hatte ihm geflimmert
Des Ruhmes Stern mit falſchem Schein
Und Glanz und Reichthum ihm geſchimmert —
Erinnerung ſie blieb allein.
Oft bei der Elemente Grollen,
Bei Blitzesſtrahl und Sturmeswind,
Gewieget von des Donners Rollen,
Schlief er ſo ſorglos wie ein Kind.
Das blinde, tückiſche Geſchick
Erſchien ihm ſtets ein trüglich Weſen,
Doch ſeine Spuren ließ ein Blick
In den durchfurchten Zügen leſen.
Die Furien der Leidenſchaften,
Er kannte ihre grauſe Macht.
Ob ſie für immerdar erſchlafften?
Sie ſchlummern — weh, wenn ſie erwacht!

Semfira.

Sag', theurer Freund, fühlſt du kein Sehnen
Nach dem, was hin du gabſt ſo kühl?

Aleko.

Was gab ich hin?

Semfira.

Soll ich's erwähnen?
Der Städte Glanz und Volksgewühl!

Aleko.

O Liebſte, darum ſollt' ich trauern!
Würd' dir vergönnt, ſie mal zu ſchauen,
Zu athmen ihre dumpfe Luft!
Dort leben Menſchen hinter Mauern;
Der Lenzeshauch von grünen Auen
Dringt nicht in ihre enge Gruft.
Sie ſchämen ſich der Liebe, ſetzen
Für Ehr' und Tugend Geld und Gut,
Sie beugen ſich vor fremden Götzen,
Und weh, wer anders denkt und thut!
Was gab ich hin? Verrathes Tücke
Und niedrige Verſtellungskunſt,
Der Großen neiderfüllte Blicke,
Des Pöbels ſchmacherkaufte Gunſt!

Semfira.

Doch dort ſind prächtige Paläſte,
Dort Teppiche ſo bunt und weich,
Dort Tanz und Spiel und üpp'ge Feſte,
Der Schmuck der Mädchen wunderreich.

Aleko.

Der Städte Prunk und Glanz und Schimmer
Iſt hohl, die Liebe wohnt dort nicht,
Und keine ihrer Töchter wiegt
Dich auf trotz alles Schmucks Geflimmer!
O bleib', Geliebte, wie du biſt!
In deiner holden Näh' zu weilen
Und Freud' und Leid mit dir zu theilen,
Mein höchſter Wunſch auf Erden iſt!

Der Alte.

Du liebſt uns, biſt du auch getrieben
Zu uns aus Prunk und Ueberfluß;
Nicht Jeder lernt die Freiheit lieben,
Der ſich gewöhnet an Genuß.
Bei unſ'rem Volk geht eine Sage:
Einſt kam, durch Herrſcherſpruch verbannt
Aus ſeiner Heimath fernem Land,
Ein Mann zu uns, die Lebenstage
Gezählt, doch trotz dem greiſen Haar

Der Geiſt noch jugendfriſch und klar.
Es hatte ihm Natur des Sanges
Bezauberndes Geſchenk verliehn;
Und ſeiner Stimme, trauten Klanges
Wie Waldbachs träumeriſches Rauſchen,
Wurd' Alt und Jung nicht müd' zu lauſchen,
Und Alles ehrte, liebte ihn.
So lebte einſam er und ſinnend
Am Donauufer lange Jahr',
Mit Liedern jedes Herz gewinnend.
Doch ungeſchickt und ſchwächlich war
Er wie ein Kind, und fremde Leute
Sie warfen für ihn Netze aus
Und trugen liebreich ihm in's Haus
Des Feldes Frucht, des Waldes Beute.
Sobald des Stromes hurt'ge Welle
Erſtarrt im wilden Spiel zu Eis,
Da hüllten ſie in zott'ge Felle
Mit zarter Sorgſamkeit den Greis.
Doch nimmer konnt' er ſich bequemen
Zu jener dürft'gen Lebensweiſ'
Und ſchwand dahin gleich einem Schemen.
Oft hörte gramvoll man ihn ſagen,
Es habe ihn ein zorn'ger Gott
Für ſeine Sünden ſchwer geſchlagen
Mit der Verbannung herber Noth.

So ſaß er oft in trübem Sinnen
Für ſich allein am Stromesrand —
Und ſeine Thränen ſah man rinnen,
Gedacht' er an ſein Heimathland.
Und ſterbend bat er noch, gen Süden
Zu tragen ſein entſeelt Gebein:
Daß in der Heimath man den müden
Im fremden Lande ohne Frieden
Entſchlafnen Körper ſcharre ein.*)

Aleko.

Das iſt das Schickſal deiner Söhne,
O Rom, du ſtolzes Herrſcherthum!
Der du beſangſt das Große, Schöne,
O ſage, Dichter, was iſt Ruhm?
Ein letzter, kurzer Grabgeſang,
Die Sage in des Volkes Munde,
Des Wüſtenſohnes dürft'ge Kunde
Am moosbewachſ'nen Felſenhang.

Zwei Jahre ſchwanden. Friedlich wandern
Noch die Zigeuner weit und breit;
Beim Einen bald, und bald beim Andern,
Sie finden immer Gaſtlichkeit.

*) Von Ovid iſt hier die Rede.

Zerbrechend der Geſittung Bande,
Aleko wurde frei wie ſie,
Und ſorg- und mühelos wie nie
Zog kreuz und quer er mit im Lande;
Dieſelben ſind's, die ihn geleiten.
Er denkt nicht mehr vergang'ner Zeiten,
Ihm ward dies Wanderleben traut,
Bald hoch in wilder Luſt aufſchäumend,
Bald träg in ſüßem Nichtsthun träumend,
Und lieb der armen Sprache Laut.
Der Bär, entführt dem Heimathlande,
Jetzt ſeines Zeltes zott'ger Gaſt.
Er theilt des Wanderlebens Laſt.
In Dörfern an der Steppe Rande,
Nah' Moldau's Grenzen, ſcheu umringet
Von Haufen Neubegier'ger, wiegt
Er ſchwerfällig und brummend ſich.
Die türk'ſche Trommel träge ſchwinget
Der Alte, lehnend ſich am Stabe;
Aleko führt den Bär im Kreis
Und ſingt dazu eintön'ge Weiſ'.
Derweil' empfängt die kleinſte Gabe
Semfira lächelnd anmuthvoll.
Die Nacht bricht ein. Es dient zum Mahle
Der Bauern gerngebrachter Zoll;
Im Kreiſe geht die irdne Schale.

Der Alte ſchläft: und traumgewiegt
Im Zelte Alles ſchlummernd liegt.

Im Sonnenſcheine ſitzt der Alte
Und wärmt ſein Blut, das froſtig kalte,
Das träge durch die Adern ſchleicht.
Die Tochter wiegt den Säugling; leiſe,
Vernehmlich doch ſingt ſie die Weiſe,
Aleko hört ſie und erbleicht:

Semfira.

Alter Mann, rauher Mann,
Schlage mich, ſenge mich,
Weder Feuer noch Schwert
Thue fürchten ich.
Und wie haſſe ich dich,
Wie verachte ich dich!
Einen Andern ich lieb'
Und ich ſterbe und lieb'!

Aleko.

Weib, ſchweig! dein Lied ſo wüſt — eintönig
Ich ward es lang' zu hören müd.

Semfira.

Zu hören müd? mich kümmert's wenig,
Ich ſinge für mich ſelbſt mein Lied.

(ſingt)

Schlage mich, ſenge mich,
Mein Mund nichts ſpricht,
Alter Mann, rauher Mann,
Du findeſt ihn nicht.
Er iſt jung wie der Lenz,
Wie der Sommer voll Gluth,
Wie liebet er mich,
Und wie bin ich ihm gut!

Wie herzte ich ihn
Im Dunkel der Nacht,
Wie haben wir Beid'
Deines Alters gelacht!

Aleko.

Es iſt genug, Semfira, ſchweig!

Semfira.

Ah, du begreifſt was ich geſungen!

Aleko.

Semfira!

Semfira.

Dir iſt es erklungen!
Nun ärgre dich, mir iſt es gleich!
(Geht fort und ſingt: Alter Mann, rauher Mann ꝛc.)

Der Alte.

Jetzt fällt's mir ein: zu meinen Zeiten
Vernahm ich dieſes Lied zuerſt,
Wie du es von den jungen Leuten
Noch heutzutage ſingen hörſt.
Es war am Ufer der Kagula,
In Winternacht beim Feuerſchein,
Da ſang es meine Mariula,
Im Arm ihr kleines Töchterlein.
Dem Geiſte werden trüb' und trüber
Die Bilder der Vergangenheit,
Doch dieſes Lied tönt mir herüber,
Ein Gruß aus meiner Jugendzeit.

Still rings die Nacht. Des Mondes Walten
Begann und mild erglänzt ſein Licht.
Semfira weckt entſetzt den Alten:
„O Vater, Vater, hörſt du nicht
Im Schlaf Aleko ſtöhnen, klagen?
O ſchrecklich iſt's, nicht zu ertragen!"

Der Alte.

Rühr' ihn nicht an. Mir wurd' erzählt,
Im Ruſſenvolke geh' die Kunde,
Daß um die mitternächt'ge Stunde

Ein Geiſt im Schlaf den Menſchen quält.
Doch bei dem erſten Hahnenſchrei
Iſt es mit ſeiner Macht vorbei.

Semfira.

Er flüſtert, Vater, meinen Namen.

Der Alte.

Im Traum und Wachen denkt er dein,
Er liebt auf Erden dich allein.

Semfira.

Für ihn ſind meiner Liebe Flammen
Erſtorben, Freiheit heiſcht mein Herz,
Von ſeinem herben Sinn verdüſtert!
Ich liebe . . . ſtill doch . . . wieder flüſtert
Er einen Namen

Der Alte.

Welchen? ſprich —

Semfira.

Horch, wie er ſtöhnt in bangem Schmerz!
Dies Zähneknirſchen . . . . . fürchterlich!
Ich wecke ihn . . . .

Der Alte.

Umſonſt, laß ſein!
Vertreibe nicht den Geiſt, er ſchwindet
Von ſelbſt beim erſten Morgenſchein.

Semfira.

Still, ſtill, er regt ſich . . . . nicht mehr bindet
Der Zauber ihn, er iſt erwacht!
Ich gehe, Vater — gute Nacht!

Aleko.

Wo warſt du?

Semfira.

In des Vaters Zelt.
Welch böſer Geiſt hat dich gequält?
Ich hörte dich im Schlafe ſtöhnen.
Mich grauet's noch, denk' ich daran;
Ich hört' dich knirſchen mit den Zähnen,
Du riefſt mich.

Aleko.

In des Traumes Wahn
Da ſah ich dich und . . . . . doch genug!
Ein Traumgeſicht voll Sünd' und Fluch!

Semfira.

O glaub' den Träumen nicht, ſie lügen!

Aleko.

Ich glaub' nicht, was ein Traum mir ſpricht,
Ich glaub' nicht deinen holden Zügen,
Selbſt deinem Herzen glaub' ich nicht!

Der Alte.

Was ſoll dein Trauern, ſoll dein Klagen,
Dein trübes Sinnen, junger Fant?
So weit dich deine Blicke tragen,
Der Himmel blau und grün das Land.
Es lacht dir Freiheit, lacht dir Liebe,
Was ſoll dein Auge feucht und trübe?

Aleko.

Sie liebt, o Vater, mich nicht mehr!

Der Alte.

Sei ruhig, Freund! laß deinem Herzen
Zum Balſam dienen dieſe Lehr:
Des Mannes Lieb' iſt ernſt und ſchwer.
Das Weiberherz mag gerne ſcherzen.

Sieh hin: am weiten Himmelsbogen
Wallt ſtill der Mond; ſein milder Strahl
Erhellt des Stromes dunkle Wogen,
Erfüllt mit Schimmer Berg und Thal.
Sieh ihn das duft'ge Wölkchen dort
Mit ſilberhellem Strahl liebkoſen,
Und bei der andern jetzt den Koſen —
Er bleibt nicht lang' an einem Ort.
Wem möchte wohl das Werk gelingen,
Zu hemmen ſeinen ſteten Gang?
Wer könnt' das Herz des Weibes zwingen,
Zu lieben Einen lebenslang?
Sei ruhig drum!

Aleko.

Wie ſie mich liebte!
Wie zärtlich ſie, an meine Bruſt
Ihr Köpfchen lehnend, voller Luſt
Das ſüße Spiel der Liebe übte!
Wie ſie mit kindlich — heitrem Sinn
Die Arme oft um mich geſchlungen,
Geliebkoſt mich und ſüß geſungen,
Bis meiner Schwermuth Wolke hin!
Wer kann das herbe Weh ermeſſen:
Semfiras Herz hat mich vergeſſen!

Der Alte.

So lauſche, Freund, denn der Geſchichte,
Die ich dir von mir ſelbſt berichte.
Lang' her iſt's. Als am Donaufluß
Noch nicht befahl der Moskowiter
(Ach die Erinnrung iſt mir bitter,
So bitter wie des Todes Kuß!)
Erkannten wir ob unſrem Stamme
Des Sultans Oberherrſchaft an;
An ſeiner Statt der ſtolze Name
Des Paſchah galt von Akerman.
O Zeit der Jugend! damals ſchäumte
Das Leben mir, ein Becher Wein.
Wo iſt ein Herz, dem ahnend träumte,
Als Jugend noch den Pfad ihm ſäumte,
Es könnte jemals anders ſein?
Ach unter all' den jungen Schönen
War ſie der lichte Sonnenſchein!
Und endlich ward erfüllt mein Sehnen —
Ich nannte ſie frohlockend: mein!
Wol ſchnell ſchwand meine Jugendblüthe,
Dem Sterne gleich, der erdwärts fällt,
Doch ſchneller noch mein Herz verglühte,
Und freudenlos ward mir die Welt,
Seit Mariulas Lieb' geſchwunden!

Ein Jahr nur waren wir verbunden.
Einſt an Kagula's Wellenborde
Begegneten wir einer Horde
Zigeuner, die am Bergeshang
Mit uns vereint ihr Lager ſchlug.
Zwei Tage und zwei Nächte lang
Campirten wir und in der dritten
Begannen ſie den Weiterzug.
Mariula, folgend ihren Schritten,
Verließ mich und ihr Töchterlein.
Ich ſchlummerte ſo friedlich; wehe!
Ich wachte auf — und war allein!
Umſonſt durchſuchte in der Nähe
Und in der Fern ich Wald und Flur —
Ach von Mariula keine Spur!
Es blieb mir nur, den Schmerz zu einen,
Deß wilder Gluth ich faſt erlag,
Mit meines armen Kindes Weinen.
Es hat ſeit jenem Schreckenstag
Kein Weib, und war ſie noch ſo ſchön,
Dies kalte, ſtarre Herz bezwungen,
Und einſam will ich weitergehn,
Bis ich mir Grabesruh' errungen.

Aleko.

Und ließ dich nicht der Rachedurſt

An raſtloſe Verfolgung denken,
Den Dolch in ihre falſche Bruſt
Und ihres Buhlen zu verſenken?

Der Alte.

Wozu? denn luft'ger als die Schwingen
Des Vögleins iſt der Jugend Luſt:
Wer möchte Jugendneigung zwingen?
Die Liebe keimt in freier Bruſt;
Wer kann verlor'nes Glück dir bringen?

Aleko.

Nicht denk' ich ſo. Von meinem Recht
Könnt' ich nicht feig' und ſklaviſch laſſen;
Bis ich am Feinde mich gerächt,
Würd' ich nicht müde, ihn zu haſſen.
Und träf' ich an des Abgrunds Rand
Ihn ſchlafend, ha, wie würd' ich lachen,
Ließ ich ihn von der Felſenwand
Den Luftſprung in die Tiefe machen!
Säh' ich ihn rettungslos verloren,
Sein Todesſchrei, ſo wild und bang,
Er tönte lang' in meinen Ohren
Als wie der lieblichſte Geſang!

Ein junger Zigeuner.

O bleibe noch mein ſüßes Leben!

Semfira.

Nein, nein! mein Mann iſt rauh und ſchlimm.

Der junge Zigeuner.

Ein Küßchen noch wirſt du mir geben.

Semfira.

Den Abſchiedskuß, du Böſer, nimm!

Der junge Zigeuner.

Sprich, wann ſind wieder wir vereint?

Semfira.

Am Todtenhügel, wann das Licht
Des Mondes ſchwand.

Der junge Zigeuner.

O täuſch' mich nicht!

Semfira.

Mein Mann! ... fort, fort! ... ich komme Freund!

Aleko ſchläft. Ein Traumgebild
Schreckt aus dem Schlummer ihn voll Graus;
Er fährt empor vom Lager wild
Und ſtreckt die Arme taſtend aus.
Doch leer ſind neben ihm die Felle,
Semfira weilet nicht zur Stelle.
Mit Beben ſteht er auf und lauſcht. —
Still Alles: nur der Nachtwind rauſcht
Im Baum und Strauch; er fühlt das Pochen
Der Fibern, in den Adern bald
Es kalt gerinnen, heiß aufkochen.
Er tritt hinaus: der Nebel wallt,
Verhüllend halb mit dichtem Schleier
Der Sterne Schein; ihr mattes Feuer
Läßt auf der thaugenäßten Flur
Der Füße Stapfen kaum erblicken;
Er folgt der unheilvollen Spur.
Da ſieht des Grabeshügels Rücken
Mit ſeinen moosbewachſ'nen Trümmern
Geſpenſtiſch er im Nebel ſchimmern.
Es tragen ihn die Füße kaum.
Als wie in Fieberfroſtes Schüttern
Fühlt er die Kniee wanken, zittern.
Er naht . . . da plötzlich . . . iſt's ein Traum!
Es dringt ſein Auge durch das Düſter,
Er ſchauet Zwei, hört ihr Geflüſter.

Die erſte Stimme.

's iſt Zeit.

Die zweite Stimme.

O bleib!

Die erſte Stimme.

Laß mich, ich muß!

Die zweite Stimme.

Verweil' nur bis zur Morgenröthe.

Die erſte Stimme.

Ach nein! . . . .

Die zweite Stimme.

Noch einen letzten Kuß!

Die erſte Stimme.

Willſt du, daß mich mein Gatte tödte?

Die zweite Stimme.

O bleibe!

Die erſte Stimme.

Weh, wenn er erwacht,
Bevor ich dort!

Aleko.

Er iſt erwacht! . . .
Wohin? wie ihr doch eilig ſeid!
Zum Grabe iſt es gar nicht weit!

Semfira.

Geliebter, flieh!

Aleko.

Halt, junger Mann,
Du meiner Liebe ſchöner Erbe!
Nimm das! (durchbohrt ihn mit dem Meſſer.)

Semfira.

Aleko!

Der junge Zigeuner.

Weh, ich ſterbe!

Semfira.

Aleko, was haſt du gethan!
Das Blut des Jünglings zu vergießen!

Aleko.

Weck' ihn doch auf mit deinen Küſſen!

Semfira.

Genug! ich fürcht' nicht deine Wuth,
Verachte deine wilden Triebe,
Fluch dir um dies vergoſſ'ne Blut!

Aleko.

So ſtirb auch du! (durchbohrt ſie.)

Semfira.

Ich ſterb' und liebe!

Der Oſten glüht. Aleko ſitzt
Stumm an des Grabeshügels Rand,
Das blut'ge Meſſer in der Hand,
Geſicht und Kleidung blutbeſpritzt;
Gebrochnen Auges, kalt und ſtarr
Zwei Leichname zu ſeinen Füßen.
Als wie ein Geiſt der Hölle war
Der finſt're Mörder anzuſchauen.
Rings um ihn der Zigeuner Schaar
Betrachtet ſcheu ihn und voll Grauen.
Der Todten kaltes Antlitz küſſen

Die Weiber weinend; und beiſeit
Gräbt man ein breites, tiefes Grab.
Doch ſtumm, im bittre Herzeleid
Starrt auf ſein letztes Glück der Alte.
Jetzt ſenkt man in das Grab, das kalte,
Der Todten Hülle ſanft hinab.

Aleko ſchaut von Ferne Alles.
Und als das Trauerwerk zu Ende,
Geſchichtet ſind des Hügels Wände,
Da blickt er wild verſtört im Kreis
Und ſchlägt zu Boden dumpfen Falles.

Und näher tretend, ſpricht der Greis:
„Verlaß uns ſtolzer Mann! Wir kennen
Geſittung nicht, Geſetz und Pflicht,
Wir richten und wir ſtrafen nicht,
Es ſind verhaßt uns Blut und Thränen.
Doch mit dem Mörder leben? nein!
Nicht biſt geboren du, inmitten
Der Wildniß harmlos ſtill zu hauſen,
Du gönnſt die Freiheit dir allein;
Es macht uns deine Stimme Grauſen!
Denn friedlich ſanft ſind unſ're Sitten,
Dich quälet Stolz und Rachegier —
Wir ſtehen an des Weges Scheide,
Leb' wohl und Friede ſei mit dir!"

Er ſprach's; und von der Trauerhaide
Hebt ſich des Lagers bunter Schwarm;
Im lauten Treiben ſchweigt der Harm.
Aufbricht der Zug; in blauer Weite
Entſchwindet endlich er dem Blick.
Ein Wagen bleibt allein zurück,
Der Plan bedeckt mit grauem Linnen.
So in des Herbſtes rauhem Wehn,
Wenn über Land und über Seen,
Den milden Süden zu gewinnen,
Vom Felde ſich in rüſtgem Flug
Erhebt der Störche langer Zug —
Bleibt einer mit durchſchoß'nem Flügel
Betrübt zurück am fremden Hügel.
Die Nacht bricht an: und nichts verräth,
Daß ſich im Wagen Leben reget;
Im Oſten tagt's, der Frühwind weht —
Doch ſtumm bleibt Alles, unbeweget.

Epilog.

Der Dichtkunſt zauberiſches Walten
Vom Schlummer der Vergeſſenheit
Erweckt von neuem uns Geſtalten
Aus froher und aus trüber Zeit. —
Auf jener blutgedüngten Erde,
Die lange ſcholl vom Kriegsgeſchrei,
Wo ſeine Grenzen mit dem Schwerte
Gewieſen Rußland der Türkei;
Wo noch mit ungeſchwächten Schlägen
Sich unſ'res Adlers Schwingen regen —
Da traf, vom Wege einſt verſchlagen,
Auf Trümmern der Vergangenheit
Ich friedlicher Zigeuner Wagen,
Und fand erbetne Gaſtlichkeit.

Doch auch bei euch, ihr armen Söhne
Der Wüſte, wohnet nicht das Glück,
Durch euren Traum auch ſchleicht die Thräne
Aus trübem, ſchmerzumflortem Blick.
Auch eure dürft'gen Zelte mieden
Nicht Leidenſchaften haßgewiegt —
Ach nirgend, nirgend wohnt der Frieden
Und dem Geſchick entrinnſt du nicht!

Poltawa.

Puschkin.

Widmung.

Dir! — Aber wird, was ich geſungen,
Auch bis zu deinem Ohre wehn?
Was ſchmerzvoll ſich der Bruſt entrungen,
Wird es dein ſchlichtes Herz verſtehn?
Sprich, oder ſoll es dieſen Liedern
Wie einſt des Dichters Liebe gehn:
Du hätteſt nichts drauf zu erwidern
Und müßteſt leider ſie verſchmähn.

Geſteh', daß höher einſt geſchlagen
Dein Herz bei meines Liedes Klang,
Und wiſſe, daß in trüben Tagen,
In meines Lebens wirrem Drang,
Das Bild von deinem Zufluchtsorte,
Aus dem ein hartes Loos mich trieb,
Der Nachklang deiner Abſchiedsworte
Der einz'ge Schatz iſt, der mir blieb!

Erſter Geſang.

Berühmt und reich iſt Kotſchubei,*)
Im Lande weit und breit geprieſen;
Unüberſehbar weite Wieſen
Durchſprengen Roſſe hüterfrei.
Und in Poltawa's Weichbild ſteht
Manch Haus in blühenden Gehägen,
Von Prunk und Ueberfluß durchweht,
Und Atlas, Pelz und Goldgeräth
Die erzbeſchlagnen Truhen hegen.
Doch ſchafft ihm Stolz und Uebermuth
Nicht ſeiner Roſſe Windesſchnelle,
Nicht der Tataren Kriegstribut,
Nicht ſeiner Väter reiches Gut;
All dies macht nicht ſein Antlitz helle.
Er weiß ſich einen Schatz allein —
Es iſt ſein lieblich Töchterlein!

*) Waſſily Leóntjewitſch Kotſchubei, Generaloberrichter des ruſſiſchen Reichs, war ein Vorfahr der jetzigen Fürſten Kotſchubei.

~~Traun~~ in Poltawas Mauern blühte
Noch keine Maid Marieen gleich,
Frisch wie des Lenzes erste Blüthe,
Verschämt sich bergend im Gesträuch.
Ihr schlanker Wuchs, der Pappel gleich
Auf Kiew's Höhn; ihr leichter Gang,
Jetzt wie der Schwan die Fluth zertheilet,
Jetzt wie beim nahen Jagdhornklang
Das flücht'ge Reh' den Wald durcheilet.
Die Brust so weiß wie Wellenschaum;
Tiefschwarze Locken wie die Nacht
Dräu'n um der hohen Stirne Saum
Und siegend strahlt der Augen Pracht.
Der Wangen rosig-zarte Töne,
Der Lippen Purpur, all die Schöne
(Vergänglich wie des Lenzes Blüthe)
Sie ist es wahrlich nicht allein,
Für das so manches Herz erglühte,
Denn ihres Werthes schönstes Sein
Birgt sich im Geiste, im Gemüthe.
Und sieh aus der Ukräne Lande
Und Rußland kommen stolze Freier;
Maria aber flieht den Schleier,
Den bräutlichen, wie Sclavenbande.
Der Hetman selbst schickt Boten aus,
Begehrt als Gattin sie in's Haus.

Er war ſchon alt, gebeugt von Jahren,
Von Mühen, Sorgen und Gefahren.
Da regt ſich in Mazeppas Bruſt
Auf's neu der Liebe Leid und Luſt.

Das junge Herz entflammt, verglüht
Im Augenblick; kaum ſchwand die Liebe,
Als neu ſie in das Herze zieht —
So wechſeln täglich ſeine Triebe.
Nicht ſo gehorſam, nicht ſo leicht
Bei jeder Gluth, die's kaum erfahren,
Das Herz des Greiſes ſich erweicht,
Das hartgeworden mit den Jahren.
Nur mälig, mälig wird es glüh
Im Flammenhauch der Leidenſchaft,
Doch ſpäte Gluth erkaltet nie,
Des Herzens Tod bricht ihre Kraft.

Nicht birgt ſich hinter Felsgeſtein
Die Gemſe bei des Adlers Nahen,
Die junge Braut irrt dort allein
Und harrt der Antwort voller Zagen.
Da kommt die Mutter, das Geſicht
Noch zorngeröthet; ihre Hände
Ergreifend, ſie mit Schelten ſpricht:
„Der alte Geck! fürwahr man fände

Nicht ſeines Gleichen! . . . . denn allein
Müßt' er ſich vor der Sünde ſcheuen,
Und dir ein Freund, ein Vater ſein,
Statt um ſein Pathenkind zu freien.
Der Thor! An ſeines Lebens Schluß
Spitzt er die Lippen noch zum Kuß!"
Marie zittert todtenbleich,
Sie wankt, es ſinken ihre Glieder,
Geknicktem Roſenſtrauche gleich,
Zu ihrer Mutter Füßen nieder.

Die ſchwere Ohnmacht endlich weicht;
Sie blickt umher — dann ſchließen wieder
Die Augen ſich; wie leblos ſchweigt
Auf alle Fragen ſie. Vergebens
Iſt der gebeugten Eltern Mühn,
Mit Troſtesgründen alle Schrecken
Aus ihrer Tochter krankem Sinn
Zu ſcheuchen, und des Jugendlebens
Sorgloſen Geiſt auf's neu zu wecken.
Zwei lange Tage ſchwanden hin.
Und ſchluchzend laut und weinend leiſe
Saß ſchlaflos Tag und Nacht Marie,
Wie Troſtesgründe Trank und Speiſe
Verſchmähend. Aber in der Früh
Des dritten war verſchwunden ſie.

Wie ausgeführt die Flucht ſie habe
Blieb räthſelhaft. Ein Fiſcher nur
Vernahm gen Morgen Roßgetrabe
Und einer Frau gedämpftes Rufen;
Und auf der thaugenäßten Flur
Erkannte deutlich man die Spur
Von acht beſchlagnen Pferdehufen.

Nicht nur des Jünglings zarter Flaum
Auf Lippen, ſtets bereit zu ſcherzen, —
Auch eines Greiſes ernſtes Bild,
Die Furchenſtirne grau umhüllt,
Kann wecken ſüßen Liebestraum
In eines ſchönen Mädchens Herzen.
Und balde drang zu Kotſchubei
Ein dumpf Gerücht: für immer ſei
Sein einzig Kind für ihn verloren,
Denn in Mazeppas Armen hätt'
Der Zucht und Scham ſie abgeſchworen.
O bitt're Schmach! Jetzt ſahn zu ſpät,
Die armen Eltern ach, die Wahrheit
In ihrer ganzen Nacktheit ein!
Zerfloſſen war der falſche Schein
Um ihrer Tochter Bild; in Klarheit
Lag da ihr Denken, Sinnen, Fühlen.
Warum mit unbeugſamem Willen

Sie floh der Ehe göttlich Band;
Warum ſie oft geſeufzt im Stillen
Und bei dem ehrerbiet'gen Gruß
Der Freier ſtolz ſich abgewandt;
Warum oft wie im wachen Träumen
Sie regungslos dem Hetman lauſchte,
Wenn bei der vollen Becher Schäumen
Die Unterhaltung war im Fluß
Und lebhaft Scherz und Ernſt man tauſchte;
Warum ſie immer ſang die Lieder,
Die er gedichtet lang zurück,
Als er noch unbekannt und nieder,
Und arm an Thaten, Ruhm und Glück;
Warum, unpaſſend einer Frau,
Sie liebte kriegeriſche Schau
Und hoch ſich ihre Seele hob,
Wenn bei dem Klange der Trompeten
Ein Kriegertrupp vorüberſtob,
Im Winde ſich die Fahnen blähten,
Und vor Mazeppas Feldherrnſtab
Mit tauſendſtimmigem Geſchrei
Das Heer den Ehrengruß ihm gab . . . .
Reich und voll Macht iſt Kotſchubei;
Viel Freunde ſind ihm treu ergeben:
Nicht ungerächt bleibt ſeine Schmach!
Auf ſeinen Wink wird ſich erheben

Poltawa wie mit einem Schlag,
Und den verſtockten Böſewicht
Verfehlt des Rächers Arm dann nicht!
Doch keine Menſchenſeele ahnte,
Was Kotſchubei im Stillen plante.

Wohl war es eine ſchwere Zeit,
Da Rußlands junge Herrlichkeit
Noch zwiſchen Tod und Leben kreißte,
Und im verzweiflungsvollen Streit
Groß ward mit Peters Rieſengeiſte.
Wohl war ihr auf dem Feld der Ehre
Ein Lehrer hart und rauh verliehn,
Und manche blutgeſchriebne Lehre
Gab Schwedens kühner Paladin.
Doch in der Zeit des Weh's und Jammers
Erſtarkte Rußland unbeſiegt,
Wie unter'm wucht'gen Schlag des Hammers
Das Eiſen Stahl wird, Glas zerbricht!

Nach Siegen in des Feindes Land,
So nutzlos, wie ſie glänzend waren,
Stand Karl ~~Dicht~~ an des Abgrunds Rand.
Nach Moskau ging ſein Marſch; die Schaaren
Der Ruſſen fegt' er vor ſich hin,
Wie wenn der Wind den Sommerſtaub

Fortwirbelt und im Weiterziehn
Zur Erde beuget Halm und Laub.
Er ging den Weg, den unſre Tage
Ein neuer mächt'ger Feind betrat
Und durch die größte Niederlage
Für ew'ge Zeit verherrlicht hat.
Und dumpf erbrauſte die Ukräne;
Lang glimmte ſchon geheime Gluth.
Der alten Freiheit wilden Söhne
Sie ſehnten ſich nach Krieg und Blut.
Laut heiſchten ſie, daß ihre Ketten
Der Hetman kühnen Wurf's zerriß
Und den Entflammten ſchien gewiß,
Karl müſſ' ſie aus der Knechtſchaft retten.
Es wuchſen mehr und mehr die Wirren,
Das Murren ſtieg zum Kampfgeſchrei —
Mazeppa ließ ſich nicht beirren,
Er ſtand bei Peter feſt und treu.
Er herrſchte mit gewohnter Strenge
Und ſpähte dabei ruhig aus,
Nicht ſtörte das Geſchrei der Menge
Den Zechenden beim luſt'gen Schmaus.

„Was iſt es mit dem Hetman?" klagen
Die Jungen, „ja er wird ſchon alt!
Sein Schlachtenmuth aus frühern Tagen,

Sein Feuergeiſt ward ſchwach und kalt!
Wozu in ſeinen ſchlaffen Händen
Trägt er den Stab des Feldherrn noch?
Jetzt gilt's ſich gegen Moskau wenden,
Zu ſprengen das verhaßte Joch!
Wenn noch der alte Doroſhenko,*)
Sei's Sſamoilowitſch, noch der Held,
Sei es Palei, ſei's Gordejenko
Beherrſchte unſer Kriegesfeld —
Dann endeten nicht deine Söhne
In fremder eiſ'ger Wüſtenei,
Dann, Heimath, unvergeßlich-ſchöne,
Dann wärſt du wieder ſtolz und frei!"

So murrte laut das junge Blut
In ungeſtillter Kampfesgluth,
Begierig nach Veränderungen.
Vergeſſen war, daß lange Zeit
Sie ſchon der Herrſchaft ſich gefügt,
Vergeſſen, daß ſie hart gerungen
Einſt mit Bogdan**) im heil'gen Streit,
Bis ihrer Feinde Macht beſiegt;

*) Doroſhenko, einer der liedergefeierten Helden des alten Klein-Rußland, war ein unverſöhnlicher Feind der ruſſiſchen Herrſchaft.

**) Bogdan Chmelnitzky trug viel dazu bei, Rußland vom Joch der Tataren zu befreien. Er wiegelte die Ukraine gegen die Oberherrſchaft Polens auf und nach einem hartnäckigen und blutigen Kriege wurde die Ukraine frei.

Vergeſſen war der Väter Ruhm,
Der alten Thaten Heldenthum!

Doch Vorſicht iſt des Alters Tugend
Und Mißtraun gehet ihr zur Seit':
Was möglich ſcheint, nicht gleich verſuchend,
Prüft es erſt mit Bedächtigkeit.
Wer mag in Meerestiefen dringen,
Wenn Eis die Oberfläche deckt?
Und wem, wem möcht' es wohl gelingen,
Wenn vor dem Wagniß er nicht ſchreckt,
Den Abgrund einer liſt'gen Seele
Kühn zu erforſchen? Tief verſteckt,
Der Schlange gleich in ihrer Höhle,
Liegt Leidenſchaft noch ungeweckt.
Es keimt vielleicht ein ſchlauer Plan
Seit Jahren mälig dort heran.

Wer weiß es? Doch ſo zornig auch
Mazeppa's *) böſes Herze ſchlug,
Frei von der Leidenſchaften Hauch
Sein Angeſicht zur Schau er trug.
Wie weiß er ſchlau an ſeinen Willen
Zu feſſeln Herzen und ſodann
Mit liſt'ger Vorſicht, ganz im Stillen

*) Die Charakteriſtik Mazeppa's wie der übrigen hervorragenden Perſonen des Gedichts iſt hiſtoriſch treu.

Zu löſen ihrer Zunge Bann!
Wie gutmüthig, wie offen weiß
Er oft bei feſtlichen Gelagen,
Mit Greiſen ein geſchwätz'ger Greis,
Zu reden von vergang'nen Tagen!
Die Freiheit preiſend mit der Jugend,
Der Knechtſchaft mit dem Heißſporn fluchend,
Weint er mit Traurigen gerührt,
Mit Thoren klug Geſpräch er führt.
Nur wen'ge engvertraute Freunde
Erkannten ſein Gemüth, das wild
Und zügellos nicht ließ vom Feinde,
Bis es den Rachedurſt geſtillt.
Sie wußten: Was ihn einmal kränkte,
Vergaß er nicht bis an das Grab,
Und daß er ſeine Blicke lenkte
Wol höher als den Feldherrnſtab.
Nichts war ihm heilig: Freundſchaft, Liebe
Sie waren ihm nur Schall und Dunſt,
Die Dankbarkeit nur Thorengunſt.
Er kannte and're, blut'ge Triebe.
Doch niemals hatte er erkannt,
Was Freiheit heißt und Vaterland!

Seit Jahren er mit ſchlauer Tücke
Auf ein gefährlich Wagniß ſann:

Nicht ahnte er, daß Haſſes Blicke
Durchſchaut den tiefverborg'nen Plan!

„Nein, frecher Räuber, harr' des Lohnes!"
Knirſcht Kotſchubei „das Haus wo du
Gemordet meines Herzens Ruh
Und meines Kindes, ich verſchon' es.
Du ſollſt im Feuer nicht verderben
Und nicht von Mörderhänden ſterben!
Nein, gottverfluchter Böſewicht,
Dein harrt ein andres Strafgericht!
Wenn dir in Moskau's Folterkammer
Der Henker Glied für Glied zerreißt,
Und du im ungeheuren Jammer
Empor zum ſtarren Himmel ſchreiſt —
Dann ſollſt verfluchen du die Stunde,
Da du betratſt mein friedlich Haus,
Dem Becher fluchen, den zum Munde
Du führteſt, leerteſt bis zum Grunde
Bei meines Kindes Pathenſchmaus!
Verfluchen tauſendmal die Nacht,
Da, alter Geier, deine Kralle
Zerfleiſcht mein Täubchen, da zum Falle
Du meines Hauſes Ehr' gebracht!"

Wohl gab es eine Zeit, da Beide,
Gleichwie ſie theilten Salz und Brod,

Getreulich ſtanden ſich zur Seite
In jeder Drangſal, jeder Noth;
Da in der Feldſchlacht ſprüh'nde Flammen
Sie Roß an Roß nur ſprengten ein,
Und manch' gewichtig Wort zuſammen
Verhandelten beim Becher Wein.
Vor Kotſchubei dann mal enthüllte
Sein Herz, das Stolz und Haß erfüllte,
Mazeppa, und er ſprach zu ihm
Von Volksgunſt und Volksbethörung,
Von Hochverrath und von Empörung;
Doch dunkel war der Rede Sinn.
Damals war ihm der Freund ergeben
Mit Gut und Blut, mit Leib und Leben.
Doch jetzt vernahm er nur die Stimme
Der Rache, und im ſtillen Grimme
Saß grübelnd er ſo Nacht und Tag.
Nur ein Gedanke hielt ihn wach:
Entweder, Schurke, dich verderben,
Oder, den Haß im Buſen, ſterben!
Doch tief in ſeines Buſens Schrein
Birgt er den Plan den unheilvollen,
Und giebt ſich heuchleriſch den Schein,
Als ſehn' in ohnmächtigem Grollen
Er ſich nach Grabesruh; doch ſei
Von Haß er gen den Hetman frei.

Er zweifele ja längſt nicht mehr,
Daß nicht Mazeppas Brunſt alleine,
Daß ſie, die Keuſche, Engelreine,
Daß ſeine Tochter ſchuldig wär.
Er fluch' ihr nicht, daß ſie ſein Leben
Bedeckt mit Schande und mit Schmach,
Vor Gott mög' Rechenſchaft ſie geben,
Was ſie auf Erden hier verbrach! —
Doch unterdeß mit Adlerblick
Wählt er im Kreiſe der Genoſſen,
Die, treu und muthig und entſchloſſen,
Bereit zu theilen ſein Geſchick.
Der Gattin hat er im Entſtehen
Schon ſeinen Racheplan enthüllt,
Und unermüdlich drängt und ſchilt
Sie zornig ihn, ans Werk zu gehen.
An ſeinem Bett' in ſtiller Nacht
Hält ſie, ein liſt'ger Dämon, Wacht.
Sie läßt nicht nach mit Droh'n und Bitten
Zu quälen ihren ſchwachen Mann,
Bis endlich ſie den Sieg erſtritten,
Und der entſcheidne Schritt gethan.
Der Plan iſt reif. Zum Rachebunde
Geſellt ſich Iskra*) noch der Held.

*) Iskra, Oberſter von Poltawa.

Im Geiſte ſehn ſie ſchon die Stunde,
Da ihr verhaßter Gegner fällt.
Wer aber will mit kaltem Blut
Sein Leben in die Schanze ſchlagen,
Den Brief, wo ſchwere Anklag' ruht,
Gegen den Mann, deß Herrſchermacht
Den Zorn des Zaren ſelbſt verlacht,
Zu Peters Füßen kühnlich tragen?

Und in Poltawa's Männerſchaar,
Der blüh'nden, war ein Jüngling, der
Von frühſten Kinderjahren her
Marien treu ergeben war.
Und früh und ſpät am Stromesrand,
Dem heimathlichen, voll Verlangen
Er unermüdlich harrend ſtand,
Bis die Geliebte kam gegangen.
Wohl wußte er wie hoffnungstrübe
Sein Werben war und darum nie
Sprach er zu ihr von ſeiner Liebe —
Wie eine Heil'ge ehrt' er ſie.
Und als von nah und fern ein Schwarm
Von Werbern kam und um ſie freite,
Da ging, das Herz voll bittrem Harm,
Er ſtill und unbemerkt zur Seite.
Als Jung und Alt in der Ukräne

Von der Entführung ſpöttiſch ſprach
Und über ſie, „Mazeppas Schöne“
Erbarmungslos den Richtſtab brach —
Ja da noch ſprach die treue Seele
Sie frei von jeder Sünd' und Fehle.
Doch wenn in ſeinem Beiſein wer
Zufällig nur Mazeppa nannte,
Da trüb' und bleich und kummerſchwer
Er ſeinen Blick zur Erde wandte.

Wer mag bei Mond- und Sternenſchein
Der ſpäte flücht'ge Reiter ſein?
Weß iſt das Roß, das ohn' Ermatten
Durchflieht die Steppe wie ein Schatten?

Nach Norden geht's in wilder Haſt,
Und der Koſak hält nirgend Raſt,
Am Strome nicht und nicht im Walde,
Und nicht auf moos'ger Bergeshalde.

Wie Glas ſein ſcharfer Säbel blinkt,
Im Buſen hell der Beutel klingt.
Der wilde Sprößling der Ukräne
Er ſprengt dahin mit weh'nder Mähne.

Der Bote braucht ſein blankes Gold.
Dem ſcharfen Säbel iſt er hold,

Lieb iſt ſein Renner ihm, ſein treuer —
Doch mehr iſt ihm die Mütze theuer.

Für ſeine Mütze gäb' zumal
Sein Gold er hin das Roß den Stahl.
Die Mütze hielt nach blut'gem Kampfe
Er noch im letzten Todeskrampfe!

Wie hält die Mütze er ſo werth?
Sie iſt ja mit dem Brief beſchwert,
Drin Kotſchubei beim Zaren Peter
Mazeppa anklagt als Verräther. —

Nicht ahnend des Gewitters Nahn,
Fährt fort Mazeppa ſeinen Plan
Zu fördern mit Intriguen, Ränken.
Und neben ihm der Jeſuit
Selensky eifrig iſt bemüht
Des Aufruhrs Fäden ſchlau zu lenken;
Wie Diebe ſich zu nächt'ger Stund'
Verſammeln, heimlich Rath zu pflegen,
So thut es der Verſchwor'nen Bund.
Mit großer Umſicht überlegen
Die Mittel ſie der kühnen That.
Den Sinn des Rechtes zu verwirren,
Verfaſſen ſie ein Manifeſt,

Das Offen predigt den Verrath:
Drin spielen sie mit Eidesschwüren
Des Unterthans zum Landesherrn
Und nicht des Zaren Haupt steht fest
Vor ihrer Logik gift'gem Kern!
Und öfter's kommt in's Schloß gegangen
Ein Bettler, Allen unbekannt,
Und von Mazeppas rechter Hand,
Von Orlik,*) wird er stets empfangen.
Und überall wird Gift gesä't,
Wohin des Hetmans Boten kommen:
Am Don ist Aufruhr schon entglommen,
Bulavin an der Spitze steht.
Hier reizen sie die wilden Horden,
Dort an des Dnjepr Wellenborden
Bereden sie zu blut'gem Streit
Gen Peters Oberherrlichkeit. . . .
Mazeppa läßt nichts ungesehen,
Von Land zu Land die Boten gehen:
So stachelt er zu wildem Grimm
Gen Moskaus Zarthum auf die Krimm;
Der Pascha in Otschakows Mauer,
Der König lauscht in Warschau ihm,

*) Philipp Orlik war der Sekretär und Vertraute Mazeppas. Nach des Letzteren Tode (1710) ertheilte ihm Karl XII. den leeren Titel eines Hetmans der Ukraine. Zum Islam übergetreten, starb er 1736.

Im Lager Karl. Stets auf der Lauer,
Bereitet zum Entſcheidungsſchlag
Er alles vor in tiefer Stille.
Unbeugſam iſt ſein böſer Wille
Und keine Rückſicht macht ihn ſchwach!

Doch wie erſchrak ſein ſchlecht Gewiſſen,
Da aus des Himmels heitrem Blau
Ein Blitzſtrahl fiel zu ſeinen Füßen,
Da ſeiner kühnen Pläne Bau
Er ſah entdeckt, da ihm die Großen
Des Reiches ſandten den Bericht,
Worin in Worten kurz und ſchlicht
Er angeklagt ward ſammt Genoſſen
Des Hochverraths. Doch war der Schlag
Ein kalter: denn ſtatt Zorn und Schmach
Traf Mitleid ihn, als wäre er
Ein Opfer hämiſcher Chikane,
Und ſelbſt Mazeppas Kriegesherr
Er glaubte nicht an ſolche Plane.
So ſchrieb er ſelbſt, daß fort und fort
Er bleib dem Hetman wol gewogen.
An denen, die mit Läſterwort
Ihm ſolch' Verbrechen angelogen, —
Dies ſei ſein Zariſches Verſprechen —
Werd' er ihn ſchnell und furchtbar rächen!

Mazeppa, kummerübermannt —
So heuchelt er — ſpricht zu dem Zaren:
So Gott wie Menſchen ſei bekannt,
Daß er, der arme alte Mann,
Ihm diene ſchon ſeit zwanzig Jahren,
Getreulich ſtets und unterthan.
Nur ſeine Gnade könnt' er loben,
Die ihn zu Macht und Ehr' erhoben.
Wie ſei die Bosheit blind und dumm!
Jetzt ſollte er, am Grabesrande,
Noch ſinnen auf Verrathes Lohn,
Und ſeinen wohlerworb'nen Ruhm
Beflecken gar mit Schmach und Schande!
Wie lang' ſei's her, daß einen Thron
Ihm Stanislaus hätt' angetragen,
Den er entſchieden ausgeſchlagen!
Beweiſe davon, wie bekannt,
Hätt' er dem Zaren überſandt.
Sei er den Lockungen und Bitten
Des Sultans und des Krimſchen Chan
Nicht taub geweſen? Hätt' er dann
Nicht oft an ſeiner Seit' geſtritten
Mit treuem Sinn und freud'gem Muth,
Mit Leib und Leben, Gut und Blut?
Und jetzt, jetzt wagt mit frechen Händen
Man gar ſein graues Haupt zu ſchänden!

Und wer iſt's? Iskra, Kotſchubei,
Sie, die er hielt für wahr und treu,
Begingen ſchändlichen Verrath!
So fordert er im blut'gen Grimme
Mit frecher Stirn und lauter Stimme
Die Strafe jener Miſſethat.

Weß Strafe? Hältſt du nicht des Alten
Geliebtes Töchterlein im Arm,
Und ſchafft dir Schrecken nicht und Harm
Des allgerechten Himmels Walten?
Die Stimme macht er balde ſtumm
In ſeiner Bruſt der marmorkalten.
„Was treibt ihn auch mit mir zu kämpfen?
Der Thor, er ringt nach blut'gem Ruhm!
Sein hirnverrücktes Heldenthum
Iſt wahrlich anders nicht zu dämpfen
Als mit des Henkers ſcharfem Beil!
Was hieß ihn auch ins Unglück laufen,
Und wo erblickte er ſein Heil? . . . .
Es darf und wird der Tochter Flehn
Das Haupt des Vaters nicht erkaufen!
Jetzt gilt es feſt wie Felſen ſtehn.
Die Liebe muß dem Haße weichen,
Soll ich nicht ſelber d'rob erbleichen!"

Maria, arme, arme Maid,
Tſcherkaſſiens Zier und Stolz und Freud,
Welch' haß- und giftgeſchwoll'ne Schlange
Haſt du gepflegt am Buſen lange!
Welch' einer finſtern Höllenmacht
Haſt du zum Opfer dich gebracht,
Dein junges kaum erblühtes Leben,
Der Seele Frieden hingegeben!
Ach, ſein gebleichtes Lockenhaar,
Weiß wie der Schnee der Bergesfirne,
Die Furchen ſeiner hohen Stirne,
Der Blick des Auges ſcharf und klar,
Der Rede wunderbares Feuer —
Welch Leidenſchaft noch ſprüht daraus! —
Sie ſind dir über Alles theuer!
Für ſie gabſt du das Vaterhaus,
Und deiner Unſchuld Todtenbette
Jetzt iſt ſie deine Heimathſtätte!
Mit ſeinen Augen wunderbar
Hat er gewonnen deine Huld,
Mit ſeinen Worten tief und klar
Dir das Gewiſſen eingelullt.
Mit frommer Andacht hängt dein Blick
An ſeinen ſtolzen ſtrengen Mienen,
Du preiſeſt glücklich dein Geſchick,
Dem heißgeliebten Mann zu dienen.

Stolz iſt dein liebendes Gemüthe,
Daß deine Jugend er erkoren;
Du haſt der Unſchuld zarte Blüthe,
Die Scham, in deinem Fall verloren! —
Was gilt die Schande noch Marie?
Ob gut die Welt, ob böſe denket,
Wenn er das Haupt auf ihre Knie',
Das ſtolze, ehrwürdige ſenket!
Wenn er mit Sorgen und mit Müh'n
Und aller Arbeit bei ihr feiert,
Und mancher That verborg'nen Sinn
Vor ihrem ſtaun'den Blick entſchleiert!
Der Kindheit unſchuldvoller Zeit
Gedenkt ſie ohne Herzeleid.
Doch manchmal, wie ein ſchweres Wetter
Zu Boden beuget Halm und Blätter,
Verſchwindet ihre Heiterkeit;
Dann ſieht vor ihrem geiſt'gen Blick
Ach, tief gebeugt von Kummerslaſt,
Sie Vater, Mutter! Da erfaßt
Ihr Herz ein liebbedürftig Sehnen
Und unter tauſend heißen Thränen
Beweint ſie ihr verlor'nes Glück.
Ach, wüßt' ſie, was in Aller Munde,
Was ſchon geſprengt des Schloſſes Thor! . . .

Doch die verzweiflungsvolle Kunde
Verſchonet noch des Kindes Ohr.

Zweiter Geſang.

Mazeppa ſitzt in finſtrem Muth,
Das Herz voll Haß und Rachgedanken,
Derweil in ſanfter Liebesgluth
Marias Arme ihn umranken.
Mit manchem ſüßen Schmeichelwort
Betheuert ſie ihm Treu und Liebe,
Doch von der Stirne unheiltrübe
Scheucht ſie die Furchen nimmer fort.
Zu Boden blickt ſein düſtres Auge,
Die Lippe ſtumm und kalt der Sinn,
Als wenn auf all' ihr zärtlich Mühn
Nur ein verächtlich Schweigen tauge.
Und tiefgekränkt erhebt ſie ſich,
Und krampfhaft ihre Lippen beben:
„Vergaßt du Hetman, was für dich
Mein liebend Herz dahingegeben?
Des Vaterhauſes trauten Schooß,

Der reinen Kindesſeele Frieden,
Nichts war zu heilig, nichts zu groß,
Das ich zum Opfer dir zu weihn
In kalter Selbſtſucht hätt' gemieden!
Ob darum ich jetzt klage? nein!
Gedenkſt du aber noch der Nacht,
Die mich zu eigen dir gemacht?
Und iſt dein Herz für mich verloren,
Das ew'ge Treue mir geſchworen?"

Mazeppa.

Geliebte, du biſt ungerecht!
O laß die thörichten Gedanken,
Mißtrauen macht das Herze ſchlecht!
Wenn Leidenſchaft den Sinn verwirrt,
Die Seele bald umwuchert wird
Von Zwietracht und des Zweifels Ranken.
Für deine Liebe gäb' ich her,
O glaub' es, freudig Macht und Ehr!

Marie.

Nein, nein, du ſpotteſt meiner Liebe!
Sonſt waren unzertrennlich wir,
Jetzt fliehſt du mich, und weilſt du hier,
Dann blickt dein Aug' verdroſſen trübe;
Den Tag biſt du bei Feſt und Schmaus,

Vergeſſen weine ich zu Haus;
Die Nacht hältſt du dich fern von mir,
Und heimlich führt man ein zu dir
Den Bettler, bald den Jeſuiten.
Ach, deiner Kälte rauhe Macht
Knickt meines Herzens ſchönſte Blüthen!
Und neulich, wie man mir geſagt,
Trankſt du zu Ehren einer Dame —
Ich glaube Dulsky war ihr Name —
Wer iſt das?

Mazeppa.

Eiferſüchtig Kind!
Glaubſt du, daß ich in meinen Jahren
Noch nicht zum Ueberdruß erfahren,
Wie eitle Schönen man gewinnt?
Und ſoll ich wie ein Jüngling girren,
Da Schnee mein alternd Haupt ſchon deckt,
In Ehefeſſeln, ſchlau verſteckt,
Wie Wild in Netze mich verirren!

Marie.

Nein, heb' der Ungewißheit Schleier,
Red' ohne Umſchweif, frank und frei!

Mazeppa.

Nun wohl, geliebte Maid, es ſei,
Denn deine Ruhe iſt mir theuer!
Seit lange iſt ein großer Plan
Herangereift in meiner Seele,
Und ſieh', die Stunde naht heran,
Die ihn zu ihren Thaten zähle!
Bis hierher beugten wir das Haupt
In ſtillem Grimm vor Polens König,
Und dienten Moskau unterthänig,
Das unſ'rer Freiheit Hort geraubt.
Ja endlich ward es hohe Zeit,
Daß im verzweiflungsvollen Streit
Wir um der Freiheit Palme werben,
Sei es zum Siege, ſei's zum Sterben!
Bereit iſt Alles. Unſrem Bunde
Sind beide Kön'ge eng vertraut;
Wer weiß, ob mir die blut'ge Stunde
Nicht einen Königsthron erbaut!
Ich habe Freunde, treu ergeben:
Die Fürſtin Dulsky und daneben
Der Jeſuit, der Bettelsmann —
Sie fördern eifrig meinen Plan.
Durch ihre Hände gehn die Fäden,
Die dieſes Haupt verborgen ſpinnt.

Mißtrauſt du noch, du thöricht Kind,
Und willſt du länger mich befehden?

Marie.

Geliebter Freund, der Krone Gold
In deiner Locken Silberfülle —
Welch' ſtolzes Königsbild!

Mazeppa.

Nur ſtille,
Die Wolke dräut, der Donner grollt,
Weißt du wohin den Blitz ſie ſendet?

Marie.

O fürchte nicht! Der Himmel wendet
Von deinem Haupt den Flammenpfeil!
Dein harrt der Thron!

Mazeppa.

Das Henkersbeil!

Marie.

Und wär es ſo — an deiner Seite
Böt' ich mein Haupt dem Würger dar!
Dein Tod wär' auch mein Grabgeläute!

Doch nein, du wirſt und mußt ihn tragen,
Den goldnen Königsreif!

Mazeppa.

Nicht wahr,
Du liebſt mich?

Marie.

Kannſt du fragen?

Mazeppa.

Wenn dir das Schickſal ſpräche: wähle
Den Vater oder deinen Gatten!
Wer gält' dir mehr?

Marie.

Geliebter, quäle
Mich nicht! Wozu aus frühem Grab
Beſchwörſt du meines Glückes Schatten?
Ach, Heimath Vater Mutter hab'
Ich mich bemühet zu vergeſſen,
Und (kannſt du meine Qual ermeſſen?)
Vielleicht traf mich des Vaters Fluch!
Und ſprich für wen?

Mazeppa.

Mein Herz, genug!
Bin ich dir theurer als die Lieben
Im Vaterhaus?

Marie.

O, Gott!

Mazeppa.

So ſprich!

Marie.

Willſt du denn keine Schonung üben! . . .
Entſcheide ſelbſt.

Mazeppa.

So hör: wenn ich
Oder dein Vater vom Geſchicke
Dem Tod' zum Opfer wär geweiht —
Wen ließeſt Du der blut'gen Tücke,
Wem ſtändeſt rettend du zur Seit'?

Marie.

Laß ab mich ſo zu martern!

Mazeppa.

Sprich!

Marie.

Dies Wort tönt mir wie Grabgeläute! . . .
Du willst — es sei! Nichts giebt, das ich
Nicht freudig dir zum Opfer weihte!

Mazeppa.

Vergiß, Maria, nicht dies Wort
Zu andrer Zeit, an andrem Ort! —

Es ruht die Nacht auf der Ukräne.
Der Himmel klar; das Silberlicht
Der Sterne durch das Dunkel bricht;
Erstorben sind des Tages Töne;
Die Blumen hauchen süßen Duft,
Wie schlummertrunken ruht die Luft;
Ihr müder Odem rühret kaum
Das Blatt am Silberpappelbaum.
Hoch über Bjelo-Zerkows Thürmen
Steht still der Mond. Sein milder Glanz,
Wie segnend Flur und Feld zu schirmen,
Bestrahlt der Gärten Blüthenkranz,
Das alte Schloß. Und rings herum

Ruht Alles ſchlummermüd und ſtumm.
Im Schloß nur ſchallt es noch verworren . . .
Im Thurme ſchwergefeſſelt ſitzt
Der alte Kotſchubei, geſtützt
Auf ſeine Hand das kummerſchwere,
Ehrwürd'ge Haupt. So ſtarrt verloren
In trübes Sinnen jetzt ſein Blick
Verzweiflungsvoll vor ſich in's Leere.
Ach, morgen nahte ſein Geſchick
Dem Ende! Ohne Furcht und Schauer
Gedachte er der Todesſtraf'.
Was war der Tod ihm? Nur ein Schlaf,
Nicht werth zu tragen darum Trauer!
Doch, Allgerechter, ſtumm und ſtill,
Wie ein Geſchöpf, beraubt der Sprache,
Wie eine Sache ohn' Gefühl,
Zu fallen eines Feindes Rache,
Der, brütend über blut'ge That,
In ſeiner Hand den Todfeind hat!
Beſchimpft und ehrlos zum Schaffot
Zu gehen, und — o großer Gott! —
Zu opfern treuer Freunde Leben!
Ach, ſchuldlos unter'm Henkerbeil
Im Feindesangeſicht zu ſterben!
Zu wiſſen Keinen, dem der Pfeil
Gerechter Rache zu vererben!

Poltawa's dacht' er kummerſchwer,
Der treuen Freunde, Kampfesbrüder,
Vergang'ner Tage Glanz und Ehr'
Und ſeiner Tochter ſüßer Lieder.
Des Dach's worunter er geboren,
Wo er erfahren herbes Leid,
Und Alles, was das Leben freut,
Was er für immer jetzt verloren,
Und ach, wofür!
Da langſam knarrt
Der Schlüſſel in dem roſt'gen Schloſſe.
„Er iſt es, den ich lang' erharrt,
Auf letztem Wege mein Genoſſe,
Arzt meiner Seele, der von Sünden
Mich frei und ledig macht, den Pfad
Zu Gottes Gnadenthron zu finden!
Mit Chriſti Leib und Blut er naht,
Zum letzten Gang mich zu bereiten! . . .
So will ich denn, auf Gottes Gnad'
Vertrau'nd, getroſt zum Tode ſchreiten!"
So denkt der Arme, ſtill bereit
Vor ſeinen Gott und Herrn zu treten
Mit allem Kummer, allem Leid,
Mit allen ſeinen Herzensnöthen.
Doch nicht der Kirche heil'gen Prieſter
Erkennt er in des Kerkers Düſter —

Der wilde Orlik ſteht vor ihm.
Da faßt ihn der Verzweiflung Grimm,
Er ruft vom Abſcheu übermannt:
„Hat dich Mazeppa's Wuth geſandt,
Um meine letzte Lebensſtunde
Zu ſchänden mit teufliſcher Liſt?“

Orlik.

Die Unterſuchung, Freundchen, iſt
Geſchloſſen nicht, gieb weitre Kunde!

Kotſchubei.

Ich hab' geſprochen, laß mich, fort!

Orlik.

Pan Hetman fordert noch ein Wort
Von dir.

Kotſchubei.

Was ſoll ich mehr bekennen?
Welch neu Verbrechen euch noch nennen?
Geſtanden hab' ich längſt ja ſchon —
Wie ihr gewollt — daß ich den Lohn
Für meine tück'ſchen Lügen erndte.
Ihr habt's ſo lang mir eingeprägt,

Bis ich es nachzubeten lernte:
Mich meine eig'ne Sünde ſchlägt;
Der Hetman brach nicht ſeine Pflicht,
Ich bin allein der Böſewicht!

Orlik.

Uns iſt bekannt, wie unermeßlich
Die Quellen deines Reichthums ſind;
Manch' hübſchen Schatz hältſt du verborgen.
Den Weg' des Todes unerläßlich
Geh'ſt, Alter, du und zwar ſchon morgen.
Dein ganzes Hab und Gut gewinnt
Die Heereskaſſe, heißt der Spruch
Des Richters — drum ſei, Alter, klug,
Rück' nur heraus!

Kotſchubei.

Ja du ſprichſt wahr!
Drei Schätze hielt ich werth vor allen:
Der erſte meine Ehre war —
Er blieb in meiner Henker Krallen!
Mein zweiter Schatz, für den ich Nacht
Und Tag mit Furcht und Angſt gewacht,
War meiner Tochter Ehrenzier —
Den Schatz ſtahl ja Mazeppa mir!

Doch einen dritten Schatz ich berge,
Den raubt kein Wüſtling mir, kein Scherge;
Zu Gottes Throne trag' ich ihn —
Es iſt mein heilig Racheglühn!

Orlik.

So laß doch, Alter, deine Poſſen!
Du wählſt, zum Tode ſchon bereit,
Unpaſſend wahrlich deine Zeit,
Zu ſchleudern noch mit Witzesſchloſſen.
Willſt du nicht, daß dir noch einmal
Den Leib zerreiße Folterqual,
So ſprich, wo iſt dein Geld?

Kotſchubei.

Ach, laß
Mich, feiger Scherge, ruhig ſterben!
Was quälſt du mich ohn' Unterlaß!
Bin ich nicht mehr, dann mögt ihr erben,
Mit blut'gen Händen, blind vor Gier,
Durchbrechen Wände, Schloß und Thür,
Und Hof und Gartenraum durchwühlen!
Mein Töchterlein iſt dann am Platz,
Sie wird euch weiſen manchen Schatz —
Doch jetzt verlaß um Gotteswillen
Mich Aermſten! . .

Orlik.

Sprich, wo iſt dein Geld?
Beim ew'gen Gott, dein Starrſinn fällt
Auf's eig'ne Haupt zurück! . . . Ich frage
Zum letzten Mal, wo iſt dein Geld? . . .
Du ſchweigſt . . . Nun denn zur Folterplage!
Herein!

Der Henker kommt . . . .

O Nacht
Voll Höllenqual! Wo weileſt du,
Mazeppa? ſuchſt du vor der Macht
Des klagenden Gewiſſens Ruh? —
Der Hetman ſitzt in finſtrem Muth
Derweil am Bette der Geliebten,
Die in der Jugend ungetrübten
Wohlthätig ſanften Träumen ruht.
Wie Fluth und Ebbe wechſelnd kreiſt,
So in Mazeppa's düſtrem Geiſt
Gedanken auf und nieder wandern,
Die einen finſtrer als die andern;
Der alte Narr jagt nach dem Glück,
Nichts kann ihn retten, er muß ſterben!
Je näher ſeinem gier'gen Blick
Der Hetmanſtab zu winken ſcheint,
Um ſo viel heißer wird ſein Werben,

Um ſo gefährlicher als Feind
Droht mir ſein langgenährter Grimm.
Er ſterbe, und zugleich mit ihm
Sein Mitverſchwörer! . . . Plötzlich fällt
Sein Blick auf ſie im ſüßen Schlummer.
Was wird mit ihr vor Gram und Kummer,
Wenn donnergleich in's Ohr ihr gellt
Die Schreckenskunde? Jetzt noch lachen
Ihr Bilder luft'ger Traumeswelt;
Doch welch' ein ſchreckliches Erwachen
Harrt ihrer morgen! . . . Von dem Fall
Des Henkerbeiles wird erdröhnen
Das ganze Land, und weiter tönen
In alle Welt der Widerhall!
Jetzt ſeh ich: wem beſtimmt von oben
Ein Leben voller Thatendrang,
Er ſchreit' allein im Sturmestoben,
Kein Weib behindre ſeinen Gang!
Man ſpanne nicht vor einen Wagen
Ein zitternd Reh', das Roß voll Muth!
Mit Blindheit war mein Geiſt geſchlagen,
Jetzt zahl' ich meines Wahn's Tribut!
Ach Alles, wodurch werth das Leben,
Was ihm zum Schmuck und reicher Zier,
Hat ſie mit Freuden hingegeben
Mir finſt'rem Greiſe — und wofür?"

Er ſieht, wie ſie im Schlafe lächelt,
Vom Traumesfittig ſanft umfächelt,
Der Jugend wunderlieblich Bild!
Wie ruhig blühen ihre Wangen,
Und unberührt von Luſt und Bangen
Der Buſen friedlich ſinkt und ſchwillt!
Doch morgen, morgen! . . . ſchaudernd richtet
Mazeppa ſeinen Blick beiſeit,
Behutſam ſteht er auf und flüchtet
Sich in des Gartens Einſamkeit.

Es ruht die Nacht auf der Ukräne.
Der Himmel klar; das Silberlicht
Der Sterne durch das Dunkel bricht,
Erſtorben ſind des Tages Töne;
Die Blumen hauchen ſüßen Duft,
Wie ſchlummertrunken ruht die Luft;
Ihr müder Odem rühret kaum
Das Blatt am Silberpappelbaum.
Doch düſterer Gedanken Bann
Ruht auf Mazeppa; ſchweigend ſchauen
Die Sterne ihn verächtlich an,
Als wie im Zorne glüh'nde Augen.
Die Pappeln wiegen leis das Haupt,
So voll und ſilberweiß belaubt,
Daß ſich die Blätter flüſternd regen,

Wie würdig-ernſte Richter pflegen.
Die weiche ſommernächt'ge Luft
Iſt ſchwül wie Kerkers Moderduft.
Da horch, ein Schrei, ein dumpfes Stöhnen
Dringt her vom Schloß! man möchte wähnen,
Es ſei des Wolfes Klaggeheul,
Der Eule Schrei zur nächt'gen Weil',
Der Folter Aechzen markerſchütternd.
Doch was und woher es auch war,
Den Greis ergreift es wunderbar;
Und auf den Schrei ſo ſchwach und zitternd
Giebt Antwort er mit jenem Ruf,
Den er voll wilder Schlachtenluſt
In manchem ruhmesreichen Kampfe
Hervorgejauchzt aus voller Bruſt,
Wenn er auf flücht'gem Roſſeshuf —
Mit ihm Sabjelo, Gamalei,
Und er vor allen, Kotſchubei —
Hinſprengte jach im Pulverdampfe.

Der Morgenröthe Purpurſaum
Umſpannt den lichten Himmelraum.
Die Hügel, Wälder, Thäler heben
Sich mälig aus der dunklen Nacht;
Allüberall ein neues Leben,
Und ſiehe — auch der Menſch erwacht.

Maria ſchläft noch ungeſtört.
Da noch im halben Schlummer hört
Sie Jemand nahn, und fühlt am Fuße
Sich leicht berührt; ſie wachet auf;
Doch vor der Sonne Strahlenkuſſe
Schließt ſie die Augen lächelnd. Drauf
Die Arme zärtlich ausgeſtreckt
Ruft ſie mit ſüßem Liebeslaut:
„Mazeppa, du?“ vom weichen Pfühl
Da eine fremde Stimme ſchreckt
Die Ahnungsloſe; weh, ſie ſchaut
Vor ſich die Mutter!

Die Mutter.

Still doch, ſtill!
Verrath' uns nicht! Durch Nacht und Wind
Bin ich zu dir geeilt, mein Kind,
Mit meinen Thränen dich zu rühren.
Heut will man ihn zum Tode führen.
Du kannſt ihn ſchützen, du allein,
Den Vater rette!

Marie.

Welchen? ſprich!

Die Mutter.

Du weißt es nicht? Kann's möglich sein?
Nicht in der Wüste, hier im Schlosse
Hast du gelebt; nein, sicherlich
Mußt du es wissen, daß voll Wuth
Der Hetman sammt dem wilden Trosse
Schon lechzt nach seines Feindes Blut;
Daß ihm der Zar sein Ohr geliehn —
Doch weh, du giebst den Vater hin
Als Opfer für Mazeppas Lüste!
Du wirst noch schlafen, wenn der Spruch
Des Richters auf dem Blutgerüste
Die unheilvollen Früchte trug! . . .
Ich seh', wir sind uns fremd, Marie . . .
Besinne dich, eil' hin und knie'
Zu seinen Füßen flehend nieder!
Sei uns ein Engel, gottgesandt,
O schenke uns den Vater wieder!
Dein süßer Blick wie Zauber bannt
Des Henkers Arm. Zum Hetman eile,
Mit Thränen seinen harten Sinn
Erweichend zu des Vaters Heile!
Er kann nicht widerstehn, denn Ehre
Und Gott und Eltern gabst du hin
Für seine Liebe! . . .

Die Tochter.

Wie iſt mir?
Mazeppa . . . Vater . . . Tod . . . ich höre
Und ſehe meine Mutter hier
In dieſem Schloß! . . . Bin ich von Sinnen?
Iſt es ein Traum?

Die Mutter.

Nein, Gott mit dir!
Kein Traumgebild iſt dir erſchienen!
Doch weißt du nicht, daß deine Schmach,
Die deines Vaters Haare bleichte,
Und faſt ſein ſtolzes Herze brach,
Den Rachedurſt in ihm erzeugte,
Und ſtachelte zur kühnen That!
Daß er Mazeppa's Hochverrath,
Und was der Hetman plante, dachte,
Dem Zaren treulich überbrachte!
Daß ihn zum Widerruf die Qual
Der Folter zwang, und daß der Strahl
Des neuen Tags von Henkers Händen
Ihm bringen ſoll ſchmachvollen Tod!
Und nur der allbarmherz'ge Gott
Kann dieſen Jammer von uns wenden.
Er weilet hier, in unſ'rer Näh',
In dieſen Mauern.

Die Tochter.

Weh' mir, weh!
Mein armer Vater!

und zurück
Sinkt leblos sie mit starrem Blick.

Die Trommeln wirbeln; Hörner, Zinken
Ertönen in der Garden Reih'n,
Die stahlbewehrten Lanzen blinken
Im warmen goldnen Sonnenschein.
Wie eine bunte Riesenschlange,
Die langgezognen Leibes kriecht,
Drängt sich das Volk zum Hochgericht,
Und manches Herz pocht schnell und bange.
Doch auf dem dräuenden Schaffot
Der Henker hin und her stolzirt,
Auf seinem Antlitz frecher Spott.
Die Langeweile zu verscheuchen,
Läßt er das Beil, geschickt geführt,
Schnell wie der Blitz die Luft durchstreichen;
Dann wieder scherzt er mit der Menge.
Geschrei, Gelächter überall,
Ein Schelten, Stoßen im Gedränge.
Da schweigt der Lärm. Der dumpfe Schall

Von Roſſehufen bricht allein
Das Todesſchweigen. Stolz geleitet
Von ſeiner prächt'gen Garden Reihn
Und ſeinen Heeresführern, reitet
Auf mächt'gem rabenſchwarzem Roß
Der alte Hetman her vom Schloß.
Den Weg nach Kiew aber kommt
Es ſtill und langſam angefahren;
Und in dem ſchwarzen Todeskarren,
Auf dem ein jedes Auge ruht,
Sitzt Kotſchubei mit heitrem Muth
Und Iskra neben ihm, im Glauben,
Den keine Marter konnte rauben,
Verſöhnt mit Gott und mit der Welt;
Und am Schaffot der Karren hält.
Aus heil'gen Räucherfäſſern ſteigt
Der Rauch empor. Der Chöre Sänge
Ertönen feierlich. Es neigt
Sich jedes Haupt der Volkesmenge:
Den frommen Duldern gilt ihr Flehn.
Die Märtyrer doch beten leis
Für ihre Feinde. Ruhig gehn
Sie beide vor. Gemeſſen ſteigen
Sie auf's Schaffot. Im weiten Kreis
Ringsum herrſcht grauenvolles Schweigen.
Jetzt auf den Block legt Kotſchubei

Sich kreuzigend ſein Haupt. Es blitzt
Das Beil in weitem Schwung — es fällt
Mit dumpfem Krachen. Weithin ſpritzt
Das rothe Blut . . . Es iſt vorbei . . .
Ein Aechzen geht durch's weite Feld.
Es rollt in's Gras der zweite Kopf;
Und fröhlich grinſend hält am Schopf
Der Henker beide Häupter hoch.
Es iſt vorüber . . . Schnell zerrinnt
Der Menſchenſtrom; ein Jeder eilt
Zum eig'nen Heerd, zu Weib und Kind.
Und auf dem blut'gen Richtplatz noch
Sich unbekümmert unverweilt
Alltägliches Geſpräch entſpinnt,
Vom vor'gen Tage und vom Morgen
Mit ſeinen Laſten ſeinen Sorgen.
Allmälig wird es einſamer.
Da über'n Wieſenplan einher
Zwei Frauen nahn in eil'gem Schritt,
Von Staub bedeckt, erſchöpft durchglüht.
Dem Hochgericht, ſo ſcheint es, ſtreben
Sie beide zu in Furcht und Beben.
Und eine Stimme ſpricht: „Zu ſpät!
Umſonſt, daß ihr noch weiter geht!"
Das Hochgerüſt lag ſchon zerſchlagen.
Auf den bereit gehaltnen Wagen

Hob man den ſchwarzen Eichenſarg,
Der beide Todesopfer barg.

Weit vor dem Reiterhaufen ſprengte
Einher Mazeppa düſter ſtill; —
Und quälend ſeine Bruſt beengte
Ein unerklärliches Gefühl.
Es wagte Niemand ihn zu ſtören;
Er ritt dahin als wie im Traum.
Sein Roß war ganz im weißen Schaum.
Er kam nach Haus. „Wo iſt Marie?“
Doch halbe Antwort nur gewähren
Die bangen Diener ihm; er ſucht,
Schon dunkel ahnend ihre Flucht,
Beſtürzt im ganzen Hauſe ſie;
Eilt in den Garten angſtbeflügelt,
Streift durch's Gebüſch am Teich umher,
Der ſich in düſtrer Ruhe ſpiegelt —
Ach, leer iſt Alles, öd' und leer!
Sie iſt entflohen! . . . Er ruft herbei
Die zuverläſſ'gen Leibtrabanten:
Hei, wie ſie zu den Roſſen rannten,
Und dann mit wildem Lärm und Schrei
Hinſprengten, daß die Roſſe ſchnoben
Und von den Hufen Funken ſtoben!
Es ſchwindet Stunde hin für Stunde,

Und Niemand bringt ihm eine Kunde,
Wohin Marie entflohn, warum.
Mazeppa ſitzt in finſtrem Brüten,
Ein Steinbild, regungslos und ſtumm,
Mit Augen ſchmerz- und wuthdurchglühten
Am Bette, wo die vor'ge Nacht
Im düſtern Sinnen er durchwacht.
Die Bruſt zerfleiſcht ihm Höllenqual.
Aus ſeinem Brüten weckt der Schall
Von Roſſeshufen ihn, es nahen
Auf Pferden, naß und abgehetzt,
Die Boten einzeln jetzt. Wie ſahen
Sie aus! Mit Staub bedeckt, zerfetzt
Und blutig ziehen ſie in's Schloß,
Und unter'm Reiter ſchwankt das Roß;
Doch keiner bracht' ein Zeichen nur,
Wohin die arme Maid entflohn;
Und ihres ſchönen Daſeins Spur
Verhallte wie ein leerer Ton!
Marieens Mutter aber fand
Im fremden unwirthlichen Land,
In der Verbannung herber Noth
Den Leidenſänftiger, den Tod.

Dritter Geſang.

Ob auch dem Herrſcher der Ukräne
Geheimer Gram am Herzen nagt,
Sein ſtolzer Geiſt bleibt unverzagt,
Er ſpinnet fort die kühnen Pläne.
Mit Schwedens König wechſelt er,
Wie früher, Boten hin und her;
Doch unterdeß der Feinde Spähen
Zu täuſchen braucht er ſchlaue Liſt:
Er ſtellt ſich krank, und Aerzte ſtehen
Jetzt um ſein Lager Tag und Nacht;
Er betet laut und ſtöhnt und klagt.
Im ganzen Land verbreitet iſt
Die Kunde bald: gebeugt von Jahren,
Von Mühen Kämpfen und Gefahren,
Von manchem Sturm der Leidenſchaft,
Hätt' ihn der letzte große Kummer
Auf's Krankenlager hingerafft;
Er ſei bereit zum ew'gen Schlummer.
Und Prieſter ruft man unverweilt,

Daß ſie mit heil'ger Seelenſpeiſe,
Bevor ſein Geiſt dem Leib enteilt,
Ihn ſtärkten zu der weiten Reiſe.

Die Zeit verging. Vergebens war
Das Harren Moskau's auf die Gäſte
Aus Schwedenland, um dieſes Jahr,
Wie einſt in wilder blut'ger Zeit,
Zu feiern düſtre Todtenfeſte
Auf Gräbern der Vergangenheit.
Karl wandte ſich und trug den Brand
Des Krieges in's Ukränenland.

Da kam der Tag, der heißerſehnte!
Befreit von dem verhaßten Zwang,
Den Heuchelei erdachte, ſprang
Mazeppa auf vom Lager kräftig,
Wo er noch eben ſchmerzlich ſtöhnte.
Jetzt ward es klar, was er gemeint,
Jetzt war er Peter's mächt'ger Feind.
Wie rüſtete er vielgeſchäftig
Zum Kriege, muſterte das Heer
Mit Adlerblick und mächt'gem Ruf,
In ſeiner Fauſt die blanke Wehr!
Und auf beſchwingtem Roſſeshuf
Ließ er ſich oft hinübertragen,

Wo Karl ſein Lager aufgeſchlagen.
So wurde jener Kardinal,
Gebeuget von der Laſt der Jahre,
Mit einmal ſtark und ſtraff wie Stahl,
Als ihn bedeckte die Tiare.
Blitzſchnell war des Gerüchtes Lauf —
Und die Ukräne brauſte auf:
„Er hat verrathen uns den Schweden!“
So tönt der Wuthſchrei durch das Land.
Des Bürgerkrieges Flammen röthen
Den Horizont in blut'gem Brand.
Doch wer beſchreibt den Zorn des Zaren,
Als er die Unglücksmär erfahren!
Mazeppa trifft der Kirche Fluch;
Sein Bildniß Henkershand zerfetzt,
Und durch der Volksverſammlung Spruch
Wird er des Hetmansamts entſetzt.
Aus dem Exile aber kehren
Zur Heimath auf des Zar's Geheiß —
Der ſie beſchenkt mit reichen Ehren —
Des Iskra ſowie Kotſchubei's
Familie und Anverwandten,
Die von des Herrſchers Zorn Verbannten.
Und aus Sibirien's Wüſten kehrt
Mazeppa's Feind, Palei der Greiſe;
Beim Zaren endet ſeine Reiſe.

Der Bürgerkrieg das Land verheert,
Und seine Wuth scheint nicht zu enden.
So Tschetschel als sein Kampfgespann,
Der Saporoschtschen Ataman,
Verbluten unter Henkershänden.
Und du, des Ruhmes stolzer Sohn,
Zu Helm und Krone gleich geboren,
Ahnst du die Stunde, da dein Thron
Erbebet vor Poltawa's Thoren?

Dahin, wo Karl verschanzet war,
Marschirte sturmbeschwingt der Zar.
Und Beider Heere standen dicht
Genüber sich im Angesicht.
So mag, vom jüngsten Blutvergießen
Berauscht, ein kühner Kampfgesell
Voll wildem Trutz den Gegner grüßen,
Der lang ersehnt, jetzt kam zur Stell'.
Voll Grimm erblickte Karl nicht Schaaren,
Gleich einem wilden Bienenschwarm,
Wie sie vor Narwa's Thoren waren,
Gezüchtigt schwer von seinem Arm.
Nein, Reihen wohl disciplinirt,
Gut ausgerüstet und geführt.

Und er beschloß die Schlacht zu bieten,
Sobald nur dämmerte der Tag.

Die Lagerfeuer längſt verglühten,
In einem Zelt nur war man wach.

Mazeppa.

Ich ſehe, Orlik, nur zu ſpät,
Daß wir nicht gut berathen waren;
Wie übel unſre Rechnung ſteht,
Zu bald nur werden wir erfahren.
Ich hab' mein Ziel verfehlt und jetzt
Trifft mich der eigne Pfeil zuletzt.
Was hilft mein Planen nun und Sinnen?
Der Schwede warf mein Urtheil um.
Er iſt ein Knabe, kühn vermeſſen;
Zwei Schlachten mag er, drei gewinnen —
So glänzender wie kurzer Ruhm! —
Den Feind beſuchen über'm Eſſen,
Voll Spott der Bombe Splitter lachen,
Wenn ſie verendet unter Krachen;
Nicht ſchlechter als der beſte Schütz
Sich bis zum Feindeslager ſchleichen
Und ſich, wie heut', durch einen Blitz
Befrein von ſeines Gegners Streichen* —
Doch nie wird einen Streit mit Glück

*) Am Abend vor der Schlacht von Poltawa (7. Juli 1709) gerieth Karl beim Recognosciren auf feindliche Vorpoſten. Er ſchoß einen der Angreifer nieder, wurde aber ſelbſt gefährlich am Fuß verwundet.

Er gegen Rußlands Rieſen führen!
Der Thor, er läßt die Trommel rühren,
Und glaubt zu zwingen das Geſchick!
Ja, eitel iſt er wie die Frauen,
Leichtgläubig ungeduldig blind
Und eigenſinnig wie ein Kind —
Gott weiß es wem noch mehr zu trauen! —
Des Feindes neue Kräfte mißt
Er mit dem Maße früh'rer Tage,
Bis er, gefällt vom wucht'gen Schlage,
Der Rechnung ganze Thorheit büßt.
O Schmach! Es macht in meinen Jahren
Ein Abenteurer mich zum Narren!
Sein friſcher Muth, ſein tollkühn Wagen,
Der Schlachten wandelbares Glück,
Hat mir — ich muß beſchämt es ſagen —
Bethört den ſonſt ſo klaren Blick!

Orlik.

So laß' es nur zum Kampfe kommen,
Die rechte Zeit noch nah't, gieb Acht!
Und mag es uns am Ende frommen,
Mit Peter Frieden wird gemacht!
Geſchlagen, wird er ſicherlich
Mit uns Verſöhnung nicht verſchmähen.

Mazeppa.

Nein, nein, zu ſpät! Der Zar und ich
Wir können nicht zuſammen gehen!
Zu lange glimmt in mir der Haß . . .
Mein Schickſal ward beſtimmt vor Jahren:
Einſt unter Aſow's Mauern ſaß
Im Bivouak ich mit dem Zaren
Beim luſt'gen Schmaus in froher Rund.
Wie unſ're Becher überfloſſen,
Die Reden ſchäumend ſich ergoſſen —
Da ſprach ein kühnes Wort mein Mund.
Blaß wurden rings die jungen Zecher,
Der Zar zerſchmetterte den Becher —
Und packte mich in wildem Grimm
An meinem greiſen Schnurrbart an! *
Da hab' ich einen Schwur gethan
Zu rächen dieſe Schmach an ihm!
Den Schwur den habe ich geheget,
Genähret ihn mit wilder Luſt,
Wie eine Mutter an der Bruſt
Den zarten Säugling nährt und pfleget!
Und ſieh, die Racheſtunde kam!

*) Als Peter einſt bei Tafel äußerte, man müſſe die Koſaken disciplinären und abhängig machen, entgegnete Mazeppa, die Lage der Ukraine und der Freiheitſinn ſeiner Bewohner würde dies verhindern. Da ſprang Peter auf, ergriff den Hetman beim Barte und drohte ihn ſpießen zu laſſen.

Und ſterbe ich — wird ſein Gedächtniß
Bewahren mich und mein Vermächtniß,
Den Racheeid, den nichts mir nahm.
Er zittere auf ſeinem Throne
Vor meinem langverhaltnen Zorn;
In ſeines Zarthums ſtolzer Krone
Bin ich der ſchmerzlich-ſpitze Dorn!
Des Lebens würd' er gern entſagen,
Ja, ſeines Ruhmes lichtem Stern —
Um einmal wie in alten Tagen
Am greiſen Barte mich zu zerrn! . . .
Doch unſrer Hoffnung, unſ'rem Kummer
Entſcheidung bringt der Morgenſtern.

Er ſpricht es — und ſein Haupt zum Schlummer
Neigt der Verräther ſeines Herrn.

Der Oſten flammt in roſ'gem Licht.
Schon auf der Eb'ne, auf den Hügeln
Kanonen donnern; ſchwarz und dicht
Schwebt auf des Windes leichten Flügeln
Der Rauch empor; die Heeresreihn
Sind ſchon geordnet; in den Büſchen
Sich Schützen bergen, querfeldein
Die Kugeln krachen, pfeifen, ziſchen;
Der Bajonette Blitzesſchein

Schwebt über dunk'len Heeresmaſſen,
Die jetzt in wildem Kampf ſich faſſen.
Die ſieggewohnten Schlachtenſöhne,
Die Schweden, dringen kühn heran;
Voran mit raſſelndem Gedröhne
Durchſprenget Reiterei die Bahn.
In ſchnellem Schritt den flücht'gen Roſſen
Das Fußvolk folget dichtgeſchloſſen.
Und ſieh'! das weite Todesfeld
Entflammt, erdonnert hier und dorten.
Der Ruſſen Schlachtenglück erhält
Die Oberhand bald aller Orten.
Vom Feuer ſtark gelichtet, zieht
Der Feind zurück ſich nach und nach.
So Roſen durch den Engpaß flieht
Und es ergiebt ſich Schlippenbach.
Wir drängen vorwärts; langſam weichet
Der Feind im wilden Waffentanz:
Gott iſt mit uns heut! es erbleichet
Der Schweden alter Ruhmesglanz.

Da hell als wie Trompetenton
Ertönt mit einmal Peter's Stimme:
„An's Werk mit Gott!“ Da tritt er ſchon,
Von ſeinem prächt'gen Stab umgeben,
Aus ſeinem Zelt. Im mächt'gen Grimme

Sein Auge glüht; das Angeſicht
Jedoch iſt kalt wie ohne Leben.
Wie Gottes Zorn und Strafgericht
Hinſchreitet er. Man führet vor
Sein Schlachtenroß, das feurig-ſchöne;
Es ſchnaubet wild und ſpitzt das Ohr
Beim wohlbekannten Kampfgedröhne;
Und von der ſtarken Hand gelenkt,
Einher es ſtolzen Muthes ſprengt.
Der Mittag kam. In ſchwüler Gluth
Die Schlacht gleich müdem Schnitter ruht.
Nur hier und da Koſaken ſchwärmen;
Die Kriegerhaufen ordnen ſich;
Verſtummet iſt der Trommeln Lärmen
Und der Kanonendonner ſchwieg.
Da aus dem Ruſſenheere tönet
Ein jubeldonnerndes Hurrah,
Daß von dem Schall die Erde dröhnet;
Wem gilt der Ruf? Der Zar iſt da!

Er ſprengt vorüber an den Streitern.
So ſchlachtenfroh und hochgemuth
Und ſiegend ſtrahlt der Augen Gluth!
Ihm folget eine Schaar von Reitern,
Raubvögelchen aus Peter's Neſt,
Die ihm in Nöthen und Gefahren

Zur Seite ſtanden treu und feſt,
Und jetzt gar liebe Freunde waren.
Hier Scheremetjew ſtolz und kühn,
Dort Bruce und Bauer und Repnin,
Und er, von Glückesgunſt verzogen,
Der ſchwimmend auf des Lebens Wogen
Faſt mächtger als der Zar ſelbſt ſchien!

Von treuer Diener Hand getragen,
In einer Sänfte, bleich und krank,
Im Antlitz heißer Schmerzen Nagen,
Zieht Karl vorbei, mit mattem Dank
Erwidernd der Soldaten Grüßen;
Den Zug des Heeres Führer ſchließen.
Sein Blick iſt düſter und verräth
Ein an ihm ungewohntes Schwanken . . .
Doch von wild-trotzgen Kampfgedanken
Iſt bald der Zweifel Spur verweht.
Ein mattes Zeichen mit der Hand —
Und neu entflammt der Schlachtenbrand.
Zu neuer ungeheurer Fehde
Auf blutgedüngtem Leichenfeld
Begegnet Ruſſe ſich und Schwede,
Auf's neu der Todeswürfel fällt.
Dahin gemäht vom Kugelſchauer
Sinkt nieder die lebend'ge Mauer.

Und Leiche ſich auf Leiche thürmt,
Doch neu erſetzt ſie weiter ſtürmt,
Und Stahl auf Stahl ſich klirrend drängt.
Die bunten Glieder dicht geſchloſſen,
Auf ſchnellen kampfeswilden Roſſen
Die Reiterei zum Angriff ſprengt.
Der Säbel blitzt und ſauſet nieder —
Da durch des Reiterhaufens Glieder
Ein Kugelregen praſſelnd fegt,
Wie in des Aehrenfeldes Halme
Der Hagelſturm verderblich ſchlägt.
Die Bombe in den Sand ſich wühlt,
Sie platzt — und Roß und Reiter hüllt
Vernichtet ſich im Pulverqualme.
Trompetenton und Trommelſchall,
Kanonendonner, Hufſchlagdröhnen,
Kommandoruf, Geſchrei und Stöhnen,
Ein grimmes Schlagen, Hauen, Stechen,
Das rothe Herzblut fließt in Bächen —
Tod und Verderben überall!
Derweil Getümmel rings herum,
Die Feldherrn ſtehen ernſt und ſtumm;
Geſpannt verfolgen ſie den Kampf,
Leis mit einander überlegend,
So Sieg wie Niederlag' erwägend.
Doch wer iſt bei dem Ruſſenzar

Der Krieger dort im Silberhaar?
Von zwei Koſaken unterſtützt,
Schaut er hinaus in's Schlachtgetümmel.
Ha, wie ſein feurig Auge blitzt!
Wohl iſt vertraut ihm ſolch Gewimmel!
Doch im Exile ward Palei
Zum Greiſe, zitternd und gebeugt;
Kein muthig Roß er mehr beſteigt,
Nicht ruft ſein mächt'ger Kampfesſchrei
Koſakenſchaaren ſtraks herbei.
Doch ſieh, wie jetzt ſein Auge funkelt
Und Zorn die hohe Stirne ihm
Mit mächt'gem Schatten jäh verdunkelt!
Was ſchafft dem Alten ſolchen Grimm?
Sah er durch Staub und Kriegerſchaaren
Mazeppa, ſeinen alten Feind?
Und fluchte er der Laſt von Jahren,
Die ſeine Jugendkraft verneint?

Mazeppa ſchaut in finſtrem Trutze
Auf's Schlachtgewühl; und ringsherum
Die Mitverſchwornen ernſt und ſtumm.
Koſaken ſtehn zu ihrem Schutze.
Da fällt ein Schuß. Mazeppa wendet
Sich um und ſieht das Büchſenrohr,
Aus welchem kaum der Schuß entſendet —

Noch von dem Schalle klingt ſein Ohr —
In Woinarowsky's Händen rauchen,
Und ein'ge Schritte weiter fort
Im Sand den jungen Krieger dort
Schwer röchelnd ſeinen Geiſt verhauchen.
Das Roß, bedeckt mit weißem Schaum,
Fühlt frei ſich von dem Reiter kaum,
Da eilt's auch ſchon in wilder Flucht
Davon und ſchwindet im Gewimmel.
Doch der Koſak hat ihn geſucht,
Den Hetman, in dem Kampfgetümmel!
Mazeppa tritt heran und beuget
Zu ihm ſich fragend nieder; doch
Des Todten blaſſe Lippe ſchweiget
Und dräuend ſtarrt im Tode noch
Des Auges ſchrecklich-ſtarrer Strahl
Und zitternd ſchwebet noch der Schall:
„Marie!" auf ſeinem blaßen Munde.

Und nahe nahe iſt die Stunde
Des Sieges, vorwärts! drauf und dran!
Jetzt gilt's! . . . Gebrochen iſt die Bahn!
O Tag des Ruhmes, Tag der Ehre!
Ein letzter Prall mit voller Wucht —
Die Reiterei ſprengt weite Bucht.
Gleich Heuſchrecken im wirren Heere

Zerſtiebt der Feind in wilder Flucht
Hin über Moor und über Haide.
Vom Morden ſtumpft des Schwertes Schneide!

Es ſchmauſt der Zar in frohem Muth;
Sein Auge blitzt in ſtolzer Gluth
Bei ſeines Heeres Jubelſchrein.
Wohl mundet ihm der Feuerwein!
In ſeinem Zelt bewirthet er
Die Seinen wie die fremden Gäſte,
Gefang'ne Schweden, und beim Feſte
Hebt er den Becher klinget an
Zu ſeiner Schlachtenlehrer Ehr',
Die ihn geführt zur Siegesbahn.

Doch wo, wo weilt ſein liebſter Gaſt,
Der Erſte ſeiner rauhen Lehrer,
Daß ihm des Dankes ſchwere Laſt
Abtrag' ſein glühendſter Verehrer?
Mazeppa wo, der Böſewicht,
Der judasgleiche Miſſethäter?
Warum weilt hier der König nicht,
Stirbt Henkerstod nicht der Verräther?

Hin durch die Steppe rauh und wild
Der König ſprenget im Geleite

Mazeppa's; fort geht's in die Weite.
Wohl höchſte Schnelligkeit es gilt!
Das nahe drohende Verderben
Dem König neue Kraft ertheilt;
Und er vergißt den Schmerz den herben
Der Wunde, da er vorwärts eilt.
In weiter Fern' des Feindes Reiter.
Karl ſprengt dahin, das Herz voll Grimm,
Und ſeine Diener und Begleiter
Vermögen kaum zu folgen ihm.

Mazeppa reitet ihm zur Seite,
Schaut in die Steppe ſpähend aus,
Durchmuſternd ſcharfen Blick's die Weite:
Vor ihnen ſteht ein einſam Haus.
Was ſchreckt der Hetman ſo zurück?
Was wendet abſeit er den Blick
Und jagt in wilder Haſt vorüber?
Winkt' ihm dies ausgeſtorbne Haus
Und Hof und Garten, ſtumm und öd',
Die Thür, die in das Feld hinaus
Vom Garten führt — winkt's nicht herüber,
Als wie, vom Hauch der Zeit verweht,
Ein Märchen aus verſchollnen Tagen?
Erkennſt du nicht mehr dieſes Haus,
Da du ſo oft beim frohen Schmaus

Des Lebens Sorgen dich entſchlagen?
Erkennſt du nicht mehr das Aſyl,
Da deine Gier den Engel fand,
Daraus, Verführer, ſchleichend ſtill
Du ſie geraubt? — Du haſt's erkannt!

Umfangen hält die Steppenlande
Tiefdunkle Nacht; am Dnjeperſtrande
Ruht unter Felsgeblöck die Schaar,
Verſchlafend Sorge und Gefahr.
Den König ſanfte Träume fächeln;
Den Mund umſpielt ein glücklich Lächeln.
Mazeppa findet Ruhe nicht,
Ihm winkt kein freundlich Traumgeſicht,
Er ſtöhnt im Schlafe ſchwer und bang;
Da weckt ihn einer Stimme Klang.
Er fährt empor: es neigt ſich wer
Ueber ſein Lager fingerdräuend;
Er bebt, wie vor der blanken Wehr
Des Henkers jäh zurücke ſcheuend.
Vor ihm mit aufgelöſtem Haar,
Die matten Augen eingeſunken,
Im Hemde, bleich und abgezehrt,
Steht in dem Mondlicht hell und klar —
Ihm iſt, als wär er ſchlafestrunken —

Ein junges Weib! . . . Er ruft verſtört:
„Biſt du's Marie?“

Marie.

Geliebter, ſtill!
Nur ſtill! Denn Vater, Mutter ſind
Kaum eingeſchlafen, ſprich nicht viel!

Mazeppa.

Marie, du armes, armes Kind!
Was iſt mit dir? O komm zu Sinnen!

Marie.

Ach höre, was ſie jetzt beginnen,
Was Mutter mir für Märchen bot,
Um mich abwendig dir zu machen: —
Nein, die Geſchichte iſt zum Lachen! —
Mein armer Vater ſei ſchon todt!
Und dabei hat ſie, großer Gott!
Weil ich der Liſt'gen nicht geglaubt,
Gewieſen mir ſein blutig Haupt . . .
Wohin, Geliebter, ſoll'n wir fliehn,
Den Läſterzungen zu entgehen?
Und weißt du, dieſes Haupt es ſchien
Des Vaters nicht zu ſein; geſtehen

Will ich die Wahrheit, Liebſter, dir:
Ein Wolfskopf war's! Um mich zu quälen
Erzählt man ſolche Gräuel mir!
Iſt es nicht grauſam? Sieh', das Herz
Soll, hoffen ſie, mir heute fehlen,
Mit dir, mein Freund, mich fortzuſtehlen!

Mazeppa hört mit bittrem Schmerz
Die Reden an der armen Irren.
Doch weiter, raſtlos weiter ſchwirren
Ihr die Gedanken:
„Weißt du was!
Da war ein Feld; das grüne Gras
So roth von Blut . . . viel Volk am Ort . . .
Die Mutter führte mit Gewalt
Mich hin . . . Wo warſt du? ſprich! . . . doch fort!
Was ſtehn wir hier! die Luft iſt kalt.
Komm, komm nach Haus, es iſt ſchon ſpät! . . .
Doch ach! Mein armer Kopf er ſteht
Nicht richtig mehr, denn ſieh', ich hielt
Für einen Andern dich! Wie gräßlich!
Fort, fort mit dir, du Schreckgebild!
Er iſt ſo ſchön und du ſo häßlich!
Aus ſeinem Blick ſtrahlt Liebesgluth,
Die Stimme tönet ſüß wie Glocken,
Wie Silber weiß ſind ſeine Locken,

An deinen klebet rothes Blut!“
Und ſchrill auflachend flüchtete
Sie ſchneller als des Waldes Reh,
Verfolgt vom Horngetön der Jagd,
Und barg ſich in dem Schutz der Nacht.

Im Oſten graut's. Der nächt'ge Schleier
Zerrinnet vor des Tages Strahl.
Koſaken, kauernd um das Feuer,
Bereiten ſich das karge Mahl;
Die Andern von dem flücht'gen Troſſe
Am Dnjepr tränken ihre Roſſe.
Und Karl erwacht. „Oho, es tagt!
Mazeppa, auf! Wir ſchliefen lange.“
Der Hetman ſchloß kein Aug' die Nacht!
Der Gram mit wildem heißem Drange
An ſeinem ſtolzen Herzen nagt.
Doch ſchweigend ſattelt er ſein Pferd,
Und an des flücht'gen Königs Seite,
An ihn gefeſſelt ſein Geſchick,
Sprengt er, den grauenvollen Blick
Der Heimatherde zugekehrt,
Hinaus, fort in die fremde Weite.

Epilog.

Es ſchwanden hundert Jahre hin.
Von jenen mächt'gen ſtolzen Helden,
Voll wilder Kraft und kühnem Sinn,
Was blieb uns übrig noch zu melden?
Verſchollen iſt der letzte Sproß
Von ihrem ſchlachtenfrohen Stamme.
Mit ihnen, ungeſchürt, erloſch
Des Bürgerkrieges blut'ge Flamme.
Nur du, deß Ruhm Poltawa laut
Hinaustrug über alle Strande,
Haſt an dem eignen Vaterlande
Ein dauernd Denkmal Dir erbaut!
Da wo um Benders morſche Mauern
Windmühlen ſtehn in langer Reih' —
Des Friedens mächtige Baſtei —
Im fetten Graſe Rinder kauern
Um der Gefallnen Gräber — ragen

Noch eines Hauſes Ueberreſte.
Drei morſche Treppenſtufen melden
Vom Schwedenkönig Karl, dem Helden,
Der von der Thorheit Staar geſchlagen
Aus dieſer mangelhaften Veſte
Der Türken Angriff wild und ſcharf
Zurückwies und in ſeiner Treuen
Geſchmolz'nem Häuflein, ohn' zu ſcheuen,
Den Degen nach dem Halbmond warf.
Vergebens ſuchte im Exile
Nach frevelhaftem Wageſpiele
Mazeppa ſich ein Hetmansgrab —
Vergeſſen ſank der Greis hinab.
Doch einmal noch in jedem Jahre
Erdonnert von dem Hochaltare
Der Kirche Fluch auf ſeinen Staub.
Bewahrt nur vor der Zeiten Raub,
Der beiden Dulder Gräber ragen;
Und von der Kirche heil'ger Hut
Umfriedet, ihre Aſche ruht.
Man zeiget noch in unſren Tagen
Zwei Reihen mächt'ger Eichen, die
Euch von den armen Opfern ſagen —
Getreue Freunde pflanzten ſie.
Doch von Marie, der armen Maid,
Verlautet keine weit're Kunde:

Ihr Name iſt in Aller Munde —
Ihr Ende birgt der Schooß der Zeit!
Nur wenn in Dörfern der Ukräne
Der blinde Sängergreis, umringt
Von Alt und Jung, ſchwermüth'ge Töne,
Mazeppa's Jugendlieder, ſingt; —
Dann flüchtig, in verhaltner Weiſe,
Erzählt des Liedes dunkler Sinn
Der jungen Mädchenſchaar im Kreiſe
Von ihr, der ſchönen Sünderin.